

Soziale Ungleichheit, kulturelle Praxis und Alter(n)
Qualitative und quantitative Analysen zu Lebensstilen im hohen Alter

Inauguraldissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der
Universität zu Köln

2022

vorgelegt
von

Luise Geithner

aus

Gera

Soziale Ungleichheit, kulturelle Praxis und Alter(n):

Qualitative und quantitative Analysen zu Lebensstilen im hohen Alter

Referent: Prof. Dr. Michael Wagner, Universität zu Köln

Korreferent: Prof. Dr. Karsten Hank, Universität zu Köln

Tag der Promotion: 8. September 2022

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen herzlich bedanken, die mich während meines Promotionsstudiums und bei der Anfertigung dieser Schrift unterstützt haben.

Zunächst danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Michael Wagner für die Möglichkeit, diese Arbeit unter seiner Betreuung durchführen zu können sowie für die zahlreichen wertvollen Hinweise und den bereichernden Austausch. Für konstruktive Anregungen danke ich ebenso Prof. Dr. Karsten Hank, der meine Arbeit als Zweitgutachter betreute.

Des Weiteren danke ich dem Direktorium der Studien „Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen“ (NRW80+) und „Hohes Alter in Deutschland“ (D80+) für die Möglichkeit, die im Rahmen dieser Studien erhobenen Daten für meine Arbeit nutzen zu können. Ich danke zudem für das entgegengebrachte Vertrauen und den vielfältigen fachlichen Austausch.

Für die stets angenehmen Arbeitsbedingungen, die freundliche Atmosphäre und die zahlreichen Möglichkeiten zu interdisziplinärem Austausch am Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health (ceres) möchte ich Prof. Dr. Christiane Woopen und dem gesamten Kollegium herzlich danken. Ohne die inspirierenden Gespräche und wertvollen Hilfestellungen wäre die Umsetzung der Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen. Dabei danke ich vor allem Prof. Dr. Dr. Saskia Jünger und Dr. Katrin Alert für die wertvollen Hinweise zur qualitativen Teilstudie. Weiterhin möchte ich mich bei dem Projektteam von NRW80+ und D80+ für die zahlreichen konstruktiven Diskussionen und die intensive Zusammenarbeit bedanken. Besonderer Dank gilt Dr. Roman Kaspar für seine fundierte statistische Beratung.

Nicht zu vergessen sind die vielen Personen, die sich für Interviews bereit erklärten, von ihrer Lebenssituation und -geschichte berichteten und somit die Grundlage für diese Arbeit schafften. Ich danke Ihnen für ihr entgegengebrachtes Vertrauen und zahlreiche bereichernde Erkenntnisse.

Schließlich gilt ein besonderer Dank meiner Familie für ihre Geduld, ihr Verständnis und ihre moralische Unterstützung über einen langen Zeitraum. Sie trug damit wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit bei.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	V
Tabellenverzeichnis.....	VI
1 Einleitung	1
1.1 Hintergrund	1
1.2 Ziele der Dissertation	2
1.3 Zentrale Annahmen und Theorien.....	4
1.3.1 Die Theorie Pierre Bourdieus	4
1.3.2 Definition und Eigenschaften von Lebensstilen.....	7
1.3.3 Misslingende Praxis und soziales Altern.....	9
1.3.4 Die Funktion von Lebensstilen in spätmodernen Gesellschaften.....	11
1.3.5 Soziale Ungleichheit, Lebensstile und Altern	12
1.4 Methodisches Vorgehen	19
1.4.1 Methodenpluraler Ansatz	19
1.4.2 Qualitatives Erhebungsinstrument.....	20
1.4.3 Quantitatives Erhebungsinstrument.....	21
1.5 Zusammenfassung der Studien.....	32
1.6 Schlussfolgerungen, Limitationen und weiterer Forschungsbedarf	37
1.7 Stand der Studien und Beiträge der Autoren.....	43
1.8 Literatur	45
2 Stabilität und Wandel von Lebensstilen im hohen Alter	53
2.1 Lebensstile und Alter.....	53
2.2 Die „neuen Hochaltrigen“?	54
2.3 Hochaltrigkeit.....	56
2.4 Definition, Funktion und Strukturierung von Lebensstilen.....	57
2.5 Stabilität und Wandel von Lebensstilen.....	60
2.5.1 Die intergenerationale Übertragung von Lebensstilen und Verfestigung in der Kindheit.....	61
2.5.2 Lebensstile im Lebenslauf.....	62

2.5.3	Lebensstile unterschiedlicher Kohorten	64
2.5.4	Das Zusammenspiel von Lebensstilen mit Klasse, Geburtskohorte und Alter.....	67
2.6	Empirische Befunde	68
2.6.1	Lebensstile im höheren Alter.....	68
2.6.2	Die Veränderung von Lebensstilen im Lebenslauf und mit neuen Kohorten.....	70
2.6.3	Zusammenfassung der Studienergebnisse	73
2.7	Das hohe Alter in der Forschung.....	74
2.8	Das hohe Alter als normative Orientierungsgröße	75
2.9	Literatur	77
3	Die Lebenslaufperspektive – Theorie und Anwendung am Beispiel kultureller Aktivitäten im Alter.....	84
3.1	Einleitung	84
3.2	Die Lebenslaufperspektive	87
3.2.1	Begriffe.....	87
3.2.2	Zwei Sichtweisen der Lebenslaufforschung.....	90
3.3	Anwendungen der Lebenslaufperspektive: Kulturelle Aktivitäten im Alter.....	93
3.3.1	Biografische Perspektive: Einfluss des vorangegangenen Lebenslaufs auf kulturelle Aktivitäten im Alter.....	96
3.3.2	Institutionelle Perspektive: Institutionelle Strukturen, Altersnormen und altersangemessenes Verhalten mit Auswirkungen auf kulturelle Aktivitäten.....	106
3.4	Zusammenfassung und Diskussion	108
3.5	Literatur	110
4	Lebensstil und Distinktion im hohen Alter: Eine Analyse sozialer Deutungsmuster und symbolischer Grenzziehungen	117
4.1	Einleitung	117
4.2	Theoretischer Rahmen.....	119
4.3	Methodisches Vorgehen	122
4.3.1	Studiendesign und Datenbasis.....	122
4.3.2	Erhebungs- und Auswertungsverfahren	124
4.4	Ergebnisse	127

4.4.1	Wahrnehmung von Lebensstilveränderungen	127
4.4.2	Umgang mit Lebensstilveränderungen und symbolische Grenzziehungen.....	131
4.5	Diskussion und Fazit	139
4.6	Literatur	145
4.7	Anhang	149
5	Quantitative Lebensstilforschung in der Kulturgerontologie – Korrespondenzanalysen zur Untersuchung des sozialen Raums im Alter.....	150
5.1	Einleitung	150
5.2	Lebensstile als Thema der Gerontologie	152
5.3	Soziologische Lebensstilforschung	155
5.3.1	Theoretische Ansätze	155
5.3.2	Methoden der soziologischen Lebensstilforschung.....	156
5.3.3	Die Korrespondenzanalyse bei Bourdieu	158
5.4	Lebensstile im hohen Alter – Anwendung am Beispiel NRW80+.....	161
5.4.1	Die Hochaltrigenstudie NRW80+	161
5.4.2	Operationalisierung von Lebensstil im hohen Alter.....	163
5.4.3	Korrespondenzanalyse zu Lebensstilen im hohen Alter.....	165
5.5	Fazit.....	167
5.6	Literatur	169
6	Old-age lifestyles: Patterns of participation in leisure activities and their associations with different forms of capital.....	174
6.1	Introduction	175
6.2	Old-age lifestyles and the challenges of very old age	176
6.2.1	Lifestyles in old age	176
6.2.2	Social position and lifestyles in old age	178
6.3	Research design.....	180
6.3.1	Data	180
6.3.2	Sample characteristics	180
6.3.3	Measurement	182
6.3.4	Analytic strategy.....	185

6.4	Results	186
6.4.1	Old-age lifestyles: Patterns of leisure activity participation.....	186
6.4.2	Characteristics of the old-age lifestyles.....	188
6.4.3	Associations of the withdrawn lifestyle with different forms of capital for community- and institutional-dwelling very old people	189
6.5	Discussion	190
6.6	References	195
6.7	Supplementary Material	202

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zusammenfassende Darstellung des sozialen Raums aus einer Alter(n)sperspektive	19
Abbildung 2: Alltagsästhetische Schemata und soziale Milieus nach Schulze.....	22
Abbildung 3: Dimensionen und Typen der Lebensführungstypologie nach Otte	24
Abbildung 4: Der Zusammenhang von Lebensbedingungen, Habitus und Lebensstil bei Bourdieu....	59
Abbildung 5: Hypothetische Beispiele von Alters-, Perioden und Kohorteneffekten nach 10-Jahres-Kohorten.....	90
Abbildung 6: Zwei Idealtypen sozialer Strukturen: die altersdifferenzierte und die altersintegrierte Gesellschaft	91
Abbildung 7: Besuch von Kulturveranstaltungen im letzten Jahr im Interkohortenvergleich	102
Abbildung 8: Besuch von Kulturveranstaltungen im letzten Jahr im Intrakohortenvergleich	103
Abbildung 9: Besuch von Sportveranstaltungen im letzten Jahr im Interkohortenvergleich	104
Abbildung 10: Sozialer Raum nach Bourdieu mit ausgewählten Variablen der sozialen Position und des Lebensstils.....	159
Abbildung 11: Korrespondenzanalyse mit Variablen des Geschmacks und der sozialen Position aus NRW80+	165
Figure 12: Frequency of 14 activities in the very old population of NRW80+.....	182
Figure 13: Conditional response probabilities of the three lifestyle groups for the weekly or daily category	187

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Items der Kurzsкала für die alltagsästhetischen Schemata von Schulze	23
Tabelle 2: Items der Kurzsкала der Lebensführungstypologie von Otte	25
Tabelle 3: Erfassung des Geschmacks von Blasius & Schmitz.....	26
Tabelle 4: Erfassung des Geschmacks von Hartmann (Auswahl).....	27
Tabelle 5: Die Erfassung des Geschmacks in NRW80+ (1. Welle 2016–2018).....	30
Tabelle 6: Fragenkatalog zu verschiedenen Aktivitäten in NRW80+ (1. Welle 2016–2018).....	31
Tabelle 7: Überblick über die Teilstudien.....	33
Tabelle 8: Zusammensetzung des Samples (n = 18).....	123
Tabelle 9: Leitfragen im Interview.....	149
Tabelle 10: Ausgewählte Fragen aus der Erhebung zu „Die feinen Unterschiede“ von Bourdieu	160
Tabelle 11: Merkmale der Stichprobe	162
Tabelle 12: Fragen zur Erfassung des Geschmacks und Verteilung in NRW80+.....	164
Table 13: Descriptive characteristics of the sample	181
Table 14: Fit statistics of models using latent class analysis.....	186
Table 15: Characteristics of the three old-age lifestyles	188
Table 16: Logistic regression for the withdrawn lifestyle and its associations with the forms of capital	190
Table 17: Descriptive characteristics of the activity items.....	202
Table 18: Conditional probabilities of participation in activities for the three latent classes.....	203
Table 19: Multinomial logistic regression for the three old-age lifestyles and their associations with the forms of capital.....	205

1 Einleitung

1.1 Hintergrund

Der Anteil der sehr alten Menschen an der deutschen Gesamtbevölkerung steigt (Destatis 2019: 26). Die weitere Lebenserwartung im Alter von 80 Jahren beträgt in Deutschland 8,1 Jahre bei Männern und 9,6 Jahre bei Frauen (Destatis 2021: 13). Diese Jahre sind mit einem erhöhten Risiko gesundheitlicher Beeinträchtigungen wie Multimorbidität, Demenz und Pflegebedürftigkeit verbunden (Böhm et al. 2009; Robert Koch-Institut & Destatis 2015). Vierzig Prozent der Bevölkerung ab 80 Jahren sind pflegebedürftig und 25,8 Prozent davon erhalten eine vollstationäre Versorgung (Destatis 2020b: 21f.). Der Anteil von Personen mit zwei oder mehr Erkrankungen steigt von 66 Prozent in der Altersgruppe 55 bis 69 Jahre auf 82 Prozent in der Altersgruppe 70 bis 85 Jahre (Wolff et al. 2016: 133). Die altersspezifische Prävalenz von Demenz in Deutschland steigt von 0,6 Prozent bei Frauen und 0,8 Prozent bei Männern im Alter von 60 bis 64 Jahren auf 12,8 Prozent bei Frauen und 10,3 Prozent bei Männern im Alter von 80 bis 84 Jahren (Ziegler & Doblhammer 2009). Für viele Menschen im hohen Alter gehören gesundheitliche Beeinträchtigungen und die Angewiesenheit auf Hilfe daher zum Alltag. Hinzu kommen soziale Veränderungen im Lebensalltag hochaltriger Menschen. Im Jahr 2018 waren 25 Prozent der Männer und 64 Prozent der Frauen im Alter von 80 Jahren und älter verwitwet (Destatis 2020a: 17). Soziale Netzwerke im hohen Alter sind zudem kleiner (Cornwell & Schafer 2016: 189; Wrzus et al. 2013; Huxhold et al. 2010: 220) und das Risiko sozialer Isolation steigt (Huxhold & Engstler 2019: 77).

Der Beginn der Hochaltrigkeit lässt sich dabei nicht durch ein feststehendes Ereignis bestimmen, wie der Ruhestand durch den Austritt aus dem Erwerbsleben. Mithilfe einer demografischen Definition von Hochaltrigkeit, kann eine Altersgrenze festgelegt werden: Hochaltrigkeit beginnt nach dieser Definition in dem Alter, in dem noch 50 Prozent einer Geburtskohorte am Leben sind (Rott & Jopp 2012). Gesellschaftliche Altersbilder, mediale und politische Altersdiskurse, individuelle Vorstellungen vom Alter und das subjektive Alterserleben verweisen jedoch auf ein unterschiedliches Verständnis von Hochaltrigkeit und darauf, dass kontinuierlich ausgehandelt wird, was (hohes) Alter bedeutet und wann es beginnt (Amrhein 2013; Graefe 2013; Motel-Klingebiel et al. 2013).

Während der Übergang in den Ruhestand auch als Chance für einen Zugewinn an Selbstbestimmung und Autonomie gesehen wird (Denninger 2014: 341; Kruse 2017: 21f.), wird der Übergang in das hohe Alter häufig als Bruch, der mit Verlusten einhergeht, antizipiert, erlebt und sozial konstruiert (Amrhein & Backes 2008; Graefe et al. 2011; Higgs & Gilleard 2014). Das hohe Alter gilt als „Anderes“ (van Dyk 2016: 78), das mit der Kontinuität eines „vermeintlich alterslosen Erwachsenenlebens“ (van Dyk 2016: 67) bricht. Dabei assoziieren insbesondere die Nachkriegsgeburtskohorten mit dem hohen Alter einen defizitären Lebensstil (Gilleard & Higgs 2010). Denn das erhöhte Risiko für den Verlust wichtiger Ressourcen bzw. wichtigen Kapitals befördert Vorstellungen vom hohen Alter als eine Lebensphase, die geprägt ist durch geringe Möglichkeiten für Individualität, Vergnügen und Selbstverwirklichung sowie als Phase der Abhängigkeit, des Rückzugs und der Passivität – das sogenannte „vierte Alter“ (Baltes & Smith 2003; Gilleard & Higgs 2010). Das vierte Alter grenzt sich dadurch vom sogenannten „dritten Alter“ (Laslett 1991) ab, welches noch in relativ guter Gesundheit verbracht werden kann.

Hinzu kommt, dass hochaltrige Menschen aufgrund der mit ihnen verbundenen Erhebungsschwierigkeiten (z. B. hohe Belastung für Befragte, Zugang zu Personen in Pflegeheimen, Hürden bei der Einwilligung-, Auskunft- und Kommunikationsfähigkeit durch gesundheitliche Beeinträchtigungen) in quantitativen Studien unterrepräsentiert sind (Motel-Klingebiel et al. 2013; Schanze 2017; Wagner et al. 2018). Wenige repräsentative Daten geben Auskunft darüber, welche Lebensstile sehr alte Menschen haben, wie vielfältig die kulturelle Alltagspraxis im hohen Alter ist, wie sie sich ändert und wodurch sie beeinflusst wird. Die vorliegende Arbeit zielt daher darauf, Lebensstile sehr alter Menschen theoretisch und empirisch genauer zu untersuchen.

1.2 Ziele der Dissertation

Die vorliegende Dissertation verfolgt das übergeordnete Ziel, Lebensstile im hohen Alter und ihre Zusammenhänge mit Merkmalen sozialer Ungleichheit aus einer Alter(n)spektive zu analysieren. Unter einer *Alter(n)spektive* wird zum einen die Beschreibung von Lebensstilen und der Zusammenhänge mit Merkmalen sozialer Ungleichheit *aus der Perspektive des hohen Alters* verstanden (Altersperspektive), zum anderen eine Betrachtung von Lebensstilen und der Zusammenhänge mit Merkmalen sozialer Ungleichheit *aus der Perspektive der Veränderlichkeit über den Lebenslauf* (Alternperspektive). Damit soll vor allem der Doppelcharakter des Alters als Differenzmarker und

lebenslanger Prozess (van Dyk 2015: 11) in der Theorie der Lebensstile stärker berücksichtigt werden. Theoretischer Ausgangspunkt ist die Lebensstiltheorie Pierre Bourdieus.

Die Dissertation versucht sich diesem Ziel durch verschiedene Teilstudien mit separaten Fragestellungen und darauf basierenden methodischen Ansätzen zu nähern. Den Teilstudien liegen folgende Fragestellungen zugrunde:

- **Studie 1:** Wie gestaltet sich der Zusammenhang zwischen Lebensstil, sozialer Position und Alter(n), insbesondere unter Berücksichtigung von Lebensalter und Kohortenzugehörigkeit? Welche Forschungsergebnisse liegen hierzu vor? (Kap. 2)
- **Studie 2:** Wie lässt sich die Lebenslaufperspektive für die Analyse des Zusammenhangs von Lebensstil, sozialer Position und Alter(n) nutzbar machen? (Kap. 3)
- **Studie 3:** Wie nehmen hochaltrige Menschen die Veränderungen ihres Lebensstils wahr? Wie deuten sie ihren Umgang mit den Veränderungen ihres Lebensstils? Welche distinktiven Praktiken werden dabei sichtbar? (Kap. 4)
- **Studie 4:** Welchen Beitrag kann die Korrespondenzanalyse für die Analyse der kulturellen Praxis älterer Menschen, insbesondere im Rahmen der Kulturgerontologie, leisten? (Kap. 5)
- **Studie 5:** Welche Lebensstile gibt es im hohen Alter? In welchem Zusammenhang stehen diese mit Merkmalen der sozialen Position bzw. unterschiedlichen Kapitalformen? (Kap. 6)

Die Teilstudien verfolgen dabei folgende methodische Ansätze:

- **Studie 1:** Aufarbeitung der Lebensstiltheorie Pierre Bourdieus und der darin enthaltenen Ansätze einer Alter(n)spektive sowie der Forschung zu Lebensstilen im Alter und ihrer Veränderlichkeit (Kap. 2)
- **Studie 2:** Aufarbeitung der Lebenslaufperspektive und ihre Anwendung auf die Analyse kultureller Aktivitäten im Alter (Kap. 3)
- **Studie 3:** Durchführung einer qualitativen Studie (Kap. 4)
- **Studie 4:** Auseinandersetzung mit den quantitativen Erhebungs- und Analysemethoden der Lebensstilforschung mit Fokus auf der Korrespondenzanalyse (Kap. 5)

- **Studie 5:** Durchführung einer quantitativen Studie (Kap. 6)

Während das Alter in quantitativen Lebensstilanalysen oft eine von mehreren Einflussvariablen darstellt oder gar als „uninteressante Hintergrundvariable“ (Scherger 2009: 23) fungiert, stellt die vorliegende Arbeit die Zusammenhänge aus einer Alter(n)spektive in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die Erkenntnisse der verschiedenen Studien sollen sich dabei ergänzen und zu einem umfassenden Bild von Lebensstilen hochaltriger Menschen beitragen.

Kapitel 1.3 führt in die zentralen Theorien und Annahmen ein, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegen und entwickelt in Kapitel 1.3.5 die Alter(n)spektive. Anschließend wird in Kapitel 1.4 das methodische Vorgehen erläutert. Kapitel 1.5 präsentiert eine kurze Zusammenfassung jeder Teilstudie. In Kapitel 1.6 erfolgt eine Zusammenführung der Ergebnisse. Schlussfolgerungen, der weitergehende Forschungsbedarf und Limitationen werden dargelegt. Abschließend informiert das Kapitel 1.7 über den aktuellen Stand der Studien und die Beiträge der Autoren.

1.3 Zentrale Annahmen und Theorien

1.3.1 Die Theorie Pierre Bourdieus

Populär wurde die Lebensstilforschung insbesondere durch die Arbeiten Pierre Bourdieus. Kerngedanke bei Bourdieu ist die von der sozialen Position abhängige Herausbildung von Lebensstilen über den Habitus als Vermittlungsinstanz (Bourdieu 2014a: 278ff.). Als das Hauptwerk zu dieser Theorie gilt die Analyse der französischen Gesellschaft der 1960er Jahre in „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“ (Bourdieu 2014a). Hier identifiziert Bourdieu drei Klassen, die die Gesellschaft vertikal strukturieren: die Arbeiterklasse, das Kleinbürgertum sowie die herrschende Klasse. Innerhalb dieser Klassen gibt es weitere Klassenfraktionen. Die in diesen Klassen und Klassenfraktionen geteilten Chancen und Erfahrungen aufgrund ähnlicher objektiver Lebensbedingungen bzw. ähnlicher sozialer Positionen (Umfang und Struktur des verfügbaren Kapitals) führen zur Herausbildung ähnlicher Muster des Wahrnehmens, Urteilens und Handelns – eines für die Klasse spezifischen *Habitus*. Der Habitus ist damit die Vermittlungsinstanz zwischen Kapitalstruktur bzw. sozialer Position und Praxis. Er setzt objektive Lebensbedingungen in sinnlich Wahrnehmbares, in *Lebensstile* um:

„Insofern unterschiedliche Existenzbedingungen unterschiedliche Formen des Habitus hervorbringen, [...] erweisen sich die von den jeweiligen Habitus erzeugten Praxisformen als systematische Konfigurationen von Eigenschaften und Merkmalen und darin als Ausdruck der Unterschiede, die, den Existenzbedingungen in Form von Systemen differenzieller Abstände eingegraben und von den Akteuren mit den erforderlichen Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata zum Erkennen, Interpretieren und Bewerten der relevanten Merkmale wahrgenommen, als Lebensstile fungieren“ (Bourdieu 2014a: 278f.).

Lebensstile sind nach Bourdieu als *kohärent* wahrnehmbar, d. h. die sie bestimmenden Praxisformen tragen eine Systematik in sich und stehen im „objektiven Einklang miteinander“ (Bourdieu 2014a: 281). Nicht nur die Praktiken einer Person in verschiedenen Lebensbereichen sind demnach als zusammengehörig wahrnehmbar, auch die Praktiken der Angehörigen einer Klasse sind als ähnlich wahrzunehmen. Sie lassen sich damit systematisch von anderen Lebensstilen unterscheiden:

„[I]n den ‚Eigenschaften‘ (und Objektivationen von ‚Eigentum‘), mit denen sich die Einzelnen wie die Gruppen umgeben – Häuser, Möbel, Gemälde, Bücher, Autos, Spirituosen, Zigaretten, Parfumes, Kleidung – und in den Praktiken, mit denen sie ihr Anderssein dokumentieren – in sportlichen Betätigungen, den Spielen, den kulturellen Ablenkungen – ist Systematik nur, weil sie in der ursprünglichen synthetischen Einheit des Habitus vorliegt, dem einheitsstiftenden Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis“ (Bourdieu 2014a: 282f.).

Die Kohärenz und Angepastheit der Praxis ist nach Bourdieu kein Ergebnis „absichtlichen Bemühens“ oder „bewusster Abstimmung“ (Bourdieu 2014a: 281). Das System der Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsschemata ist dem Bewusstsein nur teilweise zugänglich. Der Habitus bringt Praxis „ohne explizite Zwecksetzung noch rationale Mittelberechnung“ hervor (Bourdieu 2017: 177). Die Hervorbringung spontaner, angepasster Reaktionen basiert auf der dem Habitus innewohnenden Fähigkeit zur praktischen Erkenntnis – dem „*praktischen Sinn*“ (Bourdieu 2017: 178, 209). Dieser ermöglicht es auch in Situationen, für die keine Verhaltensregeln vorliegen, bekannte Reize wiederzuerkennen, Verhaltensweisen zu antizipieren und angemessen zu reagieren (Bourdieu 2017: 177f.):

„Das Handeln des praktischen Sinns stellt eine Art notwendiger Koinzidenz zwischen einem Habitus und einem Feld (oder einer Position in einem Feld) dar, was ihm den Anschein prästablierter Harmonie verleiht: Wem die Strukturen der Welt (oder eines besonderen Spiels) einverleibt sind, der ist hier

unmittelbar, spontan ‚zu Hause‘ und schafft, was zu schaffen ist [...], ohne überhaupt nachdenken zu müssen, was und wie; er bringt Handlungsprogramme hervor, die sich als situationsgemäß und dringlich objektiv abzeichnen und an denen sein Handeln sich ausrichtet, ohne dass sie durch und für das Bewusstsein oder den Willen klar zu expliziten Normen oder Geboten erhoben worden wären (Bourdieu 2017: 183).

Der *Geschmack* ist eine Leistung des Habitus. Er stellt die Fähigkeit dar, Praxisformen und Dinge als unterschiedlich wahrzunehmen und zu bewerten, sie somit zu klassifizieren, sowie die Fähigkeit, sich diese Praxisformen und Dinge anzueignen (Bourdieu 2014a: 278). Der Geschmack verwandelt Praktiken und Dinge in „distinkte und distinktive Zeichen“ (Bourdieu 2014a: 284). Er gibt ihnen eine symbolische Bedeutung, so dass sie zum Ausdruck der Klassenstellung werden, die durch andere auch so wahrgenommen wird (Bourdieu 2014a: 284f.). Der Geschmack als Klassifikationssystem verwandelt die objektiven Lebensbedingungen in Präferenzen, Strategien und Entscheidungen, die den durch die Lebensbedingungen ermöglichten Handlungsspielräumen angepasst sind (Bourdieu 2014a: 285f.).

Als ein entscheidender Mechanismus tritt die *Distinktion* hinzu. Der Lebensstil wird – insbesondere je geringer ökonomische Zwänge sind – zur Erlangung von Distinktionsgewinnen und damit sozialer Anerkennung eingesetzt (Bourdieu 2014a: 58). Distinktion beinhaltet die „symbolischen Auseinandersetzungen, die um die Durchsetzung des legitimen Lebensstils geführt werden“ (Bourdieu 2014a: 389). Es geht um die exklusive Aneignung von Merkmalen, „die den wertvollen und Wert verleihenden Gütern und Praktiken innewohnen, wie auch um die Bewahrung oder Vernichtung der Prinzipien, nach denen diese Merkmale distinguieren“ (Bourdieu 2014a: 388). Die Möglichkeiten zur Erlangung von Distinktionsgewinnen über Lebensstile sind abhängig von der sozialen Position und den damit einhergehenden Möglichkeiten der bewussten Stilisierung (Bourdieu 2014a: 107).

Die *soziale Position* definiert sich „als Position innerhalb der Struktur der Verteilung unterschiedlicher Kapitalsorten“ (Bourdieu 2017: 172). Je nach Situation und Kontext können unterschiedliche Formen von *Kapital* relevant werden, weswegen die Anzahl von Kapitalformen und -unterformen nicht begrenzt scheint. Vielmehr kann jede, eine bestimmte Praxis ermöglichende Ressource als Kapital dienen. Bourdieu versteht Kapital als akkumulierte Arbeit, wobei für die Akkumulation Zeit investiert werden muss. Kapital kann in objektivierter oder verinnerlichter bzw. inkorporierter Form vorkommen, es kann sich reproduzieren, Profite erzeugen und sich vermehren (Bourdieu 1992: 49f.). Kapitalformen sind

zudem institutionalisierbar und in andere Formen von Kapital konvertierbar. Die zentralen Formen des Kapitals sind in der Theorie Bourdieus das ökonomische Kapital (Produktionswerte und Tauschmittel, z. B. Geld), das kulturelle Kapital (alles Erlernte) und das soziale Kapital (soziale Beziehungen und die Vorteile, die damit einhergehen) (Bourdieu 1992: 52). Wird die innere Logik des Kapitals erkannt und als solches wertgeschätzt, entsteht symbolisches Kapital (Bourdieu 2017: 311). Hierbei handelt es sich nach Bourdieu nicht um eine andere Form von Kapital, sondern eher um „symbolische Effekte“ (Bourdieu 2017: 311) von Kapital. Mit symbolischem Kapital bzw. mit sozialer Anerkennung für das eigene angeeignete Kapital (z. B. durch Ansehen, Ehre, Prestige) geht wiederum die Macht einher, „anzuerkennen, zu würdigen, zu dekretieren, was gekannt und anerkannt zu werden verdient“. Die Verteilungsstruktur von Kapital bestimmt somit unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten und „Erfolgschancen von Praxis“ (Bourdieu 1992: 50); sie beeinflusst Möglichkeiten für Lebensstile, Distinktion und soziale Anerkennung.

Der *soziale Raum* stellt „ein Konstrukt [dar], das analog einer Landkarte einen Überblick bietet“ (Bourdieu 2014a: 277) über die Struktur der sozialen Positionen und die Lebensstile, mit denen die sozialen Positionen korrespondieren. Der soziale Raum verdeutlicht für Bourdieu drei übereinander liegende Teilräume (siehe Kap. 5.3.3): der Raum der sozialen Lebenslagen bzw. sozialen Positionen gekennzeichnet durch die Dimensionen Volumen und Struktur des Kapitals, der Raum der Lebensstile bzw. die diese kennzeichnenden Praktiken und Merkmale sowie der „Raum der Arbeiten des Habitus“. Letzterer ist zu verstehen als „theoretische[r] Raum der Umwandlung der für eine bestimmte Lage kennzeichnenden Zwänge und Freiheitsräume in einen distinkten und distinktiven Lebensstil“ (Bourdieu 2014a: 214). Der soziale Raum verdeutlicht die Relationen der sozialen Positionen und Lebensstile zueinander und stellt immer eine Momentaufnahme dynamischer Verhältnisse dar.

1.3.2 Definition und Eigenschaften von Lebensstilen

Lebensstile werden in der vorliegenden Arbeit verstanden als Muster kultureller Praxis. Reckwitz (2010: 189) definiert Praktiken als „eine typisierte Form des Sich-Verhaltens“, die auf zwei zentralen Merkmalen basiert: implizite Wissensordnungen sowie eine materielle Verankerung in Körpern und Artefakten. „Eine einzelne Praktik oder ein ganzer ‚Praktikenkomplex‘ [...] ist damit über eine implizite, in der Regel nicht verbalisierte Wissensordnung strukturiert und tendiert zur Wiederholung“

(Reckwitz 2010: 190). Zugleich zeichnet sich die Praxis nicht nur durch eine „relative ‚Geschlossenheit‘ in der Wiederholung“ aus, sondern auch durch eine „relative ‚Offenheit‘ für Misslingen, Neuinterpretation und Konflikthaftigkeit“ (Reckwitz 2003: 294).

Obwohl praxeologische Ansätze sehr unterschiedlich sind, vereint die Praxistheorie, dass sie Sozialität sowie Individualität durch soziale Praxis geformt sieht (Schäfer 2016: 12). Praxeologische Ansätze rücken das Alltägliche, Profane sowie Unauffällige und ihre materiellen Bezüge, i. S. v. Objekten und Körpern, in den Mittelpunkt (Bongaerts 2007: 249; Warde 2014: 282f.).

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Definition von Lebensstil basiert auf dem praxeologischen Verständnis Bourdieus (2014a: 278f.), möchte den Lebensstil durch die Einnahme einer Alter(n)spektive jedoch dynamischer konzeptionieren. Die von Bourdieu empirisch identifizierten Hierarchien von Lebensstilen bzw. Geschmack, ihre Korrespondenz mit sozialen Positionen und die damit einhergehenden Annahmen von legitimer Kultur sind Ergebnis einer auf die erwerbstätige französische Bevölkerung der 1960er Jahre begrenzten Untersuchung und daher nicht unmittelbar übertragbar auf andere Kontexte und Gruppen. Sie sind als im steten Wandel befindlich zu verstehen und immer wieder zu aktualisieren.

Folgende Annahmen zu Lebensstilen werden der Arbeit zugrunde gelegt:

- Lebensstile stellen wiederkehrende, habitualisierte Verhaltensweisen dar, die sich als typische Verhaltensmuster einer Person, aber auch als typische Verhaltensmuster einer Gruppe beobachten lassen (Bourdieu 2014a: 278).
- Lebensstile haben expressiv-ästhetischen Charakter (Bourdieu 2014a: 282).
- Lebensstile verweisen auf die objektiven Lebensbedingungen (soziale Position), in denen eine Person oder Gruppe lebt und damit auf das Kapital, das der Person oder Gruppe zur Verfügung steht, da sie durch den Habitus als inkorporierte soziale Struktur erzeugt werden (Bourdieu 2014a: 280f.). Der Habitus wird dabei auch über den Körper sichtbar (Hexis), z. B. durch Sprache, Körperhaltung und -bewegung, durch den Umgang mit dem eigenen Körper und den Einsatz des eigenen Körpers (Bourdieu 2014a: 288; 2017: 181).

- Lebensstile sind im Alltag verankerte Praktiken, die z.T. unbewusst ablaufen und durch inkorporierte Handlungsschemata erzeugt und über inkorporierte Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata (Geschmack) klassifiziert werden (Bourdieu 2014a: 278f.).
- Lebensstile sind symbolisch. Sie symbolisieren Zugehörigkeit oder Abgrenzung von anderen. Die Aneignung legitimer Lebensstile verspricht soziale Anerkennung (Bourdieu 2014a: 278f.).

1.3.3 Misslingende Praxis und soziales Altern

Der Habitus gilt als relativ stabil und gegenüber Änderungen in der Umwelt als träge (*Hysteresis*) (Bourdieu 2014a: 238f.; 2017: 206). Zum einen werden sich Akteure nur in solchen Situationen wiederfinden, zu denen sie aufgrund ihres Habitus geführt wurden. Denn über die bestehenden Dispositionen werden zukünftige Situationen antizipiert und Optionen nahegelegt, die den Entstehungsbedingungen des Habitus entsprechen (*Koinzidenz*) (Bourdieu 2017: 192). Der Habitus ist somit Vergangenheit und Zukunft zugleich. Über die Dispositionen wird in der Regel nicht reflektiert, da sie alltägliche Abläufe, Gewohnheiten, Selbstverständlichkeiten darstellen. Durch neue Erfahrungen aktualisiert sich der Habitus zwar kontinuierlich, jedoch niemals radikal (Bourdieu 2017: 206f.). Zum anderen werden Konflikte im Rahmen der vorhandenen Dispositionen gelöst. Denn sie erlauben einen gewissen Spielraum und somit auch Improvisation (Bourdieu 2017: 208f.). Der praktische Sinn des Habitus, eine Art implizites Wissen, sorgt dafür, sich in Situationen und verschiedenen Feldern im Rahmen der inkorporierten Schemata angemessen zu verhalten (Bourdieu 2017: 178, 209; Schäfer 2013: 76).

Missverhältnisse zwischen objektiver Struktur bzw. Lebensbedingungen, Habitus und Praxis sind aber nicht ausgeschlossen und können nach Bourdieu zu dem Gefühl führen, „sich in einer schiefen, deplatzierten Situation“ (Bourdieu 2017: 202) zu befinden. Der Eindruck, dass der Habitus angemessene und kohärente Reaktionen hervorbringe, sei ein häufig vorkommender Sonderfall (Bourdieu 2017: 204). Ursachen für Missverhältnisse liegen im Wandel von Feldern oder dessen Regeln, widersprüchlichen sozialen Positionen und in der Veränderung der sozialen Position, insbesondere durch soziale Mobilität und gesellschaftlichen Wandel (Bourdieu 2017: 207).

„[Es] variiert das Ausmaß, in dem man sich den automatischen Reaktionen des praktischen Sinns überlassen kann, natürlich mit den Situationen und Tätigkeitsbereichen, aber auch mit der im sozialen

Raum besetzten Position: Wahrscheinlich können die, die sich in der Gesellschaft ‚am rechten Platz‘ befinden, sich ihren Dispositionen mehr und vollständiger überlassen oder ihnen vertrauen [...] als die, die – etwa als soziale Auf- oder Absteiger – Zwischenpositionen einnehmen“ (Bourdieu 2017: 209).

Ebenso kann der Grund darin liegen, dass Personen Dispositionen verhaftet bleiben, die aufgrund der Veränderung objektiver Lebensbedingungen über den Lebensverlauf obsolet gewordenen sind. Eine Anpassung der Dispositionen, die Bourdieu als „*soziales Altern*“ bezeichnet, gelingt ihnen nicht (Bourdieu 2017: 206f.; Schäfer 2013: 99–103).

„Soziales Altern stellt nichts anderes dar als diese langwährende Trauerarbeit, oder, wenn man mag, die (gesellschaftlich unterstützte und ermutigte) Verzichtleistung, welche die Individuen dazu bringt, ihre Wünsche und Erwartungen den jeweils objektiven Chancen anzugleichen [...]“ (Bourdieu 2014a: 189).

Soziales Altern kann auch als Anpassung des Aspirationsniveaus verstanden werden. Es stellt sich hierbei die Frage, unter welchen Bedingungen eine solche Anpassung nicht gelingt. Bourdieu betrachtet aber keine Missverhältnisse in konkreten Situationen und Kontexten (Schäfer 2013: 100). Den „Greisen“ (Bourdieu 2017: 207) schreibt er jedoch eine verstärkte Rigidität, Starrheit und Verschlussenheit gegenüber Veränderungen zu. Darüber hinaus ist das biologische Altern zu beachten. Denn das Individuum als „biologischer Träger“ kann von den „Schwächen und Ausfällen des Körpers“ und damit dem „Verkümmern von Fähigkeiten“ (z. B. des Gedächtnisses) betroffen sein (Bourdieu 2017: 201f.). Damit würde Kapital, insbesondere körpergebundenes Kapital¹, verloren gehen; die objektiven Lebensbedingungen würden sich ändern. Es kann demnach angenommen werden, dass auch die mit dem Altern assoziierten Veränderungen der Kapitalverfügbarkeit Ursachen für ein „Missverhältnis“ oder einen „Missklang“ (Bourdieu 2017: 208) zwischen sozialer Position und Praxis sein können. Insbesondere dann, wenn sich der Habitus nicht an die neuen Bedingungen anpasst, erscheint die übliche Praxis nicht mehr adäquat. Es kann zu Erfahrungen des „Misslingens“ kommen (Bourdieu 2017: 207f.; Prahl & Schroeter 1996: 236f.).

¹ Als körpergebundenes Kapital wird hier vor allem inkorporiertes kulturelles Kapital, Körperkapital (auch: körperliches Kapital oder korporales Kapital) sowie Gesundheitskapital verstanden. Diese Kapitalformen stehen in einem engen Zusammenhang. Während inkorporiertes kulturelles Kapital z. B. Bildung, Kompetenzen, Fertigkeiten, ein bestimmtes Verhalten oder ein spezifisches Wissen meint, fokussiert Körperkapital den Körper als „Projektionsoberfläche“ und als „agierende[n] und Zeichen setzende[n] Distinktionsapparat“ (Schroeter 2008: 965), z. B. durch Kosmetik, Kleidung, Sport und Ernährung. Gesundheitskapital kann dagegen übergreifender als die Funktionsfähigkeit des Körpers (physiologisch, psychologisch, kognitiv) verstanden werden, z. B. durch die Erhaltung eines gesunden, funktionstüchtigen Körpers bzw. die Vermeidung von Schwäche und Gebrechlichkeit.

1.3.4 Die Funktion von Lebensstilen in spätmodernen Gesellschaften

Der Lebensstil steht in einem engen Zusammenhang mit der in spätmodernen Gesellschaften gestiegenen Bedeutung von Einzigartigkeit und Selbstverwirklichung:

„Für [das] nach Selbstentfaltung strebende Individuum ist die globale Hyperkultur ein Paradies der Möglichkeiten, die auf Aneignung warten. Zwischen Kunst und Ernährung, Reisen und Spiritualität, Bildung und Körperkultur stellt es sich seine eigene Kombination – seinen ganz eigenen Lebensstil, seine Identität – zusammen und gewinnt auf diese Weise vor sich und vor anderen den Wert des Einzigartigen“ (Reckwitz 2019: 39).

Im Streben der Individuen nach Selbstentfaltung besteht nach Reckwitz (2019: 216) ein „nach innen“ und ein „nach außen“ gerichtetes Motiv. Nach innen ist es das Ziel, positive Emotionen durch wertvolle, einzigartige Erfahrungen und Aktivitäten zu erzeugen. Nach außen ist es das Ziel, die soziale Position zu verbessern. Der Lebensstil dient daher der Statusarbeit und verdeutlicht das Streben nach Erfolg (Reckwitz 2019: 214–216). Um dies zu erreichen, muss in das zugrundeliegende Kapital investiert werden, so z. B. in ökonomisches (u. a. Aufbau von Vermögen), kulturelles (u. a. Aufbau von Kompetenzen), soziales (u. a. Aufbau sozialer Netzwerke) und psychophysisches Kapital (u. a. Aufbau und Erhalt körperlicher Fitness und psychischer Balance) (Reckwitz 2019: 216). Hinzu kommt, dass das nach innen gerichtete Streben nach positivem Erleben und das nach außen gerichtete Streben nach Status in spätmodernen Gesellschaften aufeinander bezogen sind, und zwar in der Form, dass erfolgreiche Statusarbeit zu einer Bedingung für gelungene Selbstverwirklichung geworden ist (Reckwitz 2019: 216). In einem weiteren Schritt, so Reckwitz, gehe es dem Individuum darum, „[...] sich auch vor anderen als glückliches, authentisches Subjekt in einem so anregenden und erlebnisreichen wie erfolgreichen Leben dar[zustellen]“ (Reckwitz 2019: 217). Hierbei wird die Performanz angesprochen, die Sichtbarmachung und Darstellung des Erreichten als etwas Besonderes und Einzigartiges (z. B. über soziale Medien). Dadurch werde „Singularitätskapital“ (Reckwitz 2019: 217) aufgebaut und soziale Anerkennung erlangt.

Der vorliegenden Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass das durch Reckwitz beschriebene Streben nach individueller Selbstverwirklichung in spätmodernen Gesellschaften Auswirkungen auf die soziale Konstruktion des hohen Alters (Amrhein 2013) hat. Hochaltrigkeit wird dabei zum einen durch die

Abgrenzung vom mittleren Erwachsenenalter als normative Orientierungsgröße (Amrhein 2013; van Dyk 2016: 74f.; Rügger 2016: 144), zum anderen durch die veränderten Erwartungen der Nachkriegskohorten an das Alter (Gilleard & Higgs 2010) sozial konstruiert. Ersteres lässt eine „hierarchische Binarität alt/jung bzw. alt/nicht-alt“ (van Dyk 2016: 83) entstehen, denn „[...] die Idee eines unabhängigen und autonomen Erwachsenenlebens [ist] ganz wesentlich auf das Gegenbild eines abweichenden, abhängigen Alters angewiesen“ (van Dyk 2016: 83). Während die mittleren Lebensjahre alterslos scheinen, wird das höhere Lebensalter alterskodiert. Durch die Aktivierung und Aufwertung der jungen Alten beginnt das alterskodierte Alter nicht mehr mit dem Ruhestand, sondern mit dem durch Krankheit und Gebrechlichkeit markierten hohen Alter (van Dyk & Lessenich 2009). Dieses wird als Gegenpol, als das Andere konstruiert, dass das aufgebaute Singularitätskapital bedroht.

Letzteres basiert auf einem Zugewinn an Möglichkeiten sowie auf einem Wertewandel der Nachkriegskohorten (Inglehart 1971; siehe Kap. 2.5.3). Die Nachkriegskohorten sind in einer Gesellschaft sozialisiert, die sich als Erlebnisgesellschaft (Schulze 2000) beschreiben lässt, und die, insbesondere für die oberen sozialen Schichten, mehr Möglichkeiten für Konsum, Vergnügen und Individualität bietet (Gilleard & Higgs 2013; 2010; Higgs & Gilleard 2014). Diese Geburtskohorten verbringen die Anfangszeit ihres Ruhestands aktiver als vorangegangene Kohorten (Karl 2012: 106ff.) und werden in der Folge als die „neuen Alten“ bezeichnet (Infratest-Sozialforschung et al. 1991; Tokarski & Karl 2012). Damit verändert der Ruhestand seine Gestalt: Freizeit, Engagement, Konsum und Gesundheit gewinnen an Bedeutung und formen „the Third Age as a new cultural space“ (Twigg & Martin 2015: 4). Das hohe, vierte Alter wird dabei als negativer Ereignishorizont konstruiert, der mit dem Verlust dieser Möglichkeiten verbunden wird (Gilleard & Higgs 2013; 2010; Higgs & Gilleard 2014).

1.3.5 Soziale Ungleichheit, Lebensstile und Altern

Lebensstil und soziale Position bzw. Kapitalverfügbarkeit sowie die Zusammenhänge zwischen diesen sind über den Lebenslauf als dynamisch zu betrachten. Sie sind in einen „*lebenszeitlichen Bezugsrahmen*“ (Kohli 1990: 391) zu setzen, der die Prozesshaftigkeit fokussiert und den Eindruck eines statischen Zustands oder einer „dauerhaften Struktur“ (Kohli 1990: 391) vermeidet. Aus dieser Perspektive tritt die mit dem Altern verbundene Dynamik des sozialen Raums in den Blick, wobei Altern

als sozialer, psychologischer, biologischer und symbolischer Prozess² verstanden wird (van Dyk 2015: 14; Kohli 2001: 11). Es stellt sich die Frage, wie sich a) die soziale Position bzw. die Verfügbarkeit verschiedener Kapitalformen, b) der Lebensstil, c) die Zusammenhänge zwischen sozialer Position und Lebensstil sowie d) die Symbolik des Lebensstils und die Distinktion im hohen Alter darstellen und wie sie sich über den Lebenslauf verändern.

a) Die soziale Position bzw. Verfügbarkeit verschiedener Kapitalformen

Die soziale Position ändert sich nach Bourdieu (2014a: 188ff.) innerhalb der klassenspezifischen sozialen Laufbahnen. Die soziale Herkunft bestimmt das vorhandene „Startkapital“ (Bourdieu 2014a: 187), wodurch es wahrscheinlich ist, dass bestimmte soziale Laufbahnen eingeschlagen werden, damit also „typische Lebensläufe“ (Bourdieu 2014a: 188) entstehen. Entlang dieser Laufbahnen ändern sich die Möglichkeiten der Aneignung und Nutzung von Kapital, damit also das Volumen und die Zusammensetzung des verfügbaren Kapitals und somit auch die soziale Position. Neben dem Einfluss durch die soziale Klasse auf die Laufbahnen sind jedoch weitere Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Diese Einflüsse werden zwar von Bourdieu erwähnt, erhalten jedoch nicht den gleichen Stellenwert wie die Klassenzugehörigkeit.

Dazu gehören historische Ereignisse, wie z. B. Kriege und gesellschaftliche Umbrüche oder individuelle Ereignisse, die zu einer plötzlichen Neuplatzierung im sozialen Raum führen können (Bourdieu 2014a: 188; 2017: 207). Ebenso ist die Laufbahn durch die Zugehörigkeit zu einer Geburtskohorte geprägt. Geburtskohorten können durch von ihnen zum gleichen Zeitpunkt erlebte gesellschaftliche Ereignisse oder Entwicklungen, insbesondere während der Kindheit, Jugend und dem jungen Erwachsenenalter, geprägt sein. Im Vergleich verschiedener Geburtskohorten können dadurch kohortenspezifische Möglichkeitsräume und somit kohortentypische Laufbahnen entstehen (Reeves 2016: 124). So haben die Nachkriegskohorten gegenüber den Kriegskohorten eine deutliche Wohlstandssteigerung, Bildungsexpansion und Abkehr von konservativen Werten erfahren. Teile dieser Geburtskohorten

² Altern als sozialer Prozess beschreibt die Veränderung der Verortung im altersdifferenzierten Lebenslauf (Kohli 2001: 11) sowie die Anpassung von Wünschen und Erwartungen an die sich über den Lebenslauf ändernden objektiven Lebensbedingungen und an die darauf basierenden Handlungsspielräume (Bourdieu 2014a: 189). Psychologisches Altern umfasst die Veränderungen des personalen Systems, biologisches Altern die Entwicklung des Organismus. Altern als symbolischer Prozess umfasst die Darstellung und Inszenierung des eigenen Alters, insbesondere durch und mithilfe des Körpers. Damit wird das Verhältnis zwischen den äußeren sichtbaren Merkmalen und wahrnehmbaren Praktiken einerseits und dem kalendarischen oder biologischen Alter andererseits angesprochen (van Dyk 2015: 14; Kohli 2001: 11).

profitierten von einem besseren Ressourcenzugang, wodurch sie andere Lebensstile realisieren konnten (van Dyk 2015: 25f.). Gesellschaftlicher Wandel kann jedoch auch dazu führen, dass die angeeigneten Fähigkeiten und Kompetenzen dieser Kohorten veralten. Das inkorporierte kulturelle Kapital schwindet, wenn es nicht kontinuierlich aktualisiert wird (Ecarius 1997: 50; Müller 1992: 277; Prahl & Schroeter 1996: 241).

Auch physiologisch-biologische sowie neuropsychologische Alternsprozesse führen zu einem erhöhten Risiko des Schwindens von Kapital im Alter, insbesondere im hohen Alter. Die erhöhten Risiken für Erkrankungen und eine abnehmende körperliche und kognitive Leistungsfähigkeit können sich vor allem auf das inkorporierte, körpergebundene Kapital und die damit verbundene Praxis auswirken (Reeves 2016: 121). Denn dieses Kapital ist aufgrund seiner Bindung an den Körper in seinen biologischen Eigenschaften in besonderer Weise von altersbedingten Abbauprozessen betroffen (Bourdieu 2017: 201; 1992: 57). Auch andere Kapitalformen sind einem Verlustrisiko ausgesetzt: Ökonomisches Kapital kann im hohen Alter, z. B. bei hohem Hilfe- und Pflegebedarf, aufgebraucht werden. Soziales Kapital kann durch die erhöhten Morbiditäts- und Mortalitätsrisiken der im gleichen Alter befindlichen Netzwerkmitglieder schwinden. Andere Ressourcen können mit dem Lebensalter dagegen zunehmen, v.a. Ressourcen, „die aus der Integration und Nutzung differenzierter Erfahrungen“ (Kruse 2017: 26) resultieren, wie z. B. Problemlösekompetenz, Selbstvertrauen oder auch ein verändertes Selbst- und Weltbild (Kruse 2017: 24ff.). Inwieweit diese Ressourcen im hohen Alter zu einem wertvollen Kapital werden können, das die soziale Position, den Lebensstil und womöglich distinktives Verhalten bestimmt, ist weitestgehend unerforscht.

Schließlich wird eine Laufbahn begleitet von gesellschaftlichen Institutionalisierungen und kulturellen Repräsentationen. Auf das Alter bezogene Normen, soziale Rollen und gesetzliche Regelungen strukturieren den Lebenslauf und leiten das individuelle Handeln. Alter wirkt dadurch auch als „gesellschaftlicher Platzanweiser“ (Höppner & Wanka 2021: 53). Die Laufbahn gleicht „altersspezifischen Sozialräumen“ (Ecarius 1996: 170), die eine Person im Lauf des Lebens betritt und wieder verlässt. Zugangsbeschränkungen erhalten altersspezifische Sozialräume insbesondere durch ihre Bindung an den institutionalisierten Lebenslauf (Kohli 1983) und die damit einhergehenden, am chronologischen Alter ausgerichteten sozialen und rechtlichen Verpflichtungen und Privilegien (siehe

Kap. 3.2.2). Sie bewirken eine Dreiteilung des Lebenslaufs in eine Ausbildungsphase, Erwerbs-/Familienphase und eine Ruhestandsphase bzw. in eine vorberufliche, berufliche und nachberufliche Phase. Laufbahnen sind durch einen solchen altersdifferenzierten Lebenslauf (Riley & Riley 1994: 26) nicht nur nach außen sequenziell organisiert, auch die biografischen Perspektiven und Planungshorizonte der Akteure orientieren sich an der chronologischen Struktur. Diese Bindung wird jedoch zunehmend lockerer. Die altersspezifischen Sozialräume gewinnen durch die Individualisierung und Deinstitutionalisierung moderner Lebensläufe (Kohli 2003: 529) an Offenheit, lösen sich aber nicht komplett auf. Durch rechtliche Regelungen, institutionelle Einrichtungen (z. B. Schulen, Ausbildungs- und Produktionsstätten), aber auch altersspezifische Typisierungen bieten sie Möglichkeiten der Aneignung und Nutzung von Ressourcen und somit Möglichkeiten für Lebensformen, Lebensstile und Teilhabe (Ecarius 1996: 171–174).

b) Der Lebensstil

Hinsichtlich der Veränderlichkeit des Lebensstils gibt es verschiedene Annahmen:

i) Die Disengagementtheorie (Cumming & Henry 1961) besagt, dass das höhere Alter mit einem gesellschaftlichen Rückzug der älteren Menschen einhergeht. Im Gegensatz zum mittleren Alter wird ein neues Gleichgewicht in der Beziehung zur Gesellschaft gefunden, das durch eine geringere gesellschaftliche Interaktion gekennzeichnet ist. Dieser Rückzug des älteren Menschen gehe mit altersbedingten Entwicklungen, insbesondere mit abnehmenden physischen und mentalen Fähigkeiten sowie der Bewusstwerdung der Endlichkeit des Lebens einher. Die Reduktion gesellschaftlicher Bindungen wird als funktional für den älteren Menschen als auch für die Gesellschaft gedeutet, da jüngere Menschen die Positionen der älteren einnehmen können (Cumming & Henry 1961: 14).

ii) Die Aktivitätstheorie (Havighurst et al. 1998) betont dagegen, dass die möglichst lange Beibehaltung von Aktivität und die Vermeidung einer reduzierten gesellschaftlichen Partizipation möglich und erforderlich ist, um sich an das Alter anzupassen. Ein dem mittleren Alter entsprechendes Aktivitätsniveau hilft demnach, die negativen Auswirkungen des Alterns zu kompensieren und die Zufriedenheit zu erhöhen. Der zu beobachtende Rückzug älterer Menschen wird als Folge bestehender defizitärer Altersbilder und gesellschaftlicher Strukturen wie dem Ruhestand gedeutet. Die

Bedürfnislage sei jedoch im höheren Alter die gleiche wie im mittleren Alter, der Rückzug daher erzwungen und der Abbau körperlicher und mentaler Fähigkeiten die Folge (Havighurst et al. 1998: 68).

iii) Die Kontinuitätstheorie (Atchley 1989) deutet das Altern als einen individuellen Anpassungsprozess, der darauf ausgerichtet ist, Gewohntes beizubehalten. Ziel alternder Menschen ist es demnach, sowohl eine innere Kontinuität von z. B. Orientierungen, Werten und Fähigkeiten als auch eine äußere Kontinuität von z. B. sozialen Kontakten, Aktivitäten und räumlichem Umfeld zu erreichen. Eine gelungene Anpassung an das Altern ist nach der Kontinuitätstheorie eine individuelle Leistung und kann in manchen Bereichen mit gesellschaftlichem Rückzug und in anderen Bereichen mit der Weiterführung sozialer Rollen einhergehen.

c) Zusammenhänge zwischen sozialer Position und Lebensstil

Der Zusammenhang zwischen sozialer Position und Lebensstil kann sich über den Lebenslauf ändern. Hierbei können vier Thesen unterschieden werden (Clemens 2008: 21f.; Kohli et al. 2000: 319f.; Kohli 1990: 393f.; Mayer & Wagner 2010: 278f.): i) die These der Altersbedingtheit, ii) die Kontinuitätsthese, iii) die Kumulationsthese und iv) die Destrukturierungsthese.

i) Die These der Altersbedingtheit (Kohli et al. 2000: 319) geht davon aus, dass Einflüsse durch die soziale Position im höheren Alter abnehmen, weil das Alter selbst als Haupteinflussfaktor gilt. Mit dem Alter einhergehende gesellschaftliche Zuschreibungen und institutionelle Regelungen verdrängen demnach Effekte aufgrund der sozialen Position.

ii) Die Kontinuitätsthese (Kohli et al. 2000: 319; Kohli 1990: 393f.) geht davon aus, dass der Einfluss der sozialen Position trotz des Austritts aus dem Erwerbsleben im Alter erhalten bleibt. Als ursächlich hierfür gilt unter anderem die staatliche Alterssicherung, die in vielen Sozialstaaten abhängig von der Einkommenserzielung in der Erwerbsphase ist und somit soziale Ungleichheiten erhält. Darüber hinaus kann die Trägheit des Habitus ein Erklärungsfaktor sein (Kohli et al. 2000: 319). Demnach ist es möglich, dass Dispositionen im Ruhestand unverändert sind, obwohl sich die Lebensbedingungen geändert haben.

iii) Die Kumulationsthese (Kohli et al. 2000: 319) beruht auf der Annahme, dass sich die Effekte der sozialen Position verstärken, sich Vorteile und Nachteile über den Lebenslauf akkumulieren (Dannefer

2003; Ferraro et al. 2009). Diese These wurde insbesondere im Zusammenhang mit gesundheitlicher Ungleichheit untersucht. Demnach können Personen mit guten sozialen Positionen ihre Gesundheit über den Lebenslauf besser erhalten; sie sind im Alter von geringeren Morbiditäts- und Mortalitätsraten betroffen (Schöllgen et al. 2010). Zu einer weiteren Kumulation von Vorteilen kommt es, wenn diese Personen im hohen Alter auftretende gesundheitliche Einschränkungen besser abfedern bzw. kompensieren können, z. B., indem sie mehr oder bessere Pflegeleistungen finanzieren können (Mayer & Wagner 2010: 279).

iv) Schließlich nimmt die Destrukturierungsthese (Kohli et al. 2000: 320) an, dass Effekte aufgrund der sozialen Position im Alter abnehmen, bis hin zu ihrer Nivellierung. Dies wird insbesondere mit dem dominanten Einfluss der mit dem Alter zunehmenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen begründet, die die Vor- und Nachteile aufgrund der sozialen Position in den Hintergrund drängen. Angenommen wird, dass die Vorteile aufgrund einer guten sozialen Position die eingeschränkten Handlungsspielräume bei starken gesundheitlichen Einschränkungen, z. B. auch in Verbindung mit Institutionalisierung, nicht mehr ausgleichen können (Gilleard & Higgs 2017; Kohli et al. 2000: 320; Mayer & Wagner 2010: 279). Dispositionen könnten dann nicht mehr in Praxis umgesetzt werden. Ebenso können die aufgrund von Individualisierungsprozessen zunehmenden interindividuellen Unterschiede mit voranschreitendem Lebensalter (Kohli et al. 2000: 320) sowie die sozial selektive Mortalität dazu führen, dass Einflüsse der sozialen Position abnehmen (Ferraro et al. 2009).

d) Die Symbolik des Lebensstils und Distinktion

Über die Abgrenzung von und Identifikation mit bestimmten Lebensstilen – Praktiken und Objekten – wird die personale und soziale Identität definiert (Bourdieu 2014a: 279; Sachweh 2013). Durch diese Grenzziehungen bzw. Distinktion, die durch den expressiven Charakter von Lebensstilen zum Ausdruck kommt und durch den Geschmack wahrnehmbar wird, können Distinktionsgewinne erzielt werden. Doch welche Praktiken und Objekte hohe Distinktionsgewinne versprechen bzw. im Distinktionskampf „Wert und Wirksamkeit“ (Bourdieu 2014a: 194) besitzen, bestimmt sich durch die „spezifische Logik eines jeden Feldes“ (Bourdieu 2014a: 194). Felder sind in der Theorie Bourdieus z. B. die Politik, die Philosophie, die Religion, die Wissenschaft oder die Mode (Bourdieu 2014b: 107).

Es ist darüber hinaus anzunehmen, dass Wert und Wirksamkeit von Praktiken und Objekten auch im Lebenslauf variieren, so z. B. zwischen den altersspezifischen Sozialräumen. Diese gehen einher mit spezifischen auf das Alter bezogenen Normen, gesellschaftlichen Erwartungen und kulturellen Repräsentationen, die Wert und Wirksamkeit bzw. die Symbolik der Praktiken und Objekte beeinflussen. Ein Lebensstil symbolisiert damit immer auch ein bestimmtes Alter. Mit Lebensstilen kann ein bestimmtes Alter dargestellt bzw. inszeniert werden (siehe Kap. 4.1 und 4.2). Durch Bezugnahmen des Lebensstils auf Repräsentationen bestimmter Gruppen, Lebensumstände oder Normen werden Vorstellungen von altersangemessenem Verhalten konstruiert, erhalten oder auch dekonstruiert sowie die eigene Identität verhandelt (Höppner & Wanka 2021; Krekula 2009; Laz 1998; Nikander 2009; Schroeter 2009: 166f.). Da jedes Feld „seine eigenen Gesetze des Alterns“ (Bourdieu 2014b: 137) besitzt, ist davon auszugehen, dass der gleiche Lebensstil nicht in jedem Feld das gleiche Alter symbolisiert. Wer im Sport als alt gilt, ist womöglich in der Politik noch jung, d. h. Praktiken und Objekte variieren in ihrer altersbezogenen Distinktionswirkung zwischen den Feldern.

Welche Praktiken und Objekte Distinktionsgewinne versprechen bestimmt sich demnach nicht nur nach dem Feld, in dem sich eine Person bewegt, sondern auch nach dem altersspezifischen Sozialraum, in dem sie sich verorten will bzw. dem Alter, das sie darstellen möchte. Ähnlich der Verortung und Positionierung im Raum der Klassen und Klassenfraktionen findet somit auch eine Verortung und Positionierung im altersdifferenzierten Lebenslauf (Riley & Riley 1994: 26) statt. Es ist anzunehmen, dass je nach verfügbaren Ressourcen, insbesondere verfügbarem körpergebundenen Kapital, nicht alle Alter bzw. altersspezifischen Sozialräume infrage kommen. Denn wer z. B. gesundheitlich stark beeinträchtigt ist, dem wird es nicht im gleichen Maße möglich sein, sich im aktiven mittleren Alter zu positionieren wie jemandem ohne diese Beeinträchtigungen.

Der soziale Raum aus einer Alter(n)spektive

Der soziale Raum lässt sich durch diese unter a) bis d) entwickelte Alter(n)spektive erweitern (Abb. 1). In der Folge sind für die Verortung im Raum der sozialen Positionen und im Raum der Lebensstile (auf der klassenspezifischen Laufbahn) nicht nur die Dimensionen Kapitalvolumen und Kapitalstruktur relevant. Auch das Lebensalter, die Stellung im altersdifferenzierten Lebenslauf bzw. die Verortung in einem altersspezifischen Sozialraum und die Zugehörigkeit zu einer Geburtskohorte

sind entscheidend. Der soziale Raum erhält somit einen lebenszeitlichen Bezugsrahmen, einen dynamischen Charakter, wodurch er für alter(n)ssoziologische Analysen nutzbar wird.

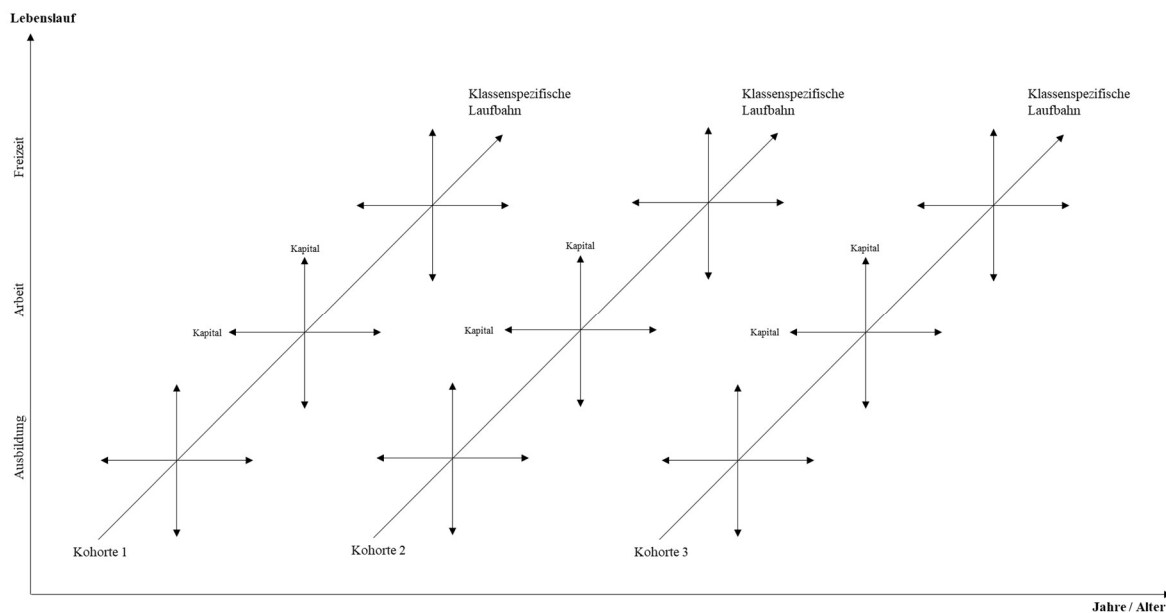


Abbildung 1: Zusammenfassende Darstellung des sozialen Raums aus einer Alter(n)spektive

Quelle: eigene Darstellung

1.4 Methodisches Vorgehen

1.4.1 Methodenpluraler Ansatz

Um Lebensstile im hohen Alter zu untersuchen, wird ein methodenpluraler Ansatz (Burzan 2016) verfolgt. Es werden eine qualitative (Kap. 4) und eine quantitative Teilstudie (Kap. 6) durchgeführt, deren Ergebnisse zusammengeführt werden (Kap. 1.6). Die qualitative Teilstudie basiert auf qualitativen Interviews mit Menschen ab 80 Jahren (für weitere Informationen zur Datengrundlage siehe Kap. 4.3.1). Der quantitativen Teilstudie liegen die Daten der ersten Welle der Studie „Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen“ (NRW80+)³ (Neise et al. 2019; Wagner et al. 2018) zugrunde (für weitere Informationen zur Datengrundlage siehe Kap. 5.4.1 und Kap. 6.3.1 sowie Hansen et al. 2021), die in den Jahren 2016 bis 2018 an der Universität zu Köln durchgeführt wurde. Den empirischen Teilstudien geht eine theoretische Auseinandersetzung mit der

³ Die hier vorliegende Dissertation ist entstanden in Anschluss an die Studie „Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen“ (NRW80+) der Universität zu Köln, für die die Autorin von 2016 bis 2020 als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitete. Die Studie wurde gefördert durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

Thematik inklusive einer Aufarbeitung des Forschungsstands voraus (Kap. 2 und 3). Im Vorfeld der quantitativen Teilstudie erfolgt zudem eine Auseinandersetzung mit der quantitativen Lebensstilforschung (Kap. 5).

Die **qualitative Studie** erfüllt dabei zwei Funktionen:

a) Sie stellt eine eigenständige von der quantitativen Erhebung unabhängige Studie mit spezifischer Fragestellung dar. Anliegen der Studie ist es, die subjektive Wahrnehmung der Veränderung des eigenen Lebensstils im hohen Alter, den Umgang hochaltriger Menschen mit diesen Veränderungen sowie Implikationen für damit verbundene distinktive Praktiken zu untersuchen. Die qualitative Teilstudie ist in dieser Funktion der quantitativen Teilstudie in ihrer Bedeutung gleichgestellt. Die Integration der Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Teilstudie in Kapitel 1.6 findet in Form einer Zusammenführung und gemeinsamen Interpretation der Teilbefunde statt (Burzan 2016: 56ff.).

b) Die qualitative Teilstudie unterstützt zugleich die Entwicklung bzw. Anpassung der quantitativen Erhebungsinstrumente zur Erfassung von Lebensstilen in der hochaltrigen Zielpopulation. In dieser Funktion entspricht das Vorgehen einem Vorstudienmodell mit sequenziellem Design (Burzan 2016: 33f.), wobei die qualitative Studie der Vorbereitung der quantitativen Studie dient. Ziel ist es, Elemente des Konstrukts Lebensstil, mögliche Untersuchungsgegenstände und gängige Formen der Operationalisierung bzw. bereits entwickelte Erhebungsverfahren hinsichtlich ihrer Relevanz und Eignung für die hochaltrige Bevölkerung zu überprüfen.

Die **quantitative Studie** dient schließlich der Identifikation von Lebensstilen hochaltriger Menschen sowie der Untersuchung der Zusammenhänge dieser mit der sozialen Position bzw. der Verfügbarkeit verschiedener Kapitalformen. Sie stellt damit ebenfalls eine eigenständige Studie mit spezifischer Fragestellung dar.

1.4.2 Qualitatives Erhebungsinstrument

Die qualitativen Interviews basieren auf einem teil-strukturierten Leitfaden und folgen der Methodik eines problemzentrierten Interviews (Witzel 2000; für weitere Informationen zur Interviewmethodik siehe Kap. 4.3.2). Achtzehn Interviews wurden entsprechend der unterschiedlichen Fragestellungen ausgewertet. Kapitel 4.7 stellt den Interviewleitfaden dar. Die Leitfragen operationalisieren die zentralen

Fragestellungen der qualitativen Teilstudie. Neben den Leitfragen wurden Aufrechterhaltungs- und Vertiefungsfragen eingesetzt, wenn weitere Erzählanreize erforderlich waren (Helfferich 2011: 186). Vertiefungsfragen bezogen sich insbesondere auf konkrete Inhalte alltagskultureller Praxis, z. B. auf die konkreten Fernseh- und Lesegehnheiten oder den Musik- und Kunstgeschmack. Die Interviews wurden ergänzt durch einen Kurzfragebogen zu soziodemografischen Angaben und Pflegebedürftigkeit.

1.4.3 Quantitatives Erhebungsinstrument

Die quantitative Erhebung von Lebensstilen im Rahmen der Studie NRW80+ orientiert sich an deutschsprachigen bzw. in deutscher Übersetzung vorhandenen Erhebungsinstrumenten aus der soziologischen Lebensstilforschung sowie der (gerontologischen) Freizeit- bzw. Aktivitätsforschung (siehe Kap. 5.2). Nachfolgend werden drei im deutschsprachigen Raum bekannte Erhebungsinstrumente der soziologischen Lebensstilforschung, ihre Auswertung und zugrundeliegenden Annahmen erläutert. Die Auseinandersetzung mit diesen Erhebungsinstrumenten bildete die Entscheidungsgrundlage für das eigene quantitative Vorgehen.

1.4.3.1 Die alltagsästhetischen Schemata nach Gerhard Schulze

Durch theoretische sowie qualitative und quantitative Vorarbeiten entwickelte Schulze drei alltagsästhetische Schemata: das Hochkulturschema, das Trivialschema und das Spannungsschema. Schulze (2000) nimmt an, dass Handlungsmöglichkeiten in modernen Gesellschaften durch geringere Restriktionen und soziale Kontrolle deutlich zugenommen haben. Dadurch gibt es einen größeren Spielraum für Individualität und Inszenierung. Es nehmen jedoch auch Orientierungsprobleme und das Risiko, enttäuscht zu werden, zu. Die alltagsästhetischen Schemata geben hierbei Orientierung und Sicherheit. Dabei dominiert eine Alltagsästhetik, die vorrangig nach Genuss und Vergnügen strebt. Diese Erlebnisorientierung verteilt sich in unterschiedlicher Ausprägung auf gesellschaftliche Gruppen, die sich vor allem durch Bildung und Lebensalter voneinander abgrenzen und sich zu milieuspezifischen Existenzformen verdichten (Abb. 2). Die Ausprägungen der Erlebnisorientierung können als ein Streben nach: Rang (Niveaumilieu), Konformität (Integrationsmilieu), Geborgenheit (Harmoniemilieu), Selbstverwirklichung (Selbstverwirklichungsmilieu) und Stimulation (Unterhaltungsmilieu) beschrieben werden (Schulze 2000: 164f.). Empirische Daten lassen erkennen, dass Harmonie-, Integrations- und Niveaumilieu durch ein höheres Lebensalter, Niveau-, Selbstverwirklichungs- und

Integrationsmilieu durch eine höhere Bildung gekennzeichnet sind. Diese Milieus bedienen sich in unterschiedlichem Maße der alltagsästhetischen Schemata: das Hochkulturschema ist vor allem im Niveau-, Integrations- und Selbstverwirklichungsmilieu vorzufinden, das Trivialschema im Integrations- und Harmoniemilieu und das Spannungsschema im Selbstverwirklichungs- und Unterhaltungsmilieu. In den alltagsästhetischen Schemata zeigt sich eine Polarität im Denken zwischen Komplexität und Einfachheit und eine Polarität im Handeln zwischen Spontanität und Ordnung (Schulze 2000: 163ff.).

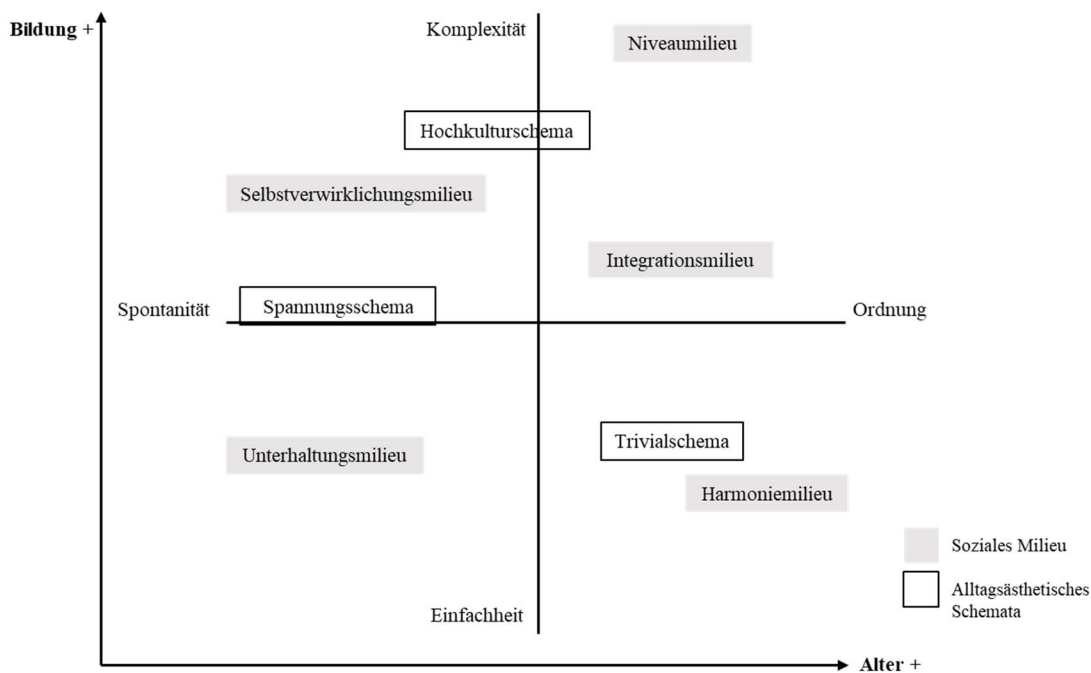


Abbildung 2: Alltagsästhetische Schemata und soziale Milieus nach Schulze

Quelle: orientiert an Schulze 2000: 384

Das Hochkulturschema steht für die bürgerliche Kulturtradition und die schönen Künste, die als anspruchsvoll und kulturell wertvoll gelten. Das Trivialschema umfasst dagegen leichte Inhalte und „Kitsch“. Es stellt eine „heile, harmonische Welt“ (Schulze 2014) dar und benötigt keine spezifischen kulturellen Kompetenzen. Das Spannungsschema ist schließlich erlebnis- und abenteuerorientiert. Es zielt auf „Bewegung, Abwechslung, Spannung und starke Sinneseindrücke“ (Schulze 2014).

Zu den wenigen validierten Instrumenten in der Lebensstilforschung gehört ein von Schulze (2014) entwickelter Fragebogen zur Erhebung der alltagsästhetischen Schemata (Tab. 1). Alle drei Schemata

werden mit Fragen zu den Gewohnheiten im Bereich Musik, Literatur, Fernsehen, Presseerzeugnisse und außerhäusliche Freizeitaktivitäten operationalisiert⁴.

Tabelle 1: Items der Kurzskala für die alltagsästhetischen Schemata von Schulze

Item	Bei hoher Ausprägung Indikator für:
Interesse für Fernsehsendungen:	
Dokumentationen zur Zeitgeschichte	Hochkulturschema
Fernsehshows, Quizsendungen	Trivialschema
Science-Fiction, Fantasy	Spannungsschema
Gefallen von Musikarten:	
Klassische Musik (z. B. Bach, Mozart usw.)	Hochkulturschema
Volkslieder	Trivialschema
Blasmusik	Trivialschema
Pop-Musik	Spannungsschema
Oldies (z. B. Beatles)	Spannungsschema
Interesse für Inhalte in Printmedien:	
Gesellschaftliche/politische Probleme	Hochkulturschema
Moderne Literatur	Hochkulturschema
Anzeigenblätter, Verbraucherinformationen	Trivialschema
Interesse für Inhalte in der Zeitung:	
Politik	Hochkulturschema
Häufigkeit von Freizeitaktivitäten:	
Ins Kino gehen	Spannungsschema
In die Kneipe, Wirtshaus oder Weinlokal gehen	Spannungsschema

Quelle: Schulze 2014: 2f.

1.4.3.2 Die Lebensführungstypologie nach Gunnar Otte

Basierend auf einem Vergleich explorativer Lebensstilstudien und der dabei identifizierten, den Lebensstil strukturierenden Dimensionen baut Otte entlang von zwei Dimensionen einen Raum mit neun Typen auf (Abb. 3).

⁴ Es kann eine Langfassung mit 45 Items, eine mittlere Fassung mit 30 Items und eine Kurzfassung mit 15 Items eingesetzt werden. Die Summe der Punktwerte der Items eines Schemas entscheidet darüber, welchem Schema eine Befragungsperson zugeordnet wird. Alle Items können auf einer 5-stufigen Antwortskala von 1 = *sehr* bis 5 = *gar nicht* oder 1 = *sehr oft* bis 5 = *nie* beantwortet werden (Schulze 2014).

Ausstattungs niveau			
hoch	Konservativ Gehobene	Liberal Gehobene	Reflexive
mittel	Konventionalisten	Aufstiegsorientierte	Hedonisten
niedrig	Traditionelle Arbeiter	Heimzentrierte	Unterhaltungssuchende
	traditional / biografische Schließung	teilmmodern / biografische Konsolidierung	modern / biografische Offenheit
			Modernität / biografische Perspektive

Abbildung 3: Dimensionen und Typen der Lebensführungstypologie nach Otte

Quelle: orientiert an Otte 2005: 452

Die häufigsten lebensstilstrukturierenden Dimensionen sind demnach a) das Ausstattungsniveau sowie b) die Modernität und biografische Perspektive. Erstere teilt sich auf in die zwei Subdimensionen materieller Lebensstandard (ökonomische Ressourcen) und kulturelles Anspruchsniveau (kulturelle Ressourcen). Letztere stellt eine Zeitdimension mit zwei Subdimensionen dar, die Veränderungen entlang des Lebenslaufs (Lebenszeit) sowie über Kohorten (historische Zeit) widerspiegeln. Dieser Dimension liegt die Annahme zugrunde, dass Lebensstile mit zunehmendem Lebensalter gefestigter und unflexibler werden. Dies liegt zum einen an den Werten und Einstellungen, mit denen bestimmte Geburtskohorten sozialisiert wurden und die schließlich im Kontrast zu denen jüngerer Kohorten stehen. Zum anderen führt das Fortschreiten im Lebenslauf zu einer biografischen Schließung, da gemachte Erfahrungen, getroffene Entscheidungen und entwickelte Routinen Handlungsspielräume kleiner werden lassen. Nach der Typologie von Otte befinden sich ältere Personen daher vermehrt unter den „traditionellen Arbeitern“, den „Konventionalisten“ und den „konservativ Gehobenen“ (Otte 2005).

Ottes (2005) Typologie basiert als eines der wenigen validierten Erhebungsinstrumente auf einer konzeptuellen Bildung von Typen. Er operationalisiert die Dimensionen über eine Kurzversion mit zehn Fragebogenitems⁵ (Otte 2013). Sechs Items beziehen sich auf die Selbsteinschätzung der

⁵ Durch die Bildung eines Summenscores anhand der Items einer Dimension und eine Trichotomisierung dieses Wertes, wobei Grenzwerte a priori festgelegt werden, können Befragte genau einem Typen zugeordnet werden. Die Kurzversion nutzt für jede der zwei Hauptdimensionen fünf Indikatoren. Jedes Item, bis auf Restaurantbesuch (offene Abfrage und anschließend vierstufige Recodierung), ist auf einer vierstufigen Antwortskala von 1 = *trifft überhaupt nicht zu* bis 4 = *trifft voll und ganz zu* oder 1 = *nie* bis 4 = *oft* zu beantworten (Otte 2005).

Lebensführung, zwei auf das Freizeitverhalten, je ein Item auf die Zeitungslektüre und die Ausgabenhöhe bei Restaurantbesuchen (Tab. 2).

Tabelle 2: Items der Kurzskala der Lebensführungstypologie von Otte

Item	Indikator für:
Ich pflege einen gehobenen Lebensstandard.	materieller Lebensstandard
Ich gehe viel aus.	biografische Perspektive
Ich lebe nach religiösen Prinzipien.	Modernität
Ich halte an alten Traditionen meiner Familie fest.	Modernität
Ich genieße das Leben in vollen Zügen.	biografische Perspektive
Mein Leben gefällt mir dann besonders, wenn ständig etwas los ist.	biografische Perspektive
Häufigkeit des Besuchs von Kunstausstellungen oder Galerien	kulturelles Anspruchsniveau
Häufigkeit des Lesens von Büchern	kulturelles Anspruchsniveau
Häufigkeit des Lesens überregionaler Tageszeitungen	kulturelles Anspruchsniveau
Maximale Ausgabenhöhe pro Person in einem Restaurant	materieller Lebensstandard

Quelle: Otte 2005: 456

1.4.3.3 Der Raum der Lebensstile nach Pierre Bourdieu

Die Konstruktion des sozialen Raums bei Bourdieu, bestehend aus dem Raum der sozialen Positionen und dem Raum der Lebensstile, basiert auf dem explorativen Verfahren der (multiplen) Korrespondenzanalyse. Dabei werden Zusammenhänge auf Grundlage der grafischen Darstellung von meist zwei Dimensionen, die einen Raum konstituieren, interpretiert. In diesem grafischen Raum werden Variablenausprägungen oder die befragten Personen über Punkte wiedergegeben, die durch ihre Lage und ihre Entfernung voneinander und zu den Achsen interpretierbar sind (Blasius 2010; Blasius & Schmitz 2013; Fromm 2012; für weitere Ausführungen zur Methodik der Korrespondenzanalyse siehe Kap. 5.3.3). Der grafische Raum wird über die aktiven Variablen, die Lebensstilvariablen, konstruiert. Zur Interpretation der Dimensionen werden zusätzliche Variablen, meist Variablen der sozialen Position, in den Raum projiziert, die jedoch die Berechnung des grafischen Raums nicht verändern. So führt Bourdieu den Raum der sozialen Positionen mit dem Raum der Lebensstile zusammen und bestimmt basierend auf der Nähe oder Entfernung der Variablenausprägungen die Lebensstile und die diese kennzeichnenden Merkmale der sozialen Position. Die zwei wichtigsten Achsen im Raum der

sozialen Positionen interpretiert Bourdieu als das Gesamtvolumen ökonomischen und kulturellen Kapitals (üblw. vertikale Achse) und als das Verhältnis der beiden Kapitalsorten zueinander (üblw. horizontale Achse). Eine dritte Dimension verdeutlicht die soziale Mobilität bzw. sozialen Auf- und Abstieg von Klassenfraktionen über die Zeit, die Bourdieu auch mit dem Begriff der kollektiven Laufbahn fasst⁶ (Bourdieu 2014a: 212f.; Fröhlich & Rehbein 2009: 222).

Bourdieu erhebt für seine Analysen in „Die feinen Unterschiede“ zahlreiche kulturelle Praktiken der französischen Bevölkerung basierend auf einem Fragebogen sowie einem Beobachtungsplan (Bourdieu 2014a: 800–810). Diese Variablen gehen als Lebensstilvariablen in die Korrespondenzanalysen ein. Anwendungen und Modifikationen gibt es unter anderem von Blasius & Schmitz (2013) (Tab. 3) sowie Hartmann (1999) (Tab. 4).

Tabelle 3: Erfassung des Geschmacks von Blasius & Schmitz

Frage	Antwortkategorien	
Orte des Möbelkaufs	Kaufhaus	Versteigerung
	Antiquitätenhändler	Möbelhaus
	Fachgeschäft	Designer
	Selbst gebaut	Geerbt
	Handwerker	Sperrmüll
	Flohmarkt	Versandhaus
Eigenschaften der Einrichtung	Sauber, ordentlich	Rustikal
	Komfortabel	Harmonisch
	Stilvoll	Gepflegt
	Nüchtern, diskret	Fantasievoll
	Warm	Praktisch, funktional
	Pflegeleicht	Gemütlich
	Modern	Hell
Speisen bei der Bewirtung von Gästen	Einfach, aber hübsch angerichtet	Exotisch Gute deutsche Küche
	Fein und erlesen	Gesund
	Reichhaltig und gut	Lade niemanden ein
	Improvisiert	Lade ins Restaurant ein
	Nahrhaft und ergiebig	
	Originell	

⁶ Die soziale Mobilität von Klassenfraktionen ist beeinflusst durch Konflikte zwischen Generationen. Hierbei spricht Bourdieu zum einen von Generationen i. S. v. „älteren Platzhaltern“ und „jugendlichen Anwärtern“, zum anderen von „denjenigen, die aus derselben Klasse stammen, und den Emporkömmlingen“ (Bourdieu 2014a: 462). Die Generationengegensätze sieht Bourdieu verursacht durch gesellschaftlichen Wandel, insbesondere Veränderungen im Ausbildungssystem und im Zugangssystem zu beruflichen Positionen (Bourdieu 2014a: 462f.).

Arten der Kleidung	Klassisch	Schick und elegant
	Qualitätsbewusst	Sportlich
	Modisch	Preiswert
	Unauffällig, korrekt	Markenbewusst
	Gewagt	Selbst geschneidert
	Bequem	

Quelle: Blasius & Schmitz 2013

Tabelle 4: Erfassung des Geschmacks von Hartmann (Auswahl)

Frage	Antwortkategorien
Mit welchem Begriff würden Sie Ihre Lieblingsmusik bezeichnen?	Offene Angabe
Und wie gefallen Ihnen die folgenden Arten von Musik?	Nicht
- Klassische Musik	Wenig
- Volksmusik (Deutsche)	Mittelmäßig
- Deutsche Schlager	Ziemlich
- Rock- und Popmusik	Sehr
- Jazz	
- Oper	
- Musical	
Wie häufig essen Sie die folgenden Dinge?	Nie
- Fertig- und Schnellgerichte	Selten
- Frischkost	Gelegentlich
- Vegetarische Kost	Oft
- Fleisch und Wurst	Fast immer
Welche der folgenden Bezeichnungen trifft auf Ihren privaten Kleidungsstil zu?	Ja
- Modern	Nein
- Klassisch elegant	
- Sportlich elegant	
- Zeitlos	
- Lässig	
- Sportlich	
- Alternativ	
- Modebewusst	
- Praktisch-bequem	
- Extravagant	
- Schlicht	

Quelle: Hartmann 1999: 266, 274

1.4.3.4 Vor- und Nachteile verschiedener Erhebungsmethoden

Mithilfe deduktiver Lebensstiltypologien wie der Lebensführungstypologie von Otte (2005: 456) oder den alltagsästhetischen Schemata von Schulze (2014: 2f.) können bereits definierte Typen basierend auf festen Zuordnungsregeln identifiziert werden. Der Vorteil hierbei ist, dass die Häufigkeit des Auftretens der einzelnen Typen über verschiedene Erhebungen, z. B. über mehrere Zeitpunkte oder verschiedene Personengruppen, verglichen werden kann. In die Lebensführungstypologie von Otte ist das Lebensalter und die Kohortenzugehörigkeit (biografische Perspektive und Modernität) dabei als eine die Lebensstiltypen bestimmende Dimension integriert, wodurch sich die Lebensstile sehr alter Menschen auf drei Typen beschränken. Auch die empirischen Analysen Schulzes zeigen, dass vor allem das Hochkultur- und Trivialschema in Gruppen höheren Alters vorzufinden sind. Beide Lebensstiltypologien sind für eine Erfassung von Lebensstilen in der Gesamtbevölkerung geeignet, zur Erfassung von Lebensstilunterschieden im hohen Alter sind sie jedoch nicht sensibel genug. Darüber hinaus können neu aufkommende Lebensstile, z. B. durch nachfolgende Geburtskohorten, nur durch Verschiebungen innerhalb der Systematik erfasst werden.

Eine inhaltlich strukturierende, deduktive qualitative Inhaltsanalyse (Kuckartz 2016: 97ff.) der 18 durchgeführten Interviews mit dem Ziel der Eingruppierung der Interviewten in die drei alltagsästhetischen Schemata nach Schulze hat zudem ergeben, dass einige der Interviewten mehreren Schemata zugeordnet werden können. Acht Interviewte berichteten von Merkmalen ihrer kulturellen Alltagspraxis, die dem Hochkultur- und Trivialschema, dem Spannungs- und Trivialschema oder sogar allen drei Schemata zuordenbar waren. Zehn der 18 Interviewten konnten eindeutig dem Hochkultur- oder Trivialschema zugeordnet werden.

Schließlich sind Effekte aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Geburtskohorte und der damit einhergehenden Sozialisation und zeithistorischen Einbettung zu erwarten. Insbesondere populärkulturelle Medien, Inhalte und Verhaltensweisen sind in der hochaltrigen Zielpopulation weniger verbreitet, wodurch das Spannungsschema nur selten vorzufinden ist. Darauf deuten auch die zuvor benannten Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse hin. Es ist zu vermuten, dass die Trägheit des Habitus dazu führt, dass Inhalte (z. B. Science-Fiction), Objekte (z. B. technische Geräte) und Praktiken (z. B. Ausgehverhalten), die sich zu einer Zeit im kulturellen Alltagsleben verbreiteten, in der

sich die untersuchten hochaltrigen Kohorten im mittleren oder höheren Alter befanden, von jüngeren Geburtskohorten in höherem Ausmaß angeeignet wurden als von der hochaltrigen Zielgruppe.

Da bisher nur wenige Studien zu Lebensstilen im höheren Lebensalter im deutschsprachigen Raum durchgeführt wurden (für einen Überblick siehe Kap. 2.6) war die Datenbasis für die konzeptionelle Entwicklung einer eigenen deduktiven Lebensstiltypologie für das hohe Alter zudem unzureichend. Die vorliegende Arbeit untersucht Lebensstile sehr alter Menschen daher vorwiegend explorativ.

1.4.3.5 Entwickelte Erhebungsinstrumente

Die Prüfung der vorhandenen Erhebungsinstrumente führte in der Zusammenschau mit den Ergebnissen der qualitativen Interviews zu der Entscheidung, neue Erhebungsinstrumente zu entwickeln, die die Heterogenität der Lebenslagen hochaltriger Menschen (z. B. Wohnformen, Gesundheit) sowie damit einhergehende Herausforderungen für die Erhebung berücksichtigen.

Der Entwicklung der Erhebungsinstrumente gingen Überlegungen zu den durchzuführenden statistischen Analyseverfahren voraus. Korrespondenzanalysen und latente Klassenanalysen sind explorative Verfahren, mit denen sich Lebensstilgruppen bzw. -typen identifizieren lassen (siehe Kap. 5.3.2). Durch Korrespondenzanalysen können Zusammenhänge zwischen nominalen Daten analysiert werden (Blasius 2010: 368), wodurch insbesondere eine Berücksichtigung des ästhetisch-expressiven Charakters von Lebensstilen möglich ist (Welche Lebensstileigenschaften treten häufig zusammen auf?). Latente Klassenanalysen ermöglichen die Identifikation von Gruppen und der Wahrscheinlichkeit für ein bestimmtes Muster kultureller Praxis (Geiser 2013: 232). Es können typische Elemente eines Lebensstils und die Unterschiede zwischen den Lebensstilmustern beschrieben werden (Wie unterscheiden sich die Lebensstile in ihrer Form und Struktur?). Die zu entwickelnden Erhebungsinstrumente sollten sowohl Korrespondenz- als auch latente Klassenanalysen ermöglichen.

Es wurden drei Fragen zur Erfassung des Geschmacks (Tab. 5) in den Bereichen Musik, Kleidung und Essen entwickelt, die sich an den Erhebungsinstrumenten von Bourdieu (2014a: 800–810), den Weiterentwicklungen von Blasius & Schmitz (2013: 209) sowie Hartmann (1999: 174f.) und den alltagsästhetischen Schemata von Schulze (2014) orientieren. Für die Beantwortung der Frage nach der bevorzugten Kleidung und dem bevorzugten Essen stehen vier Antwortkategorien zur Verfügung, von

denen eine gewählt werden kann. Die Frage nach dem Musikgeschmack ist als offene Frage konzipiert, bei der auch mehrere Musikrichtungen benannt werden können.

Tabelle 5: Die Erfassung des Geschmacks in NRW80+ (1. Welle 2016–2018)

Frage	Antwortkategorien
Welche Musikrichtung hören Sie am liebsten?	<i>Offene Nennung, Mehrfachnennung möglich</i> Ich höre, was gerade gespielt wird. Ich höre keine Musik.
Wie kleiden Sie sich am liebsten?	Unauffällig, korrekt Klassisch, elegant Schlicht, bequem Originell, alternativ
Was essen Sie am liebsten?	Reichhaltige und kräftige Speisen, z. B. Hausmannskost Feine und erlesene Speisen, z. B. Feinkost Einfach zuzubereitende Speisen, z. B. Fertig- und Schnellgerichte Originelle Speisen, z. B. exotische Gerichte

Des Weiteren wurde ein Fragenkatalog zu verschiedenen Freizeitaktivitäten entwickelt, der die Ausübung von 17 Freizeitaktivitäten im letzten Jahr, die Häufigkeit der Ausübung, den Ort der Ausübung (Aktionsradius) sowie, im Fall von fünf Aktivitäten, die genaue Tätigkeit erfasst (Tab. 6; für den Fragenkatalog siehe Kap. 6.7). Die Abfrage der Freizeitaktivitäten orientiert sich an Items, wie sie in verschiedenen Altersstudien Verwendung finden, insbesondere im Deutschen Alterssurvey (Engstler et al. 2017: 143ff.), in der Berliner Altersstudie (Baltes et al. 2010), der Österreichischen interdisziplinären Altersstudie (Ruppe & Stückler 2015: 113ff.) sowie der Studie über „Kulturstile älterer Menschen“ von Kolland (1996: 137ff.), aber z. B. auch in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (Gesis 2014: 4ff.; Koch et al. 1999: 19ff.). Während die Anzahl der ausgeübten Tätigkeiten und die Häufigkeit der Tätigkeitsausübung Analysen auf ordinalem und metrischem Skalenniveau erlauben, sind mit den offenen Nennungen konkreter Freizeitaktivitäten sowie den Antworten zu Musik-, Kleidungs- und Essensgeschmack Analysen auf nominalem Datenniveau, wie z. B. Korrespondenzanalysen, möglich.

Tabelle 6: Fragenkatalog zu verschiedenen Aktivitäten in NRW80+ (1. Welle 2016–2018)

Frage	Antwortkategorien
Denken Sie nun bitte daran, wie Sie ihre freie Zeit in den letzten 12 Monaten konkret verbracht haben.	
Welche der folgenden Aktivitäten haben Sie da ausgeübt? Haben Sie ... sich sportlich betätigt, z. B. durch Gymnastik, Tanzen, Schwimmen, Wandern oder etwas Anderes? ... an einem Kaffeekranz, Stammtisch teilgenommen? ...	Ja Nein
Was machen Sie da genau?	Offene Nennung ³
Wie oft haben Sie das gemacht? ¹	Täglich Wöchentlich Monatlich Mehrere Male im Jahr Einmal im Jahr
Wo haben Sie das überwiegend gemacht? ²	Zu Hause/im Heim In der näheren Umgebung In der weiteren Umgebung

Anmerkungen: ¹ Die Antwortkategorie „täglich“ ist nicht gegeben für Reisen von mindestens vier Tagen. Für die Aktivität des Fernsehens wird die Häufigkeit in Stunden am Tag erfasst („Wie lange – in Stunden – sehen Sie pro Tag im Durchschnitt fern?“). ² Der Ort der Aktivität wird nicht abgefragt für Reisen von mindestens vier Tagen, Spaziergänge, den Empfang von Besuch, Denksportaufgaben und das Lesen von Büchern. ³ Die spezifische Tätigkeit wird erfasst für sportliche Betätigung, künstlerische Tätigkeit, Hobbies, ehrenamtliches Engagement und Lernen bzw. Weiterbildung.

Die neu entwickelten Erhebungsinstrumente wurden Pre-Tests unterzogen: zum einen einer Gruppendiskussion im Rahmen des Seniorenstudiums an der Universität zu Köln, zum anderen einer Befragung von 28 Personen ab 80 Jahren mit der Think-Aloud-Technik, bei der die Teilnehmenden während der Befragung dazu aufgefordert waren, laut zu denken und zu kommentieren (Metje & Kelle 2016; Pohontsch & Meyer 2015). Methodische Fragen, die damit beantwortet werden sollten, waren:

- Werden die Items in der beabsichtigten Weise verstanden? Werden die Items von allen Befragten gleich verstanden?
- Passen die Fragen auf den Lebenskontext hochaltriger Menschen?
- Können Informationen gegeben bzw. erinnert werden?
- Ist die Differenzierung der Antwortskalen zu stark oder ist eine Ausdifferenzierung notwendig?

- Werden die Items nach sozialer Erwünschtheit beantwortet? Wird die Beantwortung verweigert?
- Werden Ermüdungserscheinungen oder eine kognitive Überforderung sichtbar, die zu Missings oder systematischer Beantwortung führen?

Anschließend wurden die Erhebungsinstrumente im Rahmen der Pilotierung des Gesamtinstrumentariums der Studie NRW80+ an 52 Personen ab 80 Jahren mit verschiedenen Versorgungsbedarfen und Wohnformen getestet (für weitere Ausführungen dazu siehe <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/nrw80/studienueberblick>, zuletzt geprüft am 16.01.2022).

1.5 Zusammenfassung der Studien

Die **Studien 1 und 2** beschäftigen sich mit der Aufarbeitung des Theoriediskurses und Forschungsstands. Es werden Ansatzpunkte für eine Alter(n)spektive auf Lebensstile in der Lebensstiltheorie Pierre Bourdieus sowie mithilfe der Lebenslaufperspektive identifiziert. Es erfolgt eine Verknüpfung mit alter(n)s- und kultursoziologischen Zeitdiagnosen sowie eine Aufarbeitung der Ergebnisse empirischer Studien.

Die qualitative Untersuchung der Veränderungen des Lebensstils im hohen Alter ist Gegenstand der **Studie 3**. Dabei werden sowohl die subjektiv wahrgenommenen Veränderungen als auch der subjektiv gedeutete Umgang mit den Veränderungen untersucht. In einem dritten Schritt werden dabei sichtbar werdende altersbezogene distinktive Praktiken identifiziert.

Die **Studie 4** stellt die quantitativen Methoden der soziologischen Lebensstilforschung, insbesondere die Methode der Korrespondenzanalyse, in den Mittelpunkt und fragt nach ihrem Nutzen für die Kulturgerontologie. Die Methodik wird veranschaulicht durch eine multiple Korrespondenzanalyse basierend auf den Daten zur Erfassung des Geschmacks in der Studie NRW80+.

Schließlich folgt mit **Studie 5** eine quantitative Studie, die mithilfe der Daten der Studie NRW80+ zum einen Lebensstilgruppen in der hochaltrigen Population identifiziert und zum anderen Zusammenhänge mit der Verfügbarkeit verschiedener Kapitalformen analysiert. Dabei wird untersucht, wie sich die Zusammenhänge zwischen privat und im Pflegeheim wohnenden Menschen unterscheiden.

Tabelle 7: Überblick über die Teilstudien

	Studie 1 (Kap. 2)	Studie 2 (Kap. 3)	Studie 3 (Kap. 4)	Studie 4 (Kap. 5)	Studie 5 (Kap. 6)
Titel	Stabilität und Wandel von Lebensstilen im hohen Alter.	Die Lebenslaufperspektive. Theorie und Anwendung am Beispiel kultureller Aktivitäten im Alter.	Lebensstil und Distinktion im hohen Alter: Eine Analyse sozialer Deutungsmuster und symbolischer Grenzziehungen.	Quantitative Lebensstilforschung in der Kulturgerontologie. Korrespondenzanalysen zur Untersuchung des sozialen Raums im Alter.	Old-age lifestyles: Patterns of participation in leisure activities and their associations with different forms of capital.
Fragestellung	Welchen Einfluss haben Kohortenzugehörigkeit und Lebensalter auf den Lebensstil? Wie ist dies mit den Einflüssen durch die soziale Klasse zu verbinden?	Wie ist der Ansatz der Lebenslaufperspektive bestimmt und wie lässt sich der Lebensstil aus dieser Perspektive analysieren?	Wie schildern hochaltrige Menschen Veränderungen ihres Lebensstils und den Umgang damit? Welche altersbezogenen symbolischen Grenzziehungen finden dabei statt?	Welche Methoden werden in der Lebensstilforschung angewandt, welchen Stellenwert hat die Korrespondenzanalyse und wie lässt sie sich für die Kulturgerontologie nutzen?	Welche Lebensstile gibt es und in welchem Zusammenhang stehen diese mit der sozialen Position von privat und im Heim lebenden Menschen?
Ziel	Literaturübersicht, Darstellung von Theorieentwicklung und Forschungsstand, theoretische Implikationen	Erläuterung des Ansatzes der Lebenslaufperspektive, Anwendung des Ansatzes und Darstellung des Forschungsstands am Beispiel Lebensstile	Identifikation von Deutungsmustern und Formen altersbezogener symbolischer Grenzziehung im hohen Alter	Erläuterung der Methodik der Korrespondenzanalyse in der soziologischen Lebensstilforschung, Anwendung am Beispiel Lebensstile	Identifikation von Lebensstilen hochaltriger Menschen und Analyse der Zusammenhänge mit verschiedenen Kapitalformen
Datenbasis	-	-	Qualitative Interviews	NRW80+, 1. Welle	NRW80+, 1. Welle
Datenanalyse	-	-	Deutungsmusteranalyse	Multiple Korrespondenzanalyse	Latente Klassenanalyse, logistische Regression
Status	Veröffentlicht	Veröffentlicht	Veröffentlicht	Veröffentlicht	Veröffentlicht

Die **Studie 1** (Kap. 2) „*Stabilität und Wandel von Lebensstilen im hohen Alter*“ arbeitet den aktuellen Stand der Literatur zu Lebensstilen im Alter auf. Dabei stehen insbesondere die Fragen im Mittelpunkt, welche Lebensstile Menschen im höheren Alter haben, wie sie sich unterscheiden von Lebensstilen jüngerer Menschen und wie sie sich durch Kohortenzugehörigkeit, Lebensalter und Klassenzugehörigkeit erklären lassen. Neben der Darstellung der Studienlage zu diesen Fragen, setzt sich das Kapitel mit Bourdieus Theorie zu Habitus und Lebensstil auseinander und damit, wie diese Theorie sozialer Ungleichheit mit einer Alter(n)spektive verbunden werden kann. Es wird aufgezeigt, dass der Lebensstil zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben durch verschiedene Faktoren beeinflusst wird, in deren Zusammenschau angenommen werden kann, dass in den sozialen Klassen innerhalb einer Geburtskohorte ähnliche Lebensstile ausgebildet werden, die über den Lebenslauf eine gewisse Konstanz aufweisen, sich dabei aber, gelenkt durch einen kohorten- und klassenspezifischen Habitus, in einem bestimmten Umfang an sich verändernde Bedingungen im Lebenslauf anpassen können.

In der **Studie 2** (Kap. 3) „*Die Lebenslaufperspektive – Theorie und Anwendung am Beispiel kultureller Aktivitäten im Alter*“ wird der Ansatz der Lebenslaufperspektive erläutert. Der Beitrag erklärt Grundbegriffe und führt zwei Ansätze der Lebenslaufperspektive ein: der biografische und der institutionelle Ansatz. Am Untersuchungsgegenstand kultureller Aktivitäten im Alter werden diese zwei Ansätze beispielhaft angewendet und mit Ergebnissen empirischer Studien sowie eigenen Analysen mit Daten des Deutschen Alterssurveys verknüpft. Es wird gezeigt, dass für die Erklärung kultureller Aktivitäten im Alter aus der biografischen Perspektive Merkmale des vorangegangenen Lebenslaufs, d. h. Bedingungen des Aufwachsens, Gewohnheiten zu früheren Zeitpunkten im Lebenslauf, die Zugehörigkeit zu einer Geburtskohorte, ihre historische Prägung sowie Effekte der Klassenzugehörigkeit Berücksichtigung finden sollten. Aus der institutionellen Perspektive sind institutionelle Strukturen, Altersnormen und Vorstellungen von altersangemessenem Verhalten zu berücksichtigen. Der Beitrag zeigt mithilfe der Lebenslaufperspektive, welchen Dynamiken der Lebensstil unterliegt und welche Faktoren zur Erklärung von Lebensstilen (im hohen Alter) zu beachten sind.

Die **Studie 3** (Kap. 4) „*Lebensstil und Distinktion im hohen Alter: Eine Analyse sozialer Deutungsmuster und symbolischer Grenzziehungen*“ ist eine qualitative Studie. Sie versucht zu beantworten, welche Veränderungen des Lebensstils von hochaltrigen Menschen wahrgenommen werden, wie sie ihren Umgang mit diesen Veränderungen deuten und welche Formen altersbezogener distinktiver Praxis dabei entstehen. Anhand von 18 qualitativen, problemzentrierten Interviews werden soziale Deutungsmuster identifiziert und Formen der symbolischen Grenzziehung aufgedeckt. Letztere zeigen, wie die Interviewten über die Darstellung ihres Lebensstils das eigene Alter verhandeln und sich und andere im Lebenslauf bzw. in der Altersstruktur positionieren. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Lebensstilveränderungen im hohen Alter vorwiegend als Verlust wahrgenommen werden (Verlust von Selbständigkeit, sozialer Eingebundenheit und sozialer Kontakte, identitätsstiftender Fähigkeiten, bedeutsamer Objekte und Orte). Die Analyse zeigt des Weiteren, dass sich hochaltrige Menschen durch sozioökonomische, kulturelle und moralische Grenzziehungen von Assoziationen abgrenzen, die das hohe Alter als defizitär darstellen. Sie versuchen der Negativbeschreibung des vierten Alters durch das Aufzeigen von Eigenständigkeit, Kontaktfreudigkeit, Engagement, Produktivität und Disziplin entgegenzuwirken und Kontinuität zum mittleren Erwachsenenalter herzustellen. Gleichzeitig treten soziale Deutungsmuster auf, die keine Abgrenzung von anderen Lebensstilen erkennen lassen, sondern auf die eigene Person gerichtet sind. Sie zeigen eine Verbundenheit mit dem eigenen (vorangegangenen) Leben auf und deuten die darin gemachten Erfahrungen, das Erreichte und Erschaffene als etwas, das wertzuschätzen und an nachfolgende Generationen weiterzugeben ist. Es kommt damit eine gewisse Ambivalenz in der Deutung der Lebensstilveränderungen im hohen Alter zum Ausdruck.

Die **Studie 4** (Kap. 5) „*Quantitative Lebensstilforschung in der Kulturgerontologie – Korrespondenzanalysen zur Untersuchung des sozialen Raums im Alter*“ erläutert die Methode der Korrespondenzanalyse als eine Möglichkeit zur quantitativen Analyse von Lebensstilen. Es wird dargelegt, inwiefern in der Kulturgerontologie Korrespondenzanalysen als eine Möglichkeit genutzt werden können, kulturelle Praxis im Alter zu untersuchen und dabei die Einflüsse sozialer Ungleichheit nicht aus dem Blick zu verlieren. Am Beispiel einer multiplen Korrespondenzanalyse mit Daten der Studie NRW80+ zeigt der Beitrag, wie der Raum der Lebensstile im hohen Alter aufgebaut und durch Merkmale der sozialen Position strukturiert ist. Der Lebensstil wird in der Analyse über die

Geschmacksvariablen (Musik, Kleidung, Essen) operationalisiert, die soziale Position über Bildung, Einkommen und das Berufsprestige des letzten Berufs. Die multiple Korrespondenzanalyse zeigt für den Raum der Lebensstile zum einen eine Polarität zwischen einem spezifischen, exklusiven und einem pragmatischen, indifferenten Geschmack (vertikale Achse) und zum anderen eine Polarität zwischen Ästhetik und höherem Anspruchsniveau sowie Funktionalität und niedrigerem Anspruchsniveau (horizontale Achse). Die Variablen der sozialen Position können lediglich die vertikale Achse erklären, die das Kapitalvolumen abbildet. Die Analysen weisen darauf hin, dass der soziale Raum im hohen Alter von dem im mittleren Alter – wie von Bourdieu untersucht – abweicht, da das Verhältnis von ökonomischem und kulturellem Kapital keine den sozialen Raum strukturierende Dimension darstellt.

Die **Studie 5** (Kap. 6) *“Old-age lifestyles: Patterns of participation in leisure activities and their associations with different forms of capital”* stellt eine quantitative Studie mit explorativen und annahmegeleiteten Analysen dar. Grundlage sind die Daten der ersten Welle der NRW80+-Repräsentativerhebung. Die Frage danach, welche Lebensstile in der hochaltrigen Bevölkerung auftreten, wird mithilfe einer latenten Klassenanalyse untersucht. Lebensstile werden als Muster der Freizeitgestaltung operationalisiert, wobei Freizeit als die Zeit verstanden wird, die die Befragten frei nach ihren eigenen Wünschen gestalten können. Hierfür werden 14 Variablen verwendet, die die Häufigkeit der Durchführung einer bestimmten Freizeitaktivität im letzten Jahr abbilden. Drei Lebensstile können identifiziert werden: ein digitaler, ein geselliger und ein zurückgezogener Lebensstil. In einem weiteren Schritt wird untersucht, in welchem Zusammenhang diese drei Lebensstile mit dem verfügbaren ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital stehen. Es wird die Annahme überprüft, ob stärkere gesundheitliche Beeinträchtigungen in Form höherer Pflegegrade dazu führen können, dass die Zusammenhänge zwischen sozialer Position bzw. verfügbarem Kapital und dem Lebensstil schwächer werden bzw. verschwinden, da die Vorteile durch diese Kapitalformen nicht mehr genutzt werden können. Die Zusammenhänge werden daher zum einen für privat wohnende und zum anderen für in Pflegeheimen lebende hochaltrige Menschen untersucht. Letztere sind durch stärkere gesundheitliche Beeinträchtigungen in Form höherer Pflegegrade gekennzeichnet. Die Analysen ergeben, dass die Lebensstile der privat wohnenden Menschen mit ökonomischem und kulturellem Kapital (Prestige des letzten Berufs, Bildung) sowie sozialem Kapital (Größe des sozialen Netzwerks)

assoziiert sind. Die Lebensstile der im Pflegeheim lebenden Menschen stehen nur mit dem sozialen Kapital (Größe des sozialen Netzwerks) im Zusammenhang. Damit gibt der Beitrag erste Hinweise darauf, dass Vorteile aufgrund verfügbaren ökonomischen und kulturellen Kapitals bei starken gesundheitlichen Beeinträchtigungen womöglich nicht mehr genutzt werden können, soziales Kapital aber weiterhin vorteilhaft bleibt.

1.6 Schlussfolgerungen, Limitationen und weiterer Forschungsbedarf

Vor dem Hintergrund der Studienergebnisse und der in Kapitel 1.3.5 entwickelten Alter(n)sperspektive auf Lebensstile kommt die vorliegende Arbeit zu den folgenden Schlussfolgerungen:

a) Die soziale Position bzw. Verfügbarkeit verschiedener Kapitalformen

Die qualitative Studie (Studie 3) zeigt auf, wie Menschen die Veränderungen ihres Lebensstils im hohen Alter subjektiv wahrnehmen. Es stellt sich heraus, dass die Veränderungen vorwiegend als Verlust gedeutet werden. Obwohl die Gerontologie das hohe Alter zunehmend als eine Zeit im Leben versteht, die sowohl durch Verluste als auch Gewinne gekennzeichnet ist (Jopp et al. 2013; Kruse 2017: 21; Rügger 2016), ist die subjektive Wahrnehmung der hochaltrigen Menschen auf die Verluste fokussiert. Dies kann darin begründet liegen, dass Gewinne vor allem in der psychologischen Entwicklung zu verzeichnen sind. In der alltäglichen kulturellen Praxis, die an die Funktionsfähigkeit des Körpers, an die (neuro-)physiologischen Fähigkeiten gebunden ist, werden dagegen vornehmlich Tendenzen des Abbaus bewusst (Kruse 2017: 25ff.). „Wachstumsprozesse sind vor allem in der Entwicklung der Identität und des Selbstkonzepts, in der Art der Auseinandersetzung mit Belastungen, Krisen und Verlusten sowie in den Lebenserkenntnissen und Wissenssystemen zu sehen“ (Kruse 2017: 25). Das Deutungsmuster „Erfahrungen wertschätzen und die Zeit nach dem Tod planen“ deutet in diese Richtung, da es stärker nach innen, auf das Selbstbild, gerichtet ist. Ebenso ist davon auszugehen, dass die vorherrschenden gesellschaftlich-kulturellen Deutungen des hohen Alters, auf die subjektive Wahrnehmung Einfluss nehmen (Kruse 2017: 22). In der dominanten Deutung als Verlust kann sich schließlich die Erfahrung misslingender Praxis spiegeln, die dadurch entsteht, dass verfestigte Dispositionen nicht mehr wie gewohnt in Praxis umgesetzt werden können, weil entsprechende Ressourcen fehlen.

Die identifizierten Bereiche der subjektiven Verlustwahrnehmung verweisen auf den Abbau spezifischer Ressourcen bzw. Kapitalformen. Der Verlust von Selbständigkeit sowie von identitätsstiftenden Fähigkeiten verweist auf den Abbau inkorporierten kulturellen Kapitals (Fähigkeiten, Kompetenzen, Wissen), der Verlust von sozialer Eingebundenheit und sozialen Kontakten auf die Reduktion sozialen Kapitals und der Verlust von bedeutsamen Objekten und Orten auf das Verschwinden objektivierten kulturellen Kapitals. Es ist daher anzunehmen, dass die soziale Position im hohen Alter insbesondere durch die Reduktion kulturellen und sozialen Kapitals bedroht ist. Die fehlenden Verweise der Interviewten auf Veränderungen des ökonomischen Kapitals liegen womöglich darin begründet, dass finanzielle Notlagen nur ungern thematisiert werden, womöglich aber auch darin, dass ökonomisches Kapital – zumindest für Personen in guter materieller und finanzieller Lage – am Ende des Lebens eine geringere subjektive Bedeutung hat.

Die qualitative Studie zeigt des Weiteren, dass biografische Ressourcen – das Erreichte, Erfahrene und Erschaffene – im hohen Alter an Bedeutung gewinnen. Diese Ressourcen können als ein biografisches Kapital verstanden werden, das dem Erinnern und dem Rückblick, aber auch der Verortung in einer Generationenfolge dient. Obwohl dieses Kapital kein für hochaltrige Menschen spezifisches Kapital darstellt, scheint es doch gerade im hohen Alter von Relevanz zu sein. Welche Rolle biografisches Kapital für Personen mittleren oder jungen Alters spielt, stellt eine interessante zukünftige Forschungsfrage dar. Gemeinsamkeiten zeigen sich z. B. mit dem von Reckwitz (2019: 217) benannten „Singularitätskapital“. Während dieses jedoch der sozialen Positionierung im Streben nach Einzigartigkeit und Selbstentfaltung dient, dient das biografische Kapital weniger der Sicherung oder Besserung der sozialen Position als vielmehr der Herstellung innerer Kontinuität. Insgesamt scheint eine intensivere Auseinandersetzung mit einer Kapitalaneignung und -nutzung, die nicht auf die Erlangung von Distinktionsgewinnen ausgerichtet ist, für die zukünftige Forschung lohnend.

Schließlich legen die Untersuchungen (Studien 3 und 5) nahe, gesundheitliche Ressourcen, i. S. der Funktionsfähigkeit des Körpers, als separate Kapitalform zu betrachten. Zwar stellt Gesundheitskapital ebenso wie inkorporiertes kulturelles (z.B. Kompetenzen) oder korporales Kapital (z.B. Attraktivität, Sportlichkeit) eine körpergebundene Kapitalform dar, es unterscheidet sich aber dadurch, dass ihm keine Steigerungslogik zugrunde liegt. Während das inkorporierte kulturelle Kapital und das korporale Kapital

akkumuliert werden können, liegt dem Gesundheitskapital eine Logik des Erhalts zugrunde. Als Kapital, das mit der Geburt in der Regel bereits vorhanden ist, muss in das Gesundheitskapital Arbeit bzw. Zeit investiert werden, um es zu erhalten. Von besonderer Relevanz wird der Erhalt des Gesundheitskapitals, wenn mit zunehmendem Lebensalter die Risiken der Abnahme steigen. Zur Beantwortung der Frage, inwiefern das Gesundheitskapital im hohen Alter die soziale Position bestimmt bzw. den sozialen Raum strukturiert, bedarf es weitergehender Untersuchungen.

b) Der Lebensstil

Die quantitativen Studien zeigen, dass hochaltrige Menschen verschiedene Lebensstile haben (Studie 5: digital, gesellig, zurückgezogen; Studie 4: spezifisch-exklusiv vs. pragmatisch-indifferent und hohes Anspruchsniveau und Ästhetik vs. niedriges Anspruchsniveau und Funktionalität). Im Vergleich mit den Ergebnissen aus Lebensstilerhebungen in jüngeren Altersgruppen (Studien 2 und 3) sind sie jedoch nicht in gleichem Maße heterogen. Darüber hinaus hat ein Großteil der hochaltrigen Bevölkerung einen eher zurückgezogenen Lebensstil. In dieser Hinsicht scheinen Annahmen gestützt zu werden, nach denen sich die Diversität der Lebensstile im hohen Alter reduziert und sich hochaltrige Menschen aus ihren sozialen Rollen zurückziehen (Disengagementtheorie). Bestätigt werden kann dies jedoch nur mit Längsschnittanalysen. Darüber hinaus bietet sich ein Vergleich verschiedener Geburtskohorten im Längsschnitt an. So kann herausgefunden werden, ob eine veränderte Heterogenität der Lebensstile im hohen Alter eine Folge des Alterns oder von Kohortenunterschieden ist.

c) Zusammenhänge zwischen sozialer Position und Lebensstil

Die quantitativen Studien (Studien 4 und 5) weisen darauf hin, dass die Höhe des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals auch mit Lebensstilen im hohen Alter assoziiert ist. So haben hochaltrige Menschen mit höherer Kapitalausstattung Lebensstile, die durch vielfältige Aktivitäten sowie digitale und soziale Teilhabe gekennzeichnet sind; ihr Geschmack lässt sich durch ein höheres Anspruchsniveau charakterisieren. Hochaltrige Menschen mit geringerer Kapitalausstattung haben dagegen eher zurückgezogene Lebensstile; ihr Geschmack lässt sich durch ein geringeres Anspruchsniveau charakterisieren.

Mit den Ergebnissen aus Studie 5 deutet sich jedoch an, dass insbesondere ökonomisches und kulturelles Kapital für den Lebensstil an Bedeutung verlieren können, sobald gesundheitliche Beeinträchtigungen im hohen Alter zunehmen, das soziale Kapital aber weiterhin relevant bleibt. Personen die über ihren Lebenslauf soziales Kapital – insbesondere strukturelles soziales Kapital – akkumulieren konnten, können damit womöglich Einschränkungen ihres Lebensstils aufgrund altersassoziierter Entwicklungen, vor allem gesundheitlicher Beeinträchtigungen, länger vermeiden oder besser kompensieren. Die weitergehende Untersuchung des Einflusses der sozialen Position bzw. der Relevanz verschiedener Kapitalformen für die kulturelle Alltagspraxis von Personen mit stärkeren gesundheitlichen Beeinträchtigungen und Pflegebedarf stellt eine Forschungsfrage dar, der in Zukunft insbesondere mithilfe von Längsschnittdaten verstärkt nachgegangen werden sollte.

d) Die Symbolik des Lebensstils und Distinktion

Im Rahmen der qualitativen Studie (Studie 3) wird verdeutlicht, dass sich die individuellen Deutungen des Umgangs mit Lebensstilveränderungen auf sozial geteilte Deutungsroutinen und Vorstellungen vom Alter(n) beziehen. Dabei wurden mit dem identifizierten Deutungsmuster „Dem hohen Alter etwas entgegensetzen“ symbolische Grenzziehungen sichtbar, die der Abgrenzung von defizitären Perspektiven auf das hohe Alter dienen. Die Untersuchung stützt damit die Annahme, dass Lebensstile neben einer klassenbezogenen Distinktion auch einer auf das Alter(n) bezogenen Distinktion dienen können. Mithilfe des Lebensstils wird das Alter dargestellt, in dem sich die Person positionieren möchte. Dabei wird auf Repräsentationen bestimmter Gruppen, Lebensumstände oder Normen zurückgegriffen, die mit einem Alter assoziiert sind. Durch die altersbezogene Abgrenzung von anderen Lebensstilen werden Hierarchien i. S. eines guten und eines weniger guten Alter(n)s erzeugt. Das Alter ist damit ähnlich wie die soziale Klasse Grundlage für symbolische Grenzziehungen. Gleichzeitig hat die qualitative Studie eine gewisse Ambivalenz aufgezeigt. Während sich einerseits vom als defizitär verstandenen hohen Alter und damit assoziierten Lebensstilen abgegrenzt wird, rücken andererseits Deutungen in den Fokus, die keine distinktiven Praktiken erkennen lassen. Zukünftige Forschung sollte daher auch die Bedeutung nicht-distinktiver Praktiken und ihre sich ändernde Relevanz über den Lebenslauf verstärkt in den Blick nehmen.

Die in der Studie identifizierten Deutungsmuster geben zudem Anhaltspunkte dafür, wie Dispositionen im hohen Alter angepasst werden. Zwar sind Dispositionen dem Bewusstsein weniger zugänglich als Deutungsmuster (siehe Kap. 4.3.2), doch verweisen die identifizierten Deutungsmuster darauf, dass hochaltrige Menschen in Reaktion auf Erfahrungen des Missklangs zwischen objektiven Lebensbedingungen und Praxis versuchen, ihre Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsschemata anzupassen. Denn häufig erläutern die Interviewten, dass ihr früherer Lebensstil nicht mehr umsetzbar ist und sie nun andere Ziele verfolgen. Dieser Prozess des sozialen Alterns, des Anpassens der Wünsche und Erwartungen an die veränderten objektiven Lebensbedingungen, scheint dabei nicht immer einfach. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn Bedauern und Unzufriedenheit über die Verluste ausgedrückt werden. Inwiefern Wünsche und Erwartungen im hohen Alter angepasst werden, um starke Diskrepanzen zwischen objektiven Lebensbedingungen und Praxis sowie negative Auswirkungen auf die subjektiv empfundene Lebensqualität zu vermeiden, stellt ein weiteres interessantes Forschungsfeld dar (Geithner & Wagner 2021).

Die Alter(n)spektive auf Distinktion verdeutlicht darüber hinaus, dass eine intersektionale Betrachtungsweise⁷ (Collins 2015; Höppner & Wanka 2021) von Lebensstilen und Distinktion erforderlich ist. Distinktive Prozesse können sich neben Klasse und Alter auf weitere Differenzkategorien, wie z. B. Geschlecht, beziehen. Diese Differenzkategorien interagieren und können je nach Relevanz in einer bestimmten Situation aktualisiert werden oder ruhen (Hirschauer 2014). Die Untersuchung der Frage, wann klassen-, alter(n)s- oder auch geschlechtsbezogene distinktive Praktiken zum Vorschein treten und wie sie sich wechselseitig beeinflussen, z. B. wie sich alter(n)sbezogene distinktive Praktiken zwischen den sozialen Klassen und Geschlechtern unterscheiden, stellt eine vielversprechende Erweiterung der Forschungsperspektive dar und könnte die Lebensstiltheorie durch einen stärkeren Fokus auf Intersektionalität modernisieren.

Methodische Limitationen

Die Ergebnisse der Studien geben Hinweise auf Lebensstile im hohen Alter, ihre Veränderlichkeit und Zusammenhänge mit der sozialen Position, müssen jedoch aufgrund methodischer Limitationen, mit

⁷ “The term intersectionality references the critical insight that race, class, gender, sexuality, ethnicity, nation, ability, and age operate not as unitary, mutually exclusive entities, but as reciprocally constructing phenomena that in turn shape complex social inequalities” (Collins 2015: 2).

denen die vorliegende Arbeit konfrontiert ist, mit Vorsicht interpretiert werden. So führten die Spezifika der Untersuchungspopulation dazu, dass etablierte Erhebungsmethoden und Messinstrumente für quantitative Analysen nicht oder nicht ohne Anpassungen angewendet werden konnten. Die Vergleichbarkeit mit anderen Studien ist daher eingeschränkt.

Für die Erfassung des Lebensstils hat sich gezeigt, dass manche Variablen trotz der angepassten und zum Teil neu entwickelten Erhebungsinstrumente, die ausführlich vorgetestet wurden, schiefe Verteilungen aufweisen (siehe Kap. 5.4.2 Tab. 12), die zu einer eingeschränkten Anwendbarkeit der Variablen führten.

Weiterhin sind die Herausforderungen einer geeigneten Operationalisierung der sozialen Position hochaltriger Menschen zu beachten. Gängige Operationalisierungen (z. B. ökonomisches Kapital über das Erwerbs- oder Haushaltseinkommen), beziehen sich auf die Lebensbedingungen im erwerbstätigen mittleren Alter. Die entsprechenden Indikatoren sind daher häufig mit Einschränkungen für die hochaltrige Population, insbesondere in Institutionen lebender Menschen, verbunden. Der Einsatz alternativer Indikatoren war daher erforderlich.

Es bedarf daher weiterhin der Entwicklung und Testung geeigneter Erhebungsmethoden für hochaltrige Studienpopulationen. Dabei kann sich dies auch als vorteilhaft für die Untersuchung anderer Zielgruppen erweisen, wie z. B. Gruppen nicht erwerbstätiger Personen oder Menschen, die mit einer chronischen Erkrankung oder Behinderung leben.

Kausale Zusammenhänge konnten mit den durchgeführten empirisch-quantitativen Studien, die auf Querschnittsdaten beruhten, nicht nachgewiesen werden. Zukünftig bedarf es daher der verstärkten Analyse von Längsschnittdaten, insbesondere um die Interaktion von sozialer Ungleichheit, Gesundheit und Lebensstil über den Lebenslauf abbilden zu können.

Auch die qualitative Datenerhebung war mit Herausforderungen konfrontiert. So konnten qualitative Interviews nicht oder nur eingeschränkt mit Personen durchgeführt werden, die starke kognitive Beeinträchtigungen aufwiesen und nicht durch eine Bezugsperson unterstützt wurden. Die durchgeführten Interviews waren aufgrund vielfältiger gesundheitlicher Beeinträchtigungen der befragten Personen durch große Unterschiede in den kommunikativen Fähigkeiten der Interviewten

geprägt. Die Eignung des Interviewmaterials für die qualitative Analyse variierte daher stark. Durch den Einbezug von Bezugspersonen zur Unterstützung der interviewten Person wurde versucht, einer Schieflage entgegenzuwirken. Eine Einflussnahme auf das Antwortverhalten der Zielperson ist dabei nicht auszuschließen.

Die Ergebnisse der Erforschung von Lebensstilen sind aufgrund der großen Bandbreite von Untersuchungsgegenständen (z. B. Freizeitaktivitäten, Musikgeschmack, Konsumverhalten), verschiedener Untersuchungspopulationen sowie Mess- und Analysemethoden selten vergleichbar. Sie sind als spezifisch für eine Gruppe, eine historische Zeit und einen Kulturraum zu betrachten. Eine systematische Zusammenführung der Forschung kann dennoch weiter dazu beitragen, die Theorie der Lebensstile dynamischer zu konzeptionieren und Einflüsse durch soziale Klassenzugehörigkeit in ein Verhältnis zu anderen Einflussfaktoren zu setzen.

1.7 Stand der Studien und Beiträge der Autoren

Studie 1 (Kap. 2): Stabilität und Wandel von Lebensstilen im hohen Alter. *Publiziert in:* Woopen, C.; Janhsen, A.; Mertz, M. & Genske, A. (Hrsg.): *Alternde Gesellschaft im Wandel. Zur Gestaltung einer Gesellschaft des langen Lebens. Schriften zu Gesundheit und Gesellschaft. Band 4.* Springer, 2020, 119–142. doi.org/10.1007/978-3-662-60586-8_9

Als Alleinautorin entwickelte ich die Fragestellung des Beitrags und den theoretischen sowie konzeptuellen Rahmen. Ich führte die Literaturrecherchen und -analysen durch und schrieb den Text.

Studie 2 (Kap. 3): Die Lebenslaufperspektive – Theorie und Anwendung am Beispiel kultureller Aktivitäten im Alter. *Publiziert in:* Hank, K.; Schulz-Nieswandt, F.; Wagner, M. & Zank, S. (Hrsg.): *Altersforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis.* Nomos, 2019, 109–130. doi.org/10.5771/9783845276687-109

Als Zweitautorin unterstützte ich den Erstautor Prof. Dr. Michael Wagner, Universität zu Köln, bei der Entwicklung der Fragestellung und des theoretischen sowie konzeptuellen Rahmens. Ich kommentierte den ersten Teil des Manuskripts (bis Kap. 2) und schrieb den zweiten Teil des Beitrags (ab Kap. 3). Weiterhin führte ich Literaturrecherchen und -analysen sowie Datenanalysen durch.

Studie 3 (Kap. 4): Lebensstil und Distinktion im hohen Alter: Eine Analyse sozialer Deutungsmuster und symbolischer Grenzziehungen. *Publiziert in: Zeitschrift für Soziologie*, 2020, 49(5–6), 302–317. doi.org/10.1515/zfsoz-2020-0026

Als Alleinautorin entwickelte ich die Fragestellung des Beitrags und den theoretischen sowie konzeptuellen Rahmen. Ich führte die Literaturrecherchen und -analysen durch, erhob die qualitativen Daten, bereitete diese auf, führte die qualitativen Analysen durch und verfasste den Text.

Studie 4 (Kap. 5): Quantitative Lebensstilforschung in der Kulturgerontologie – Korrespondenzanalysen zur Untersuchung des sozialen Raums im Alter. *Publiziert in: Kolland, F.; Gallistl, V. & Parisot, V. (Hrsg.): Kulturgerontologie. Konstellationen, Relationen und Distinktionen. Reihe Altern & Gesellschaft. Springer VS*, 2021, 483–505. doi.org/10.1007/978-3-658-31547-4_26

Als Erstautorin entwickelte ich die Fragestellung des Beitrags und den theoretischen sowie konzeptuellen Rahmen. Ich führte die Literaturrecherchen und -analysen sowie die quantitativen Datenanalysen durch. Des Weiteren schrieb ich den Text. Koautor Prof. Dr. Michael Wagner, Universität zu Köln, unterstützte die Konzeptentwicklung und kommentierte das Manuskript.

Studie 5 (Kap. 6): Old-age lifestyles: Patterns of participation in leisure activities and their associations with different forms of capital. *Publiziert in: Journal of Aging Studies*, 2022, 61, 101022. doi.org/10.1016/j.jaging.2022.101022

Als Erstautorin entwickelte ich die Fragestellung des Beitrags und den theoretischen sowie konzeptuellen Rahmen. Ich führte die Literaturrecherchen und -analysen durch, bereitete die quantitativen Daten auf und führte die quantitativen Datenanalysen durch. Des Weiteren schrieb ich den Text. Koautor Prof. Dr. Michael Wagner, Universität zu Köln, unterstützte die Konzeptentwicklung und kommentierte das Manuskript.

1.8 Literatur

- Amrhein, L. (2013): Die soziale Konstruktion von „Hochaltrigkeit“ in einer jungen Altersgesellschaft. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46(1), 10–15.
- Amrhein, L. & Backes, G. M. (2008): Alter(n) und Identitätsentwicklung: Formen des Umgangs mit dem eigenen Alterwerden. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 41(5), 382–393.
- Atchley, R. C. (1989): A continuity theory of normal aging. *The Gerontologist*, 29(2), 183–190.
- Baltes, M. M.; Maas, I.; Wilms, H.-U. & Borchelt, M. (2010): Alltagskompetenz im Alter. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. In: U. Lindenberger, J. Smith, K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie-Verlag, 549–566.
- Baltes, P. B. & Smith, J. (2003): New frontiers in the future of aging. From successful aging of the young old to the dilemmas of the fourth age. *Gerontology*, 49(2), 123–135.
- Blasius, J. (2010): Korrespondenzanalyse. In: C. Wolf & H. Best (Hg.): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien, 367–389.
- Blasius, J. & Schmitz, A. (2013): Sozialraum- und Habituskonstruktion. Die Korrespondenzanalyse in Pierre Bourdieus Forschungsprogramm. In: A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 201–218.
- Böhm, K.; Tesch-Römer, C. & Ziese, T. (2009): Gesundheit und Krankheit im Alter. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: Robert-Koch-Institut.
- Bongaerts, G. (2007): Soziale Praxis und Verhalten. Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory. *Zeitschrift für Soziologie*, 36(4), 246–260.
- Bourdieu, P. (2017): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2014a): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Erstauflage 1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2014b): Soziologische Fragen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur. Hamburg: VSA Verlag.
- Burzan, N. (2016): Methodenplurale Forschung. Chancen und Probleme von Mixed Methods. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Clemens, W. (2008): Zur „ungleichheitsempirischen Selbstvergessenheit“ der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie. In: H. Künemund & K. R. Schroeter (Hg.): Soziale Ungleichheiten und

- kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage, 17–30.
- Collins, P. H. (2015): Intersectionality's definitional dilemmas. *Annual Review of Sociology*, 41, 1–20.
- Cornwell, B. & Schafer, M. H. (2016): Social networks in later life. In: L. K. George, K. F. Ferraro, D. S. Carr, J. N. Wilmoth & D. Wolf (Hg.): *Handbook of Aging and the Social Sciences*. Amsterdam, Boston: Elsevier, 181–201.
- Cumming, E. & Henry, W. E. (1961): *Growing old: The process of disengagement*. New York: Basic Books.
- Dannefer, D. (2003): Cumulative advantage/disadvantage and the life course. Cross-fertilizing age and social science theory. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58(6), S327-S337.
- Denninger, T. (2014): *Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2021): *Sterbetafel 2018/2020. Methoden- und Ergebnisbericht zur laufenden Berechnung von Periodensterbetafeln für Deutschland und die Bundesländer*. Wiesbaden.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2020a): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerungsfortschreibung auf Grundlage des Zensus 2011; 2018*. Wiesbaden.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2020b): *Pflegestatistik 2019. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Deutschlandergebnisse*. Wiesbaden.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2019): *Bevölkerung im Wandel. Annahmen und Ergebnisse der 14. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung*. Wiesbaden.
- van Dyk, S. (2016): Doing Age? Diversität und Alter(n) im flexiblen Kapitalismus. Zur Norm der Alterslosigkeit und ihren Kehrseiten. In: K. Fereidooni & A. P. Zeoli (Hg.): *Managing Diversity*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 67–87.
- van Dyk, S. (2015): *Soziologie des Alters*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- van Dyk, S. & Lessenich, S. (2009): Ambivalenzen der (De-)Aktivierung. Altwerden im flexiblen Kapitalismus. *WSI-Mitteilungen*, 10, 540–546.
- Ecarius, J. (1997): Lebenslanges Lernen und Disparitäten in sozialen Räumen. In: J. Ecarius & M. Löw (Hg.): *Raubildung Bildungsräume*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 33–62.
- Ecarius, J. (1996): *Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebensverlauf. Konzepte der Lebenslaufforschung*. Opladen: Leske + Budrich.

- Engstler, H.; Vogel, C.; Böger, A.; Franke, J.; Klaus, D.; Mahne, K. et al. (2017): Deutscher Alterssurvey (DEAS). Instrumente der DEAS-Erhebung 2017. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA).
- Ferraro, K. F.; Shippee, T. P. & Schafer, M. H. (2009): Cumulative inequality theory for research on aging and the life course. In: V. L. Bengtson, M. Silverstein, N. M. Putney & D. Gans (Hg.): Handbook of Theories of Aging. New York: Springer, 413–433.
- Fröhlich, G. & Rehbein, B. (2009): Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Fromm, S. (2012): Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene 2. Multivariate Verfahren für Querschnittsdaten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geiser, C. (2013): Data analysis with Mplus. New York: Guilford Press.
- Geithner, L. & Wagner, M. (2021): Discrepancies between subjective importance and actual everyday practice among very old adults and the consequences for autonomy. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 54(Suppl 2), 101–107.
- Gesis [Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften] (2014): ALLBUS. Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. ALLBUS 2014. Fragebogendokumentation. Forschungsdatenzentrum ALLBUS.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2017): Ageing, corporeality and social divisions in later life. *Ageing and Society*, 37(8), 1681–1702.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2013): The fourth age and the concept of a “social imaginary”. A theoretical excursus. *Journal of Aging Studies*, 27(4), 368–376.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2010): Aging without agency. Theorizing the fourth age. *Aging & Mental Health*, 14(2), 121–128.
- Graefe, S. (2013): Der Widerspenstigen Zähmung: Subjektives Alter(n) qualitativ erforscht. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 14(2). Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1917/3538>, zuletzt geprüft am 05.03.2020.
- Graefe, S.; van Dyk, S. & Lessenich, S. (2011): Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 44(5), 299–305.
- Hansen, S.; Kaspar, R.; Wagner, M.; Woopen, C. & Zank, S. (2021): Die NRW80+ Hochaltrigenstudie. Konzeptueller Hintergrund und Untersuchungsgruppen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 54(Suppl 2), 76–84.
- Hartmann, P. H. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske + Budrich.

- Havighurst, R. J.; Neugarten, B. L. & Tobin, S. S. (1998): Disengagement and patterns of aging. In: M. P. Lawton & T. A. Salthouse (Hg.): *Essential Papers on the Psychology of Aging*. New York, London: New York University Press, 68–85.
- Helferich, C. (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.
- Higgs, P. & Gilleard, C. (2014): Frailty, abjection and the “othering“ of the fourth age. *Health Sociology Review*, 23(1), 10–19.
- Hirschauer, S. (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie*, 43(3), 170–191.
- Höppner, G. & Wanka, A. (2021): Un/doing age. Multiperspektivität als Potential einer intersektionalen Betrachtung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. *Zeitschrift für Soziologie*, 50(1), 42–57.
- Huxhold, O. & Engstler, H. (2019): Soziale Isolation und Einsamkeit bei Frauen und Männern im Verlauf der zweiten Lebenshälfte. In: C. Vogel, M. Wettstein & C. Tesch-Römer (Hg.): *Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 71–87.
- Huxhold, O.; Mahne, K. & Naumann, D. (2010): Soziale Integration. In: A. Motel-Klingebiel, S. Wurm & C. Tesch-Römer (Hg.): *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)*. Stuttgart: Kohlhammer, 215–233.
- Infratest-Sozialforschung; Sinus & Horst Becker (1991): *Die Älteren. Zur Lebenssituation der 55- bis 70jährigen. Eine Studie der Institute Infratest Sozialforschung, Sinus & Horst Becker*. Bonn: Dietz.
- Inglehart, R. (1971): The silent revolution in Europe. Intergenerational change in post-industrial societies. *American Political Science Review*, 65(04), 991–1017.
- Jopp, D. S.; Rott, C.; Boerner, K.; Boch, K. & Kruse, A. (2013): *Zweite Heidelberger Hundertjährigen-Studie. Herausforderungen und Stärken des Lebens mit 100 Jahren*. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.
- Karl, F. (2012): Das Altern der vor und nach 1930 Geborenen. In: F. Karl (Hg.): *Das Altern der „neuen“ Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters*. Münster, Berlin: LIT-Verlag, 79–128.
- Koch, A.; Kurz, K.; Mahr-George, H. & Wasmer, M. (1999): *Konzeption und Durchführung der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS)“ 1998*. ZUMA-Arbeitsbericht 99/02. Mannheim: ZUMA.
- Kohli, M. (2003): Der institutionalisierte Lebenslauf. Ein Blick zurück und nach vorn. In: J. Allmendinger (Hg.): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002*. Opladen: Leske + Budrich, 525–545.

- Kohli, M. (2001): Alter und Altern der Gesellschaft. In: B. Schäfers & W. Zapf (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 1–11.
- Kohli, M. (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: P. A. Berger & S. Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, 387–406.
- Kohli, M. (1983): Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs als sozialer Institution. In: C. Conrad & H.-J. von Kondratowitz (Hg.): Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters. Beiträge einer internationalen Arbeitstagung am Deutschen Zentrum für Altersfragen, Berlin, 5.-7. Juli 1982. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA).
- Kohli, M.; Künemund, H.; Motel, A. & Szydlik, M. (2000): Soziale Ungleichheit. In: M. Kohli & H. Künemund (Hg.): Die zweite Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 318–336.
- Kolland, F. (1996): Kulturstile älterer Menschen. Jenseits von Pflicht und Alltag. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Konietzka, D. (1995): Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krekula, C. (2009): Age coding. On age-based practices of distinction. *International Journal of Ageing and Later Life*, 4(2), 7–31.
- Kruse, A. (2017): Lebensphase hohes Alter. Verletzlichkeit und Reife. Berlin: Springer.
- Kuckartz, U. (2016): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Laslett, P. (1991): A fresh map of life. The emergence of the Third Age. Cambridge: Harvard University Press.
- Laz, C. (1998): Act your age. *Sociological Forum*, 13(1), 85–113.
- Mayer, K. U. & Wagner, M. (2010): Lebenslagen und soziale Ungleichheit im hohen Alter. In: U. Lindenberger, J. Smith, K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie-Verlag, 275–299.
- Metje, B. & Kelle, U. (2016): Konstruktvaliditätsprobleme von Lehrevaluationen und die Potentiale einer Methodenintegration zur Entwicklung von Befragungsinstrumenten. Eine Mixed-Methods-Studie. In: D. Großmann & T. Wolbring (Hg.): Evaluation von Studium und Lehre, Bd. 17. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 263–287.

- Motel-Klingebiel, A.; Ziegelmann, J. P. & Wiest, M. (2013): Hochaltrigkeit in der Gesellschaft des langen Lebens. Theoretische Herausforderung, empirisches Problem und sozialpolitische Aufgabe. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46(1), 5–9.
- Müller, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neise, M.; Janhsen, A.; Geithner, L.; Schmitz, W. & Kaspar, R. (2019): Lebensqualitäten in der Hochaltrigkeit. In: K. Hank, F. Schulz-Nieswandt, M. Wagner & S. Zank (Hg.): *Altersforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos, 581–604.
- Nikander, P. (2009): Doing change and continuity. Age identity and the micro–macro divide. *Ageing and Society*, 29(6), 863–881.
- Otte, G. (2013): Die Lebensführungstypologie von Gunnar Otte. Hinweise zur Datenerhebung und Personenklassifikation. Online verfügbar unter http://www.zap-bochum.de/content/otte_lft-11.pdf, zuletzt geprüft am 31.05.2019.
- Otte, G. (2005): Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 34(6), 442–467.
- Pohontsch, N. & Meyer, T. (2015): Das kognitive Interview. Ein Instrument zur Entwicklung und Validierung von Erhebungsinstrumenten. *Die Rehabilitation*, 54(1), 53–59.
- Prahl, H.-W. & Schroeter, K. R. (1996): *Soziologie des Alterns. Eine Einführung*. Paderborn: UTB.
- Reckwitz, A. (2019): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, A. (2010): Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. In: M. Wohlrab-Sahr (Hg.): *Kultursoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 179–205.
- Reeves, A. (2016): Age-period-cohort and cultural engagement. In: L. Hanquinet & M. Savage (Hg.): *Routledge International Handbook of the Sociology of Art and Culture*. London, New York: Routledge, 116–131.
- Riley, M. W. & Riley, J. W. (1994): Structural lag. Past and future. In: M. W. Riley (Hg.): *Age and structural lag. Society's failure to provide meaningful opportunities in work, family, and leisure*. New York: Wiley, 15–36.
- Robert Koch-Institut & Destatis [Statistisches Bundesamt] (2015): *Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes*. Berlin: Robert Koch-Institut.
- Rott, C. & Jopp, D. S. (2012): The life of the oldest old. Well-being in the face of physical restrictions. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 55(4), 474–480.

- Rüegger, H. (2016): Vom Sinn im hohen Alter. Eine theologische und ethische Auseinandersetzung. Zürich: TVZ Theologischer Verlag Zürich.
- Ruppe, G. & Stückler, A. (2015): Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie. Zusammenwirken von Gesundheit, Lebensgestaltung und Betreuung. 1. Erhebung 2013/2014. Wien und Steiermark. Österreichische Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen (ÖPIA). Wien.
- Sachweh, P. (2013): Symbolische Grenzziehungen und subjektorientierte Sozialstrukturanalyse. *Zeitschrift für Soziologie*, 42(1), 7–27.
- Schäfer, H. (2016): Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie. In: H. Schäfer (Hg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript-Verlag, 9–25.
- Schäfer, H. (2013): Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schanze, J.-L. (2017): Report on sampling practices for the institutionalized population in social surveys. Deliverable 2.16 of the SERISS project. Online verfügbar unter <https://seriss.eu/wp-content/uploads/2019/06/1706216.pdf>, zuletzt geprüft am 23.11.2021.
- Scherger, S. (2009): Cultural practices, age and the life course. *Cultural Trends*, 18(1), 23–45.
- Schöllgen, I.; Huxhold, O. & Tesch-Römer, C. (2010): Socioeconomic status and health in the second half of life. Findings from the German Ageing Survey. *European Journal of Ageing*, 7(1), 17–28.
- Schroeter, K. R. (2009): Korporales Kapital und korporale Performanzen in der Lebensphase Alter. In: H. Willems (Hg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 163–181.
- Schroeter, K. R. (2008): Korporales Kapital und korporale Performanzen im Alter. Der alternde Körper im Fokus von „consumer culture“ und Biopolitik. In: K.-S. Rehberg (Hg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 961–973.
- Schulze, G. (2014): Alltagsästhetische Schemata. Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen. Gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <https://zis.gesis.org/skala/Schulze-Alltags%C3%A4sthetische-Schemata>, zuletzt geprüft am 31.05.2019.
- Schulze, G. (2000): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Tokarski, W. & Karl, F. (2012): Die „neuen“ Alten. Zur Einordnung eines ambivalenten Begriffes. In: F. Karl (Hg.): Das Altern der „neuen“ Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters. Münster, Berlin: LIT-Verlag. 17–20.

- Twigg, J. & Martin, W. (2015): The field of cultural gerontology. An introduction. In: J. Twigg & W. Martin (Hg.): Routledge Handbook of Cultural Gerontology. London: Routledge, 1–15.
- Wagner, M.; Rietz, C.; Kaspar, R.; Janhsen, A.; Geithner, L.; Neise, M. et al. (2018): Lebensqualität von Hochaltrigen. Studie zu Lebensqualität und subjektivem Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen (NRW80+). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 51(2), 193–199.
- Warde, A. (2014): After taste. Culture, consumption and theories of practice. *Journal of Consumer Culture*, 14(3), 279–303.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 1(1). Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>, zuletzt geprüft am 21.06.2018.
- Wolff, J. K.; Nowossadeck, S. & Spuling, S. M. (2016): Altern nachfolgende Kohorten gesünder? Selbstberichtete Erkrankungen und funktionale Gesundheit im Kohortenvergleich. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA) (Hg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS), 127–140.
- Wrzus, C.; Hänel, M.; Wagner, J. & Neyer, F. J. (2013): Social network changes and life events across the life span. A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 139(1), 53–80.
- Ziegler, U. & Doblhammer, G. (2009): Prävalenz und Inzidenz von Demenz in Deutschland. Eine Studie auf Basis von Daten der gesetzlichen Krankenversicherungen von 2002. *Gesundheitswesen*, 71(5), 281–290.

2 Stabilität und Wandel von Lebensstilen im hohen Alter

Publiziert in: Woopen, C.; Janhsen, A.; Mertz, M. & Genske, A. (Hrsg.): *Alternde Gesellschaft im Wandel. Zur Gestaltung einer Gesellschaft des langen Lebens. Schriften zu Gesundheit und Gesellschaft. Band 4.* Berlin, Heidelberg: Springer, 2020, 119–142. doi.org/10.1007/978-3-662-60586-8_9

Nachdruck mit Genehmigung von Springer Nature Customer Service Centre GmbH.

2.1 Lebensstile und Alter

Das hohe Alter stellt im Lebenslauf eine besondere Herausforderung für die Aufrechterhaltung des eigenen Lebensstils dar. Es ist markiert durch ein erhöhtes Risiko von Multimorbidität, von neurodegenerativen Erkrankungen, von Hilfe- und Pflegebedürftigkeit sowie des Umzugs in ein Heim. Auch der Verlust der Partnerin bzw. des Partners und von Freunden und damit eine Veränderung des sozialen Netzwerks werden wahrscheinlicher (Künemund & Kohli 2010: 310; Motel-Klingebiel et al. 2013: 5; Rott & Jopp 2012: 475, 477; Wagner & Wolf 2001: 538). Lebensstile als Muster expressiv-ästhetischen Verhaltens tragen wesentlich zur Bildung der sozialen Identität bei. Der Stil zeigt sich zum einen in den beobachtbaren Verhaltensmustern und zum anderen in der Bedeutung, die diesen zugewiesen wird. Lebensstile sind zum einen Ausdruck der zur Verfügung stehenden Ressourcen. Zum anderen symbolisieren sie die Zugehörigkeit zu einer Statusgruppe. Sie verweisen auf bestimmte Werte, Orientierungen sowie Fähigkeiten und ermöglichen somit soziale Anerkennung. Sie wirken für das Individuum zudem handlungsorientierend (Bourdieu 2014; van Eijck 2012: 248; Rössel 2012: 37, 51f.). Verändern sich mit voranschreitendem Alter die zur Verfügung stehenden Ressourcen sowie institutionelle Rahmenbedingungen, können oder müssen sich Verhaltensmuster anpassen, weswegen Lebensstile altersabhängig variieren (u. a. Coulangeon 2013; van Eijck & Bargeman 2004; Otte 2005; Purhonen et al. 2011; Roose et al. 2012). Bisher sind Bilder von Lebensstilen im hohen Alter eher einseitig. Es wird davon ausgegangen, dass der Verlust von Selbständigkeit vor allem durch zunehmende gesundheitliche Beeinträchtigungen die Umsetzung eines individuellen Lebensstils erschwert (Higgs & Gilleard 2014: 13) und zu homogenen Verhaltensmustern führt (Burzan 2002: 33; van Dyk & Lessenich 2009: 542). Lebensstile sind jedoch nicht nur beeinflusst durch die aktuellen Lebensbedingungen, sondern auch durch den vorangegangenen Lebenslauf. Insbesondere das Aufwachsen unter bestimmten Lebensbedingungen und zu einer bestimmten historischen Zeit sind für

den Lebensstil im weiteren Lebenslauf prägend (Stein 2005). Es stellt sich daher die Frage, wie Lebensstile im hohen Alter aussehen, wie sie sich wandeln und ob es Unterschiede zwischen verschiedenen Generationen gibt.

Die Zahl der Menschen im hohen Alter nimmt in Deutschland zu. Im Jahr 2015 lebten 4,7 Millionen Menschen im Alter von 80 Jahren und älter in Deutschland. Dies entspricht 5,8 Prozent der Gesamtbevölkerung. Vorausberechnungen gehen davon aus, dass der Anteil bis zum Jahr 2030 auf acht Prozent und bis zum Jahr 2060 auf 13 Prozent steigen wird (Destatis 2015: 19; 2016a). Zugleich sind Lebensführung und Lebensstile der wachsenden Gruppe der sehr alten Menschen bislang kaum erforscht oder angemessen abgebildet. Dies befördert einseitige Vorstellungen vom Alter und führt dazu, dass negative Altersattribute im Lebenslauf immer weiter in das hohe Alter verschoben werden (Amrhein 2013: 14; van Dyk 2016: 81). Ein genauer Blick auf die Dynamiken von Lebensstilen im Lebenslauf sowie Veränderungen im Kohortenvergleich kann dazu beitragen, das hohe Alter in Konzepte zur Heterogenität des Alters und zur Pluralisierung von Lebensstilen zu integrieren. Damit können differenziertere Altersbilder und eine angemessene sozialpolitische Förderung etabliert sowie Tendenzen der Ablehnung insbesondere des hohen Alters (Higgs & Gilleard 2014: 13; Kolland 2015: 46) reduziert werden.

2.2 Die „neuen Hochaltrigen“?

Bereits in den 1980er Jahren wurde das Phänomen der „neuen Alten“ (Infratest-Sozialforschung et al. 1991; Tokarski & Karl 2012) entdeckt. Die neuen Alten waren eine Gruppe der Geburtskohorte um 1930, die andere Lebensstile im Alter aufzeigten. Geburtskohorten, d. h. Personen, die im gleichen Zeitraum geboren sind, erleben historische Ereignisse oder Entwicklungen im weiteren Lebenslauf immer im gleichen Lebensalter. Insbesondere frühe Erlebnisse zeigen dabei Auswirkungen auf das gesamte Leben (Alwin & McCammon 2003: 26; Elder & George 2016: 60). Den um 1930 geborenen Kohorten boten sich insbesondere durch Frühverrentung neue Möglichkeiten im Alter. Sie profitierten während ihres Erwachsenenalters aber auch von neuen Konsummöglichkeiten, Wirtschaftswachstum und Bildungsexpansion, wodurch neue Einstellungen und Lebensstile das Alter prägten. Es ist davon auszugehen, dass die neuen Alten kein einmaliges Phänomen sind (Aner et al. 2007: 13f.; van Dyk 2015: 26): Jede nachrückende Kohorte bringt ihre eigenen neuen Alten mit sich. Ihnen eröffnen sich vor allem

in der Anfangszeit des Ruhestands bzw. im „dritten Alter“ (Laslett 1991) größere Handlungsspielräume hinsichtlich Konsum- und Freizeitaktivitäten aufgrund besserer Gesundheit, höherer Bildung und höherem Wohlstand. Sie sind damit zunehmend in der Lage, auch im Ruhestand aktiv zu sein. Lebenslanges Lernen, ehrenamtliches Engagement und gesundheitsförderliches Verhalten sind vor allem politisch erwünschte Bestandteile von Lebensstilen im Alter, die die Last der wachsenden Gruppe der Alten für den Sozialstaat mindern sollen (van Dyk 2015: 26, 97ff.; van Dyk & Lessenich 2009: 542). Durch das Erkennen der Potenziale der jungen Alten werden damit einerseits positive Sichten auf das Alter gefördert, andererseits aber auch Pflichten und der gesellschaftliche Nutzen dieser Bevölkerungsgruppe betont (Aner et al. 2007: 13f.; Deutscher Bundestag 2010: 19; van Dyk 2015: 26f.).

Die neuen Alten der um 1930 Geborenen befinden sich gegenwärtig im hohen Alter. Es zeigt sich jedoch, dass „[...] die spätere Hochaltrigkeit der Neuen Alten ein Forschungsdesiderat geblieben [ist], so dass wir nichts darüber wissen, ob mit dieser Kohorte möglicherweise auch eine neue Hochaltrigkeit verbunden war bzw. ist“ (van Dyk 2015: 16f.). Ob durch neue Lebensstile nachrückender Kohorten das hohe Alter heterogener wird oder wie sich die Lebensstile unter den Bedingungen der Hochaltrigkeit wandeln, sind offene Fragen. Denkbar ist, dass neue Kohorten aufgrund besserer Lebensbedingungen, anderer Werte, Orientierungen und Präferenzen das hohe Alter anders gestalten, den Herausforderungen der Hochaltrigkeit anders begegnen und somit vielfältigere Lebensstile im hohen Alter verwirklichen.

Der folgende Beitrag wird daher Lebensstile im hohen Alter aus zwei Perspektiven betrachten:

- 1) Lebensstile aus der Alter(n)spektive, wobei der Fokus auf Lebensstilen im hohen Alter liegt und
- 2) Lebensstile aus der Kohortenperspektive, wobei der Fokus auf Unterschieden zwischen Geburtskohorten liegt.

Vorangestellt wird diesen Perspektiven eine Einführung in Definitionen von Hochaltrigkeit sowie in den Lebensstildiskurs. Um Fragen zur Dynamik von Lebensstilen beantworten zu können, dient als theoretischer Ausgangspunkt das Lebensstilkonzept von Pierre Bourdieu. Dieses wird erweitert um eine Alters- und Kohortenperspektive. Im Anschluss werden Studien mit dem Ziel vorgestellt, einen Einblick in empirische Befunde zu konkreten Lebensstilen im hohen Alter sowie zum Einfluss von Lebensalter und Kohortenzugehörigkeit zu geben. Damit soll der Nutzen dieser zwei Perspektiven für das Verständnis von Lebensstilen in der Hochaltrigkeit verdeutlicht werden.

Abschließend enthält der Beitrag Schlussfolgerungen für die weitere Forschung sowie einen differenzierteren Blick auf das hohe Alter.

2.3 Hochaltrigkeit

Eine einheitliche Definition von Hochaltrigkeit gibt es bisher nicht. Studien setzen die Altersgrenze meist im Bereich von 75 bis 85 Jahren (Generali Zukunftsfonds & IfG 2014; Lindenberger et al. 2010; Ruppe & Stückler 2015; Wagner et al. 2018). Dies lässt sich auf den Anstieg der Multimorbidität, Institutionalisierung und Mortalität in dieser Altersspanne zurückführen, aber auch auf demografische Bestimmungen, die die Grenze zur Hochaltrigkeit dort festsetzen, wo 50 Prozent des Geburtsjahrgangs verstorben sind. Diese Grenze liegt bei Männern derzeit zwischen 81 und 82 Jahren, bei Frauen zwischen 85 und 86 Jahren (Destatis 2016b: 27, 29). Altersverläufe sind jedoch individuell sehr verschieden. Die Betrachtung chronologischer Altersphasen steht damit einer Verlaufsperspektive gegenüber, die das Alter als Ergebnis und Fortführung ungleicher vorangegangener Ereignisse und Entwicklungen sieht (Motel-Klingebiel et al. 2013: 7).

Der Übergang in die Hochaltrigkeit ist zudem nicht durch eine rechtlich institutionalisierte Grenze markiert wie z. B. das dritte Alter durch den Eintritt in den Ruhestand (Motel-Klingebiel et al. 2013: 5, 7). Der Übergang in die Hochaltrigkeit ist daher weniger formal als vielmehr informell durch Vorstellungen vom hohen, vierten Alter, insbesondere im Gegensatz zum dritten Alter bestimmt. Assoziationen mit beschleunigten körperlichen, kognitiven und sozialen Abbauprozessen sowie entsprechende Altersbilder markieren den Übergang in die Hochaltrigkeit. Gegenüber dem dritten Alter wird das vierte Alter mit Krankheit, Abhängigkeit und Passivität verbunden (Burzan 2002: 33; van Dyk & Lessenich 2009: 542): Den aktiven, selbstverantwortlichen, jungen Alten stehen die pflege- und hilfsbedürftigen, zurückgezogenen alten Alten gegenüber (Amrhein 2013: 13; Motel-Klingebiel et al.: 8).

Insbesondere die Lebensstile der aktuell jungen Alten, aufgewachsen in den 1960er Jahren, sind durch größere Möglichkeiten des Konsums und mehr Entscheidungsfreiräume bestimmt. Dadurch ändern sich auch die Erwartungen an das Alter (Higgs & Gilleard 2014: 12). Das vierte Alter entsteht dabei aufgrund

von Vorstellungen über das hohe Alter und die Angst vor dem Verlust von Handlungsfähigkeit und Identität:

„[...] fourth age functions as a ‘social imaginary’ representing not so much a particular age group or a stage of life, but a state of ‘unbecoming’. The result is a location seemingly stripped of those forms of agency most valued by contemporary consumer society, namely choice, autonomy, self-expression and pleasure” (Higgs & Gilleard 2014: 13).

Die Beschreibung als „frail“ (dt. fragil), mit der meist eine eingeschränkte Gesundheit und erhöhte Vulnerabilität einhergeht, markiert diesen Horizont und dient als symbolische Abgrenzung (Higgs & Gilleard 2014: 14).

Das defizitäre hohe Alter wird durch die mediale und sozialpolitische Aufwertung des dritten Alters (Amrhein 2013: 13) konstruiert sowie durch die Ablehnung des Alters durch die jungen Alten selbst: „[...] the cultural and structural boundaries of the third age may provide, through a process of antagonistic reciprocity, the structural boundaries for the ‚fourth age““ (Gilleard & Higgs 2010: 122).

2.4 Definition, Funktion und Strukturierung von Lebensstilen

Im deutschsprachigen Raum wurde das Konzept der Lebensstile insbesondere in den 1980er und 1990er Jahren als Erweiterung zu vertikalen Schicht- und Klassenmodellen diskutiert (Burzan 2011: 93; Rössel 2006: 453f.). Die Arbeiten Bourdieus waren eine wesentliche Grundlage zur Weiterentwicklung der Theorie und der Frage, inwieweit Lebensstile durch Merkmale wie Bildung und Einkommen strukturiert sind (Brockmann 1998: 75; Burzan 2011: 93; Stein 2006: 85ff.). Während etwa Lütke (1989) oder Schulze (2000) den Lebensstilen aufgrund der Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse in post-modernen Gesellschaften eine größere Unabhängigkeit von objektiven Lebensbedingungen zuschreiben, sind Lebensstile für Bourdieu durch die äußeren Lebensumstände strukturiert (Amrhein 2008: 31–34; Bourdieu 2014; Burzan 2011: 93f.). Zwar ist für die Ausbildung individueller, von „materiellem Zwang“ (Bourdieu 2014: 104) befreiter Lebensstile eine gewisse Wahlfreiheit notwendig (Bourdieu 2014: 107), viele Studien zeigen dennoch eine Abhängigkeit von der Schichtzugehörigkeit, insbesondere der Bildung, aber auch von horizontal strukturierenden Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder Familienstand (u. a. Blasius & Friedrichs 2008; Blasius & Schmitz 2013: 201; Coulangenon 2013;

van Eijck & Bargeman 2004; Isengard 2005; Purhonen et al. 2011; Scherger 2009; Scherger & Nazroo 2011).

Lange Zeit lag der Fokus von Lebensstilstudien vor allem auf dem Gegensatz von Hoch- und Populärkultur. Studien zu „Cultural Omnivores“ (dt. „kulturelle Allesfresser“) heben diesen Gegensatz jedoch immer mehr auf (u. a. van Eijck & Knulst 2005; Jarness 2015; Lizardo & Skiles 2012; Roose et al. 2012). Cultural Omnivores, ursprünglich in der Studie von Peterson & Kern (1996) zu Musikgeschmack entdeckt, beschreiben eine größer werdende Personengruppe, die offen gegenüber sowohl hoch- als auch populärkulturellen Inhalten ist und eine größere kulturelle Toleranz zeigt.

Für den Begriff des Lebensstils existieren verschiedene Definitionen, die je nach verfolgtem Ansatz unterschiedliche Elemente umfassen (Stein 2006: 186). Hier macht sich bemerkbar, dass es kein einheitliches Konzept von Lebensstilen gibt. Hartmann (2012: 63) unterteilt die Lebensstilforschung in eine alltagsethisch und eine alltagsästhetisch begründbare Forschung. Der Fokus auf Alltagsethik geht mit einer Untersuchung ethischer Prinzipien und damit einer Erfassung von Werten, Präferenzen oder Einstellungen einher. Gegenstand können zum Beispiel politische Präferenzen oder religiöse Prinzipien sein. Dagegen geht es bei der alltagsästhetischen Lebensstilforschung um die Erhebung von „sinnlich Erfahrbarem“ (Hartmann 2012: 63). Der Fokus liegt auf dem expressiv-ästhetischen Verhalten, das durch Andere beobachtbar ist. Aufgrund der hohen Ästhetisierbarkeit werden hierfür häufig Freizeit- und Konsumverhalten untersucht (Hartmann 2012: 63).

Konietzka (1995: 144) stellt jedoch fest, dass es nicht ausreicht, bestimmte Lebensbereiche wie z. B. Freizeit oder Konsumverhalten als expressiv zu beschreiben;

„[...] vielmehr [sind] die Struktur und Form der Alltagspraxis als die expressive Dimension des Lebensstils zu begreifen [...]. Weniger die empirische Auflistung möglichst vieler einzelner Merkmale steht in diesem Zusammenhang im Vordergrund, als vielmehr die Suche nach dem Invarianten dahinter“ (Konietzka 1995: 144).

Er beschreibt den Stil damit als etwas in den Verhaltensweisen Latentes, das in expressiven und nicht instrumentellen Handlungen zum Ausdruck kommt (Konietzka 1995: 141, 145). Stile können dem Akteur bewusst sein, überwiegend sind sie jedoch unbewusst (Bourdieu 2014: 281, 283; Konietzka 1995: 141f.). Der Habitus einer Person – „das einheitsstiftende Erzeugungsprinzip der Praxis“ (Bourdieu

2014: 175) – führt zu einer Stilähnlichkeit der verschiedenen Verhaltensweisen. Sie wirken damit kohärent bzw. zeigen eine „stilistische Affinität“ (Bourdieu 2014: 282).

Personen können entsprechend ihres Lebensstils gruppiert werden, da ähnliche Dispositionen zu gleichartigem Verhalten führen. Dies bewirkt, dass sich Menschen als ähnlich wahrnehmen, einer Gruppe zugehörig fühlen oder sich abgrenzen (Otte 2012: 363; Stein 2006: 188). Da Lebensstile auf Herkunft, Ressourcen, Fähigkeiten oder Einstellungen verweisen, ermöglichen sie, Personen entsprechend einzuordnen. Sie haben damit eine symbolische, kommunikative Funktion und bilden die Grundlage für soziale Anerkennung und die Bildung einer sozialen Identität (Bourdieu 2014: 243, 279; Burzan 2011: 92; van Eijck 2012: 248; Rössel 2012: 51f.).

Insbesondere Bourdieu arbeitete die Zusammenhänge zwischen Strukturen sozialer Ungleichheit, Lebensstilen und ihrer symbolischen Funktion in „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 2014) heraus. Kerngedanke bei Bourdieu (Abb. 4) ist die von der sozialen Stellung abhängige Herausbildung von Lebensstilen über den Habitus als Vermittlungsinstanz zwischen Sozialstruktur und alltäglicher Praxis bzw. Lebensstil (Bourdieu 2014: 279).

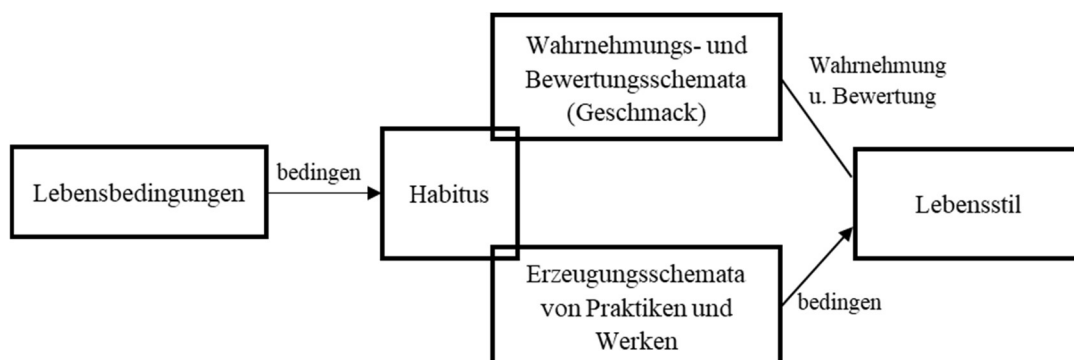


Abbildung 4: Der Zusammenhang von Lebensbedingungen, Habitus und Lebensstil bei Bourdieu

Quelle: Bourdieu 2014: 280

Die frühe Sozialisation und damit die Herausbildung des Habitus werden vor allem durch die soziale Position der Familie innerhalb der Klassenstruktur bestimmt. Die geteilten Chancen und Erfahrungen aufgrund ähnlicher sozialstruktureller Bedingungen in einer Klasse führen zur Herausbildung eines „Klassenhabitus“, d. h. ähnliche Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster innerhalb einer Klasse (Bourdieu 2014: 136f., 175, 279). Äußerlich tritt der Habitus in unterschiedlichen expressiv-ästhetischen Verhaltensweisen (Praktiken) und Gegenständen (Werke), den Lebensstilen, zutage. Da

der Habitus durch die klassenspezifischen Lebensbedingungen strukturiert ist, ruft er selbst wiederum klassenspezifisch strukturierte Praktiken und Werke in unterschiedlichen Lebensbereichen bzw. Feldern hervor (Bourdieu 2014: 194f., 279). Folglich korrespondieren der Raum der sozialen Positionen und der Raum der Lebensstile (Bourdieu 2014: 212–214).

Als ein entscheidender Mechanismus tritt die Distinktion zwischen den Klassen und innerhalb der Klassen zwischen Fraktionen mit höherem ökonomischen und höherem kulturellen Kapital hinzu (Bourdieu 2014: 104–107, 405). In ihr drückt sich der „Kampf um Definitionsmacht und die Aneignung von Kultur- und Konsumgütern, um die Güter selbst, deren Legitimität und um das Monopol der Normierung“ aus (Blasius & Winkler 1989: 75). Der Lebensstil dient – insbesondere je höher die soziale Position ist und damit je größer Handlungsspielräume sind – der Erlangung von Distinktionsgewinnen und somit der Wahrung oder Besserung der sozialen Stellung (Bourdieu 2014: 103, 108, 2010, 283). Lebensstile sind damit beeinflusst durch Strukturen sozialer Ungleichheit und (re)produzieren diese aufgrund von Distinktionsprozessen auch.

2.5 Stabilität und Wandel von Lebensstilen

In der Theorie Bourdieus ist eine Alters- und Kohortenperspektive jedoch nur unzureichend integriert. Es stellt sich damit die Frage, in welchem Maße der beobachtete Lebensstil nicht nur Ausdruck von Klassenunterschieden sondern auch von Lebensbedingungen verknüpft mit einer bestimmten Lebensphase wie dem hohen Alter oder den spezifischen Sozialisationsbedingungen von Geburtskohorten wie z. B. der Kriegs- und Nachkriegskohorten ist.

Mit Blick auf das hohe Alter ist offen, wie sich Veränderungen der Gesundheit, Mobilität oder des sozialen Netzwerks auf den Lebensstil auswirken können. Hinsichtlich des Eintritts neuer Geburtskohorten in die Hochaltrigkeit ist ungeklärt, ob diese vielfältigere Lebensstile realisieren können und das hohe Alter somit heterogener wird. Entscheidend ist, ob die Lebensstile im hohen Alter beibehalten werden können oder ob insbesondere gesundheitliche Beeinträchtigungen dazu führen, dass sich Lebensstile zwischen den Kohorten wieder angleichen. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass die umfangreicheren Ressourcen und andere Werte nachrückender Kohorten dazu führen, Einschränkungen besser abzufedern. So kann z. B. mit einem höheren Einkommen ein qualitativ

höherwertiges Pflegeheim finanziert werden. Ebenso könnte ein kohortenspezifischer Umgang mit altersbedingten Entwicklungen entstehen. Es erscheint für die Untersuchung von Lebensstilen im hohen Alter daher notwendig, den theoretischen Rahmen um eine Alters- und Kohortenperspektive zu erweitern.

2.5.1 Die intergenerationale Übertragung von Lebensstilen und Verfestigung in der Kindheit

Inwiefern Lebensstile als biografisch stabil angenommen werden können, wird unterschiedlich bewertet (Georg 1998: 94; Otte & Rössel 2012: 13; Spellerberg 1996: 66). Bourdieu folgend ist davon auszugehen, dass sich grundlegende Elemente des Lebensstils während der Kindheit herausbilden und aufgrund ihrer Habitualisierung im Lebenslauf relativ stabil bleiben. Denn der Habitus, auf dem das Verhalten basiert, entwickelt sich vor allem durch die frühe Sozialisation in der Familie. Die Klassenzugehörigkeit der Eltern, d. h. vor allem die Verfügbarkeit über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital, bestimmt⁸ dabei den Habitus und damit die „soziale und schulische Laufbahn“ (Bourdieu 2014: 190) des Kindes. Die weitere Laufbahn, die im späteren Leben eingenommene soziale Position und der realisierte Lebensstil entwickeln sich von diesem Ausgangspunkt aus und entsprechen zu einer bestimmten Wahrscheinlichkeit den Positionen und Lebensstilen der Herkunftsklasse (Bourdieu 2014: 187 ff.). So begründet Bourdieu die „Natürlichkeit“, mit der ein Lebensstil ausgeübt wird, vor allem mit der frühen Konfrontation mit entsprechendem Wissen, Kompetenzen und Fähigkeiten sowie Objekten in der Familie. Er spricht auch von „ererbtem Kapital“ (Bourdieu 2014: 143) oder „Startkapital“ (Bourdieu 2014: 187).

Mechanismen, die zu einer Übertragung des Lebensstils der Eltern auf die Kinder führen, können die alltägliche Interaktion zwischen Eltern und Kind, spezifische Entscheidungen der Eltern zur Investition von Zeit und Geld in das kulturelle Kapital des Kindes sowie eine frühe Konfrontation mit bestimmten kulturellen Inhalten und Verhaltensweisen innerhalb des sozialen Milieus sein (Mohr & DiMaggio

⁸ Als ökonomisches Kapital gelten Produktionsmittel und Tauschwerte wie materieller Reichtum. Kulturelles Kapital ist alles Erlernete wie z. B. bestimmte Fähigkeiten, dies kann sich auch in Bildungstiteln oder Objekten wie Kunstgegenständen ausdrücken. Soziales Kapital entsteht durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und den Ressourcen, die daraus erwachsen (Bourdieu 2015: 52 ff.).

1995: 179). Auf diesem Weg wird das kulturelle Kapital und damit der soziale Status der Herkunftsfamilie reproduziert (Bourdieu 2014: 137; Sullivan 2012: 207f.).

Dem Habitus unterstellt Bourdieu (2014: 188) eine Trägheit. Die internalisierten Schemata werden versucht, so lange wie möglich aufrechtzuerhalten. Er bezeichnet dies als Hysteresis-Effekt (Bourdieu 2014: 187, 238f.). Damit erklärt sich nach Bourdieu auch die zu Teilen vorgezeichnete individuelle Laufbahn, die, außer in Fällen individueller sozialer Mobilität, der klassentypischen Laufbahn entspricht und die soziale Herkunft erkennen lässt:

„Relationen zwischen einer bestimmten Praxis und sozialen Herkunft [...] resultieren aus zwei Effekten (mit gleicher oder ungleicher Stoßrichtung): zum einen aus dem unmittelbar durch die Familie oder die ursprünglichen Lebensbedingungen ausgeübten Prägungseffekt; zum zweiten aus dem eigentlichen Effekt der sozialen Laufbahn, d. h. aus dem Einfluss, den die Erfahrung gesellschaftlichen Aufstiegs und Abstiegs auf die Einstellungen und Meinungen ausübt [...]“ (Bourdieu 2014: 190 f.).

Für seine Lebensstilanalyse fokussiert Bourdieu (2014: 212f.) die erwerbstätige Bevölkerung im mittleren Alter. Abweichungen in der Laufbahn entstehen daher durch berufliche Auf- und Abstiege und damit einhergehende Veränderungen in der Verfügbarkeit von ökonomischem und kulturellem Kapital. Dynamiken aufgrund von altersassoziierten Entwicklungen oder Wandel durch neue Geburtskohorten hat Bourdieu nur angedeutet.

2.5.2 Lebensstile im Lebenslauf

Lebensbedingungen können sich mit voranschreitendem Lebensalter erheblich ändern. Noch immer lässt sich ein institutionalisierter Lebenslauf erkennen, der durch eine Dreiteilung gekennzeichnet ist: die Ausbildungsphase, die Erwerbs- und Familienphase sowie die Ruhestandsphase (Kohli 1985; Dannefer & Settersten 2010: 10). Da sich diese Unterteilung vor allem an der Erwerbsphase ausrichtet, lässt sich auch von einer Vorbereitungs-, Aktivitäts- und einer Ruhephase sprechen. Trotz Tendenzen der Deinstitutionalisierung (Dannefer & Settersten 2010: 10) bleibt eine Strukturierung des Lebenslaufs und dabei eine Orientierung am chronologischen Alter erhalten (Kohli 1986: 272). Dabei regeln vor allem das staatliche Bildungs- und Rentensystem, gesetzliche Rechte und Pflichten, aber auch informelle Vorstellungen über altersangemessenes Verhalten den Lebenslauf. Diese altersgebundenen Regeln und Vorstellungen sind trotz Individualisierung und Pluralisierung weiterhin im Denken und

Handeln verankert (Wahl 2003: 68ff.). Mit dem Alter verbundene staatliche Regulierungen, eingenommene Rollen und Positionen, damit einhergehende Erwartungen an das Verhalten und Verantwortlichkeiten sowie die sich ändernde Kapitalverfügbarkeit führen zu divergierenden, altersspezifischen Handlungsspielräumen und damit altersspezifischen Möglichkeiten, Lebensstile zu realisieren (Dannefer & Settersten 2010: 9f.; Wahl 2003: 69, 80; Ecarius 1996: 93).

Vor diesem Hintergrund kritisiert Ecarius (1996: 136f.) die mangelnde Prozesshaftigkeit der Theorie Bourdieus und schlägt daher vor, den Raum der sozialen Positionen in altersspezifische Sozialräume aufzuteilen (Ecarius 1996: 170). Diese sind durch jeweils eigene institutionelle Strukturen und relevante Kapitalarten gekennzeichnet. So können im Alter andere Praktiken und Kulturgegenstände im Kampf um Legitimität relevant sein als z. B. im Jugendalter. Akteure tragen ihr angeeignetes Kapital in die neuen Sozialräume hinein und entwickeln es weiter, akkumulieren mehr Kapital oder verlieren Kapital. Bestimmte Kapitalarten werden wichtiger, andere unwichtiger. Die größte Verfügungsgewalt über ökonomisches Kapital besteht während der Erwerbsphase. Institutionalisiertes kulturelles Kapital⁹ wird vor allem während der Ausbildungsphase erworben. Kulturelles Kapital wird dann über die gesamte Laufbahn inkorporiert, kann jedoch z. B. bei Nicht-Nutzung auch wieder verloren gehen (Ecarius 1996: 200–203). Ebenso kann objektiviertes kulturelles Kapital „verkauft, weitergegeben oder weggeworfen werden“ (Ecarius 1996: 203). Auch das soziale Kapital bedarf ständiger Pflege und kann sich ständig wandeln, insbesondere in Abhängigkeit von familiären Verhältnissen (z. B. Großelternschaft) und institutionellen Strukturen (z. B. Einbindung in Ausbildung und Beruf) (Ecarius 1996: 205f.). Diese Verlagerungen wirken sich auch auf den Lebensstil aus, der sich entsprechend wandelt (Ecarius 1996: 197f.). Die Organisation der verschiedenen Sozialräume und deren Verbindung erfolgt durch den Habitus (Ecarius 1996: 144, 225). In diesem Sinn kann der Habitus verstanden werden als stabile Dispositionen bzw. kognitive Strukturen, die sich in jungen Jahren entwickeln, aber auf sich ändernde Umstände, z. B. mit voranschreitendem Lebensalter, reagieren und sich anpassen (Reeves 2016: 118, 125).

⁹ Bourdieu unterscheidet drei Formen des kulturellen Kapitals: 1) das inkorporierte kulturelle Kapital, das in Form von Bildung, Kompetenz und Fähigkeiten besteht, 2) das institutionalisierte kulturelle Kapital, das in Bildungsinstitutionen erworben und vor allem durch Bildungstitel nachgewiesen wird, und 3) das objektivierte kulturelle Kapital wie z. B. Bücher, Kunstgegenstände oder Instrumente (Bourdieu 1992: 52ff.).

Eine variierende Bedeutung verschiedener Kapitalarten bzw. der Schichtzugehörigkeit im Alter spiegelt sich auch in der Kontinuitätsthese, der Kumulationsthese und der Destrukturierungsthese wider. So geht die Kontinuitätsthese davon aus, dass die Schichtzugehörigkeit im Alter die gleiche Wirkung hat wie in der Erwerbsphase, z. B. dadurch, dass Alterssicherungssysteme die Einkommensposition des Erwerbslebens erhalten. Nach der Kumulationsthese verstärken sich Effekte aufgrund der Schichtzugehörigkeit im Alter, da z. B. mit höherem ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital vor allem die Auswirkungen gesundheitlicher Beeinträchtigungen im Alter abgeschwächt werden können. Im Gegensatz dazu nimmt die Destrukturierungsthese an, dass die Schichtzugehörigkeit im Alter an Einfluss verliert, da der Gesundheitszustand immer stärker in den Vordergrund rückt (Kohli et al. 2000: 319f.; Mayer & Wagner 2010: 277ff.)

Das Voranschreiten durch die altersspezifischen Sozialräume geht zudem mit Entscheidungen und Investitionen einher. Diese Entscheidungen bauen aufeinander auf, sie kumulieren und beeinflussen sich und bestimmen somit auch den Lebensverlauf (Ecarius 1996: 94). Bourdieu (2014: 189) beschreibt ähnliche Entwicklungen mit dem Prozess des „sozialen Alterns“, der dadurch gekennzeichnet ist, dass mit voranschreitender Lebenszeit Individuen zunehmend auf alternative Lebenswege verzichten und der sie dazu bringt, „ihre Wünsche und Erwartungen den jeweils objektiven Chancen anzugleichen und sich in ihre Lage zu fügen“ (Bourdieu 2014: 189). Otte (2005: 447) interpretiert dies als eine übergeordnete biografische Dimension von Lebensstilen, die durch Offenheit bzw. Geschlossenheit geprägt ist. Während in Kindheit und Jugend noch viele Optionen offenstehen, wird der Lebenslauf mit der Familiengründung und einer eingeschlagenen Berufslaufbahn immer gefestigter.

2.5.3 Lebensstile unterschiedlicher Kohorten

Lebensstile können sich nicht nur im Lebenslauf ändern, sondern auch mit neuen Generationen bzw. dem Nachrücken neuer Geburtskohorten. Der Begriff der Generation geht über den Begriff der Geburtskohorte hinaus. Karl Mannheim nutzt in seinen Ausführungen zu „Das Problem der Generationen“ von 1928 die Begriffe Generationenlagerung, Generationenzusammenhang und Generationeneinheit. Die gemeinsame Generationenlagerung entsteht durch die Zugehörigkeit zum gleichen Geburtsjahrgang und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten, an den gleichen Ereignissen und Erlebnissen zu partizipieren (Mannheim 1964: 527). Partizipieren Individuen tatsächlich an

gemeinsamen Geschehnissen, entsteht ein Generationenzusammenhang (Mannheim 1964: 542). Durch ein „einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten“ (Mannheim 1964: 547) der Individuen bildet sich dann eine Generationeneinheit. Eine Generationeneinheit ist also dadurch gekennzeichnet, dass sie Ereignisse ähnlich wahrnimmt, verarbeitet und darauf reagiert. Ihre Mitglieder entwickeln ein ähnliches Bewusstsein und ähnliche Intentionen (Mannheim 1964: 544, 546).

Erlebnisse und Eindrücke aufgrund exogener, historischer Ereignisse sind auch bei Mannheim vor allem in der Jugendzeit prägend. Das Bewusstsein, die Wahrnehmung und das Handeln im weiteren Lebenslauf orientieren sich an dem in dieser Zeit formierten Weltbild und den in dieser Zeit entstandenen Verhaltensweisen (Mannheim 1964: 536f.). Neue Geburtsjahrgänge sind anderen Eindrücken und Ereignissen ausgesetzt und bilden daher einen „neuartigen Zugang“ (Mannheim 1964: 531) zur Kultur aus. Durch den Generationenwechsel kann altes kulturelles Verhalten in Vergessenheit geraten, bestimmte Elemente werden beibehalten und neue Ziele werden angestrebt (Mannheim 1964: 530ff.).

Das Aufeinandertreffen neuer und alter Generationen beschreibt auch Bourdieu (2014: 243, 248f.). Konfliktpotenzial sieht er insbesondere dann, wenn nachfolgende Generationen z. B. von neuen Zugangsvoraussetzungen wie einem leichteren Bildungszugang profitieren, vermehrt Bildungstitel erwerben und damit die Errungenschaften der alten Generation abwerten und schließlich in Konkurrenz zu ihnen stehen. Auch Lebensstiltypologien beinhalten, wie Otte (2005: 447) feststellt, häufig eine Zeitdimension, auf der sich nicht nur biografische Offenheit und Geschlossenheit abbilden, sondern auch Modernität und Traditionalität, worin Generationen- bzw. Kohortenunterschiede zum Ausdruck kommen. Eine Generation ist jedoch ein empirisch schwer zu erfassendes Konzept. Welche Individuen eines Geburtsjahrgangs an den gleichen Ereignissen partizipierten und daraufhin ähnlich reagieren, kann in den meisten Studien nicht überprüft werden, weshalb stattdessen klar abgrenzbare Geburtskohorten verwendet werden.

Veränderte Lebensstile im Alter wurden bereits in den späten 1980er Jahren beobachtet (Infratest et al. 1991), in deren Folge immer häufiger von den bereits erwähnten neuen Alten gesprochen wurde. Die Gruppe der neuen Alten waren die um 1930 Geborenen und umfassten in der Studie 25 Prozent (alte

Bundesländer) (Infratest et al. 1991; Karl 2012: 82f.). Diese Jahrgänge sind aufgrund des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit meist für eine kürzere Zeit zur Schule gegangen, wurden autoritär erzogen und sind früh ins Erwerbsleben eingetreten. Sie schieden jedoch durch Frühverrentung auch früh aus dem Erwerbsleben aus, haben besonders stabile Partnerschaften und profitieren von einer erhöhten Lebenserwartung und besserer Gesundheit. Ein Teil dieser Geburtsjahrgänge zeigte sich im Alter aktiver: Sie wählten häufiger außerdeutsche Reiseziele, betätigten sich stärker sportlich, nutzen häufiger PC und Internet, bildeten sich auch im Alter weiter und betätigten sich stärker ehrenamtlich (Karl 2012: 106ff., 113f., 117). In dieser Gruppe der neuen Alten waren überdurchschnittlich viele Männer, Großstadtbewohnerinnen und -bewohner, Akademikerinnen und Akademiker sowie Bezieherinnen und Bezieher höherer Einkommen vertreten. Demgegenüber standen die „resignierten Älteren“ mit einem Anteil von 15 Prozent, die durch den höchsten Anteil von Frauen, das niedrigste Einkommen und die größten gesundheitlichen Beeinträchtigungen gekennzeichnet waren (Infratest et al. 1991: 82, 86, 89). Die Daten weisen damit darauf hin, dass die neuen Alten ein Phänomen höherer Schichten sind, bei denen stärkere gesundheitliche Beeinträchtigungen erst später eintreten (Karl 2012: 116f.). Die neuen Alten sind „die Teilgruppen ressourcenträchtiger älterer Menschen innerhalb der aufeinander folgenden Kohorten“ (Karl 2012: 119).

Für die Geburtskohorte nach 1945, die in den 1960er Jahren aufgewachsen ist, wird eine Verstärkung der Freizeit- und Konsumorientierung im Alter erwartet (Aner et al. 2007: 14). Gestützt wird dies auch durch Beobachtungen zum Wertewandel. So stellt Inglehart (1971; Inglehart & Abramson 1999: 665) fest, dass aufgrund zunehmender politischer Stabilität, ökonomischer Sicherheit und gesicherter existenzieller Bedürfnisse in post-industriellen Gesellschaften, post-materialistische Werte wie individuelle Freiheit, Selbstverwirklichung und Lebensqualität gegenüber materialistischen Werten¹⁰ wie Sicherheit und Wohlstand an Bedeutung gewonnen haben. Ältere Kohorten, die während des Krieges aufgewachsen sind, in der es diese Sicherheit und Stabilität nicht gab, gehören eher den Materialisten, jüngere Kohorten den Post-Materialisten an (Roßteutscher 2013: 939). Auch in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) wird der Inglehart-Index, ein

¹⁰ Post-materialistische Werte werden dabei über die Wichtigkeit der Ziele „mehr Einfluss der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung“ sowie „Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung“ gemessen, materialistische Werte über die Wichtigkeit der Ziele „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land“ sowie „Kampf gegen steigende Preise“ (Gesis 2017: 39).

Messinstrument zur Unterscheidung von Materialisten und Post-Materialisten, bereits über mehrere Jahre erhoben. In den Erhebungsjahren von 1980 bis 2014 gab es den größten Anteil von Materialisten durchgehend bei den bis 1929 Geborenen, gefolgt von der Geburtskohorte 1930 bis 1944. Die Nachkriegskohorten zeigten dagegen die höchsten Anteile von Post-Materialisten. Derartige Umbrüche, die auf einen Generationenwechsel hindeuten, können für die nachfolgenden Geburtskohorten nicht beobachtet werden (Destatis & WZB 2016: 420f.). Es ist davon auszugehen, dass sich ein Wertewandel zwischen den (Vor-)Kriegskohorten und den Nachkriegskohorten vollzogen hat, im weiteren Verlauf jedoch kein weiterer Wandel stattgefunden hat.

2.5.4 Das Zusammenspiel von Lebensstilen mit Klasse, Geburtskohorte und Alter

Auswirkungen aufgrund von Schicht, Geburtskohorte und Alter auf den Lebensstil bzw. den Habitus als Erzeugungsprinzip von Praxis stehen in einem engen Zusammenhang. Der Habitus ist auch ein Produkt der Zeit, in der die Person aufwächst (Reeves 2016: 125): Möglichkeiten der Bildung, des Wohlstands, der kulturellen Beteiligung oder sich verändernde Werte beeinflussen die Sozialisation und damit die Herausbildung des Habitus, jedoch erfassen diese Entwicklungen nicht alle Klassen im gleichen Maße. Reeves (2016: 125) interpretiert den Habitus daher als „class-based cohort effect“. Zudem ermöglicht der Habitus Reaktionen auf veränderte Bedingungen in verschiedenen Lebensphasen (Alterseffekte). In diesem Sinne kann auch das soziale Altern gedeutet werden. Der Habitus bewirkt, dass mit zunehmendem Alter Ziele und Pläne an die Möglichkeiten angepasst werden (Reeves 2016: 125). Ebenso erfordern gesellschaftliche Veränderungen außerhalb der formativen Phase Anpassungen (Periodeneffekte). Der Lebensstil zu einem bestimmten Zeitpunkt im Lebenslauf kann daher als Ergebnis a) des Aufwachsens zu einer bestimmten historischen Zeit unter bestimmten (klassenspezifischen) Lebensbedingungen, b) der mit dem aktuellen Alter bzw. der Lebensphase verbundenen Lebensbedingungen sowie Rollen und Verpflichtungen und c) der gesellschaftlichen Entwicklungen in der gegenwärtigen Zeit gesehen werden. Es kann also angenommen werden, dass innerhalb einer Geburtskohorte und innerhalb dieser in Gruppen mit vergleichbarer Lebenslage während des Aufwachsens ähnliche kulturelle Verhaltensmuster ausgebildet werden. Innerhalb dieser Gruppen wäre damit eine gewisse Konstanz im Lebensstil beobachtbar. Anpassungen des Lebensstils finden

jedoch, gelenkt durch den kohorten- und klassenspezifischen Habitus, an sich verändernde Bedingungen im Lebenslauf bzw. in den altersspezifischen Sozialräumen statt.

2.6 Empirische Befunde

Wie bereits gezeigt, haben die Geburtskohorten um 1930 und verstärkt die nachfolgenden Kohorten bessere Möglichkeiten sowie andere Werte und Einstellungen, um neue und vielfältigere Lebensstile im Alter zu verwirklichen. Im Folgenden werden daher Studienergebnisse vorgestellt¹¹, die dazu dienen sollen, einerseits einen differenzierteren Einblick in konkrete Lebensstile im hohen Alter zu erhalten und andererseits der Frage nachzugehen, ob Lebensstile in der Hochaltrigkeit aufgrund nachrückender Kohorten heterogener werden (Kohorteneffekt). Ein höheres Einkommen und eine höhere Bildung können von Vorteil sein, wenn es zum Beispiel darum geht, ein Pflegeheim zu finanzieren oder entsprechende Hilfen in Anspruch zu nehmen. Bestehende Hilfe- und Pflegebedarfe können damit besser ausgeglichen werden. Neue Lebensstile im hohen Alter würden sich demnach vor allem bei den ressourcenträchtigen Gruppen nachrückender Geburtskohorten zeigen. Denkbar ist jedoch auch, dass sich diese größeren Handlungsspielräume wieder nivellieren, wenn vor allem gesundheitliche Beeinträchtigungen weiter zunehmen und sich Lebensstile in der Folge wieder angleichen (Alterseffekt) (Aner et al. 2007: 13f.; Mayer & Wagner 2010: 277ff.).

2.6.1 Lebensstile im höheren Alter

Brockmann (1998: 133) analysierte Lebensstile von 65-Jährigen und Älteren (Erhebungsjahr 1991, geboren 1928 und früher) aus den alten Bundesländern, wobei sie sechs Lebensstiltypen herausarbeitete. Die größte und mit einem Altersdurchschnitt von ca. 73 Jahren älteste Gruppe bilden mit 45 Prozent die „alten Alten“, die nach Brockmann (1998: 160, 184) vor allem durch „Inaktivität und Kulturlosigkeit“ gekennzeichnet sind. Alle Freizeitaktivitäten werden von ihnen seltener ausgeführt, der Umgang mit Körper und Mode ist durch Zurückhaltung gekennzeichnet, beim Fernsehen wird Unterhaltung anstelle von Information präferiert, an „abstrakten Themen und einem gesellschaftspolitischen Engagement“

¹¹ Ziel hierbei ist keine vollständige Literaturübersicht, auch eine kritische Auseinandersetzung mit dem methodischen Vorgehen im Einzelnen kann in diesem Rahmen nicht geleistet werden. Weiterhin werden Änderungen von Lebensstilen, die sich in Periodeneffekten ausdrücken, nicht einbezogen. Periodeneffekte sind Veränderungen, die aufgrund bestimmter gesellschaftlicher Ereignisse oder Entwicklungen zu einer bestimmten Zeit, z. B. Kriege, über alle Kohorten hinweg beobachtbar sind. Periodeneffekte betreffen meist manche Kohorten stärker als andere, weswegen auch hier ein Kohorteneffekt gesehen werden kann (Reeves 2016: 119, 121f.).

sind sie eher nicht interessiert (Brockmann 1998: 160f.). Die zweitgrößte Gruppe (21%) sind die „konventionellen alten Frauen“. Sie sind vor allem durch geschlechtsspezifische Aktivitäten und Präferenzen gekennzeichnet, wie z. B. die stärkere Beschäftigung mit Handarbeit (Brockmann 1998: 163ff.). Weiterhin gibt es die „Kulturbeflissenen“ (17%), für die ein starker Hochkulturbezug prägend ist (Brockmann 1998: 166), die „konventionellen alten Männer“ (8%), die wenig anspruchsvollen, als typisch männlich erachteten Aktivitäten nachgehen (Brockmann 1998: 169), die „Vereinsportler“ (8%) mit dem niedrigsten Altersdurchschnitt von ca. 69 Jahren, die sich auf populäre, gesellige Vereinssportarten fokussieren (Brockmann 1998: 172, 184) und schließlich auch hier, aber mit nur zwei Prozent die „neuen Alten“. Zugehörige zu dieser Gruppe sind stärker „an Neuem interessiert, nutzen und investieren in erlebnisintensive, modische Freizeitangebote“ und sind sowohl an moderner Technik, Vereinssport aber auch Hochkultur interessiert (Brockmann 1998: 175, 184). Die Gruppe der „neuen Alten“ verzeichnet den höchsten Anteil von Personen in guter Gesundheit und den höchsten Anteil von Personen mit Universitätsabschluss. In der Gruppe der „alten Alten“ befindet sich dagegen der höchste Anteil von Personen mit Hauptschulabschluss. Die „konventionellen alten Frauen“ leben am häufigsten in Einpersonenhaushalten und sind am häufigsten nicht verheiratet. Sie verfügen zudem über das geringste Einkommen, die „Kulturbeflissenen“ über das höchste (Brockmann 1998: 184–188).

Über eine Analyse von SOEP-Daten aus dem Jahr 2008 zu Freizeitaktivitäten und Wertorientierungen ermittelte Spellerberg (2013: 85f.) ebenfalls Lebensstilgruppierungen für Personen ab 65 Jahren (geboren 1943 und früher). Die größte Gruppe mit einem Anteil von 23 Prozent sind in den alten Bundesländern die „familiär und religiös Orientierten“, deren Aktivitätsspektrum vor allem durch den Besuch von Freunden, Nachbarn, Verwandten und kirchlichen Veranstaltungen gekennzeichnet ist (Altersdurchschnitt 75 Jahre, 38% verwitwet). Der Lebensstil mit dem höchsten Altersdurchschnitt von 77 Jahren ist der der „Unauffälligen und gesellschaftlich Distanzierten“ (12%). Die Gruppe konstituiert sich zu 71 Prozent aus Frauen, zu 49 Prozent aus Verwitweten und zu 73 Prozent aus Einpersonenhaushalten. Einen Altersdurchschnitt von 76 Jahren haben die „Zurückgezogenen“ (16%). Beide Gruppen sind durch geringe Aktivität gekennzeichnet. Im Unterschied zu den Unauffälligen und gesellschaftlich Distanzierten, die keine Bereiche als wichtig für ihr Wohlbefinden angeben, sind den Zurückgezogenen jedoch Kinder, Ehe und Partnerschaft wichtig. Weiterhin gibt es die „außerhäuslich

aktive und weltoffene“ Gruppe (16%), die „handwerklich und familienorientierte“ (14%) Gruppe, die „vielseitigen Computernutzer“ (13%) und die „ehrenamtlich und politisch Engagierten“ (7%) (Spellerberg 2013: 96f.). Als zwei Dimensionen entlang derer sich die Lebensstile verteilen, identifiziert Spellerberg (2013: 87) das Einkommen und die subjektive Beurteilung des Gesundheitszustands. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch, dass Personen mit höherem Einkommen sowie jüngere Befragte ihre Gesundheit besser einschätzen. Darüber hinaus stellt sie fest, dass Lebensstilgruppen mit höherer Bildung durch ein aktiveres Verhalten charakterisiert sind (Spellerberg 2013: 87).

Trotz des relativ niedrigen Altersdurchschnitts der betrachteten Gruppen kann angenommen werden, dass altersbedingte Entwicklungen wie eine Verschlechterung der Gesundheit, der Tod der Partnerin oder des Partners und das Leben allein im Haushalt einen zurückgezogenen Lebensstil begünstigen. Dennoch haben auch Schichtmerkmale wie Einkommen und Bildung Einfluss auf den Lebensstil. Sie können außerhäusliche und aktivere Lebensstile im Alter fördern.

2.6.2 Die Veränderung von Lebensstilen im Lebenslauf und mit neuen Kohorten

Konietzka (1995) ermittelte eine Strukturierung der Lebensstile entlang einer Altersdimension und einer „Familialismus“-Dimension. Lebensstilunterschiede zeigen sich demnach vor allem zwischen jüngeren Personen in Nichtfamilien-Haushalten, jüngeren Personen in Familien, älteren Personen in Familienhaushalten und älteren Alleinlebenden (Konietzka 1995: 243, 229). Spellerbergs (1996: 194f.) Untersuchung anhand der Daten des Wohlfahrtssurveys ergibt, dass das Alter die größte Erklärungskraft für die Lebensstilzugehörigkeit besitzt. Den gleichen Befund zeigte die Untersuchung von Georg (1998: 215f.). Beide Autoren schlussfolgern, dass sich Lebensstile durchaus wandeln können und ziehen dafür sowohl Kohorten- als auch Alterseffekte in Betracht. Aufgrund der nachgewiesenen Zusammenhänge des Lebensstils mit dem Familienstand und dem Vorhandensein von Kindern im Haushalt, liegt für beide Autoren die Annahme nahe, dass Lebensstile vor allem an Lebensbedingungen in unterschiedlichen Lebensphasen angepasst werden (Georg 1998: 216; Spellerberg 1996: 195).

Anhand von wiederholten Querschnittserhebungen des Media-Mikrozensus von 1987, 1991 und 1995 analysierte Wahl (2003: 83) die Veränderbarkeit von Lebensstilen (älteste Geburtskohorte geboren 1921 und früher). Grundlage für die Analyse ist die Dreiteilung des Lebenslaufs (Kohli 1985). Das Ergebnis verdeutlicht, dass der „selbstverwirklichungsorientierte Lebensstil“ mit der Vorbereitungsphase, der

„anspruchorientierte“ und der „integrationsorientierte Lebensstil“ mit der Aktivitätsphase und der „zurückgezogene Lebensstil“¹² mit der Ruhephase wahrscheinlicher sind (Wahl 2003: 169).

Diese Untersuchungen legen damit eine eher lebensphasenabhängige Veränderung von Lebensstilen nahe. Zurückgezogene, passive Lebensstile im hohen Alter sind demnach vor allem Ausdruck der mit dem Alter einhergehenden physischen, psychischen und sozialen Entwicklungen, die auch nachrückende Kohorten betreffen können.

Hartmann (1999: 219ff.) analysierte über eine retrospektive Erhebung von Musik- und Kleidungsgeschmack, Leseverhalten, sportlicher Betätigung und Konsum den Einfluss des Alters und der Kohortenzugehörigkeit über einen Zeitraum von 20 Jahren auf den Lebensstil. Dabei bildete er Gruppen entsprechend den drei alltagsästhetischen Schemata nach Schulze (2000: 163): das Hochkulturschema, das Trivialschema und das Spannungsschema¹³. Die Ergebnisse (Hartmann 1999: 228) weisen darauf hin, dass die Zugehörigkeit zum Hochkulturschema stärker durch das Lebensalter als durch die Kohortenzugehörigkeit beeinflusst ist; Kohortenunterschiede sind durch das unterschiedliche Bildungsniveau erklärbar. Die Zunahme der Neigung zur Hochkultur mit dem Alter erklärt Hartmann (1999: 232) mit einem stattfindenden Reifungsprozess. Trivial- und Spannungsschema sind dagegen stärker mit der Kohortenzugehörigkeit korreliert: Die Neigung zur Trivialkultur ist unter den älteren Geburtskohorten höher, die Neigung zum Spannungsschema niedriger. Beide Schemata sind auch mit der Bildung stark korreliert. Die Bildungseffekte heben die Kohorteneffekte jedoch nicht auf (Hartmann 1999: 231).

Isengard (2012) untersuchte ebenfalls Alters- sowie Kohorteneffekte mit Daten zu Freizeitaktivitäten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) über fünf Erhebungszeitpunkte (1990, 1995, 1998, 2003, 2008; älteste Geburtskohorte geboren 1925 und früher). Sie identifiziert vier Freizeitmuster: „Erlebnisorientierung“ (v.a. außen- und konsumorientierte Aktivitäten), „kulturelle Aktivitäten“ (hoch-

¹² Die Selbstverwirklichungsorientierten lehnen das „Einfache, das Durchschnittliche“ ab, sie verfolgen „ereignisreiche und stimulierende“, aber auch „besinnliche und ruhige Aktivitäten“ (Wahl 2003: 117). Die Anspruchsorientierten sind gekennzeichnet durch eine „moderne, engagierte Lebensführung“, sie sind aktiv, interessiert, reflektiert und suchen nach Exklusivität (Wahl 2003: 107). Für die Integrationsorientierten „ist die Mäßigung typisch“, sie lehnen „Exotisches, Avantgardistisches und Ausgefallenes“ ab (Wahl 2003: 111). Die Zurückgezogenen sind gekennzeichnet durch Unauffälligkeit, Zurückgezogenheit und Inaktivität (Wahl 2003: 120).

¹³ Das Hochkulturschema entspricht einer Präferenz für „die schönen Künste“ und anspruchsvolle kulturelle Angebote. Es steht für die bürgerliche Kulturtradition. Das Trivialschema beinhaltet Inhalte, die eine „heile, harmonische Welt“ widerspiegeln und steht für Kitsch. Das Spannungsschema ist gekennzeichnet durch eine Präferenz für kulturelle Angebote, die viel Abwechslung, Spannung und Bewegung beinhalten (Schulze 2014: 4).

und populärkulturelle Aktivitäten), „soziale Kontakte“ (heim- und familienorientierte Aktivitäten) und „Engagement“ (politische und ehrenamtliche Tätigkeiten) (Isengard 2012: 303f.). Eindeutig signifikante Effekte zeigen sich bei der Erlebnisorientierung. Diese nimmt sowohl mit zunehmendem Lebensalter als auch mit älteren Kohorten ab. Auch kulturelle Aktivitäten (außer dem typisch hochkulturellen Besuch von Oper, Theater und Konzerten) sowie soziale Kontakte nehmen mit zunehmendem Alter ab. Das Engagement nimmt bis zur Altersgruppe 65 bis 74 Jahre zu, ab der Altersgruppe 75 Jahre und älter aber ab. Für kulturelle Aktivitäten, soziale Kontakte und soziales Engagement sind die Alterseffekte stärker als die Kohorteneffekte (Isengard 2012: 309, 311). Zusammengefasst zeichnet sich ab, dass in ihrer Häufigkeit viele Aktivitäten mit zunehmendem Alter reduziert werden; das soziale Engagement und hochkulturelle Tätigkeiten werden dagegen eher verstärkt. Es zeigt sich, dass die Neigung für den erlebnisorientierten Lebensstil abnimmt, je älter die Kohorte ist. Zusätzlich weisen die Analysen darauf hin, dass mit steigendem Einkommen insbesondere kulturelle und erlebnisorientierte Tätigkeiten zunehmen, mit steigender Bildung vor allem kulturelle Tätigkeiten und das Engagement (Isengard 2012: 309, 311).

Stadtmüller et al. (2013: 281) analysierten die gleichen Daten, statt dem Lebensalter nutzten sie aber lebensphasentypische Ereignisse, um Alterseffekte einzuschätzen. Sie stellen fest, dass Merkmale der Lebensphase geringere Effekte aufweisen als die Kohortenzugehörigkeit. Es zeigt sich, dass die älteren Kohorten (älteste Kohorte geboren 1933 und früher) insbesondere der Gruppe „Engagement“ und „soziale Kontakte“ angehören (Stadtmüller et al. 2013: 272, 274f.). Die Lebensstile der vor 1945 geborenen Kohorten sind zudem stabiler (Stadtmüller et al. 2013: 279f.). Insgesamt ergibt sich, dass 18 Prozent der Befragten ihren Lebensstil über den untersuchten Zeitraum von 18 Jahren durchgängig beibehalten (Stadtmüller et al. 2013: 276). Gibt es eine pflegebedürftige Person im Haushalt, senkt dies die Chance dem Erlebnis-Typ anzugehören, ebenso bei abnehmender Gesundheit (Stadtmüller et al. 2013: 273ff.). Zudem bleiben Personen, deren Partnerin oder Partner stirbt, eher dem Lebensstil „soziale Kontakte“ treu bzw. verlassen die anderen Lebensstilgruppen. Verrentung, die Pflegebedürftigkeit eines Haushaltsmitglieds oder eine pflegebedürftige Person, die den Haushalt verlässt, sowie die Zufriedenheit mit der Gesundheit beeinflussen die Stabilität des Lebensstils in diesem Modell jedoch nicht signifikant (Stadtmüller et al. 2013: 279f.). Schließlich führen eine höhere Bildung sowie ein

höheres Haushaltseinkommen zu einem eher hochkulturellen oder erlebnisorientierten Lebensstil (Stadtmüller et al. 2013: 274f.).

Isengard und Stadtmüller et al. kommen mit den gleichen Daten zu abweichenden Ergebnissen. Übereinstimmung scheint es darin zu geben, dass die Erlebnisorientierung sowohl mit dem Alter bzw. damit einhergehenden Entwicklungen abnimmt als auch unter älteren Kohorten seltener vorzufinden ist. Zudem ist die Wahrscheinlichkeit eines hochkulturellen Lebensstils mit höherem Einkommen und höherer Bildung größer.

Mit Daten des British Household Panels von 1996 bis 2008 analysierte Reeves (2014) die kulturelle Beteiligung über den Lebenslauf und über verschiedene Geburtskohorten (älteste Kohorte geboren 1890 bis 1919). Insbesondere für die Zugehörigkeit zu der Gruppe, die sich an keinen kulturellen Aktivitäten beteiligt, lassen sich Alterseffekte erkennen: Die Wahrscheinlichkeit keine der betrachteten kulturellen Aktivitäten¹⁴ auszuführen, steigt ab einem Alter von ca. 30 Jahren leicht, ab ca. 65 Jahren stärker und mit ca. 80 Jahren steil an (Reeves 2014: 11, 13). Weiterhin nimmt die Wahrscheinlichkeit freiwillig engagiert zu sein bis zu einem Alter von ca. 80 Jahren zu, dann aber stark ab (Reeves 2014: 9, 13). Unterschiede zwischen den Geburtskohorten sind schwächer ausgeprägt, lassen sich aber für die jüngeren Geburtskohorten (ab 1960) in einer höheren Wahrscheinlichkeit für die Zugehörigkeit zu der Gruppe, die sich an allen Aktivitäten beteiligt, erkennen. Dies deutet nach Reeves (2014: 11, 13) auf die Zunahme von Cultural Omnivores.

2.6.3 Zusammenfassung der Studienergebnisse

Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass das hohe Lebensalter mit deutlichen Lebensstilveränderungen einhergeht. Insbesondere gesundheitlich beeinträchtigte, verwitwete und alleinlebende Menschen, wovon aufgrund der höheren Lebenserwartung vor allem Frauen betroffen sind, haben vermehrt eher inaktive und zurückgezogene Lebensstile. Für Verwitwete scheint daher insbesondere die Aufrechterhaltung der sozialen Kontakte von Bedeutung. Ebenso ist nicht nur die eigene Gesundheit relevant, auch ein pflegebedürftiges Haushaltsmitglied kann den Lebensstil beeinflussen. Generell kann beobachtet werden, dass die Häufigkeit der Aktivitätsausübung im hohen Alter, insbesondere ab 80

¹⁴ Die Analyse beinhaltet die folgenden kulturellen Aktivitäten: Besuch von Kino, Theater, Restaurants, Pubs und Clubs, Heimwerken, Besuch von Abendkursen, Beteiligung an lokalen Gruppen, freiwillige Aktivitäten (Reeves 2014: 7).

Jahren, abnimmt. Das Engagement wird von vielen Älteren noch bis zum Beginn der Hochaltrigkeit aufrechterhalten. Auch hochkulturelle Aktivitäten wie der Besuch von Oper und Theater sind im höheren Alter stärker vertreten.

Ebenso sind zwischen unterschiedlichen Geburtskohorten Unterschiede in den Lebensstilen zu erkennen. Erlebnisorientierung, die Suche nach Spannung und Abwechslung treten vermehrt bei jüngeren Kohorten auf. Ältere Kohorten vertreten eher traditionelle Werte. Bei ihnen sind heim-, nachbarschafts- und familienorientierte Lebensstile häufiger vorzufinden. Die Schichtmerkmale Einkommen und Bildung, die auch bei Bourdieu im Mittelpunkt stehen, sind durchgehend von hoher Relevanz. Das niedrigere Bildungsniveau unter den älteren Kohorten hebt manche, aber nicht alle Kohortenunterschiede auf. Individualisierung und der Wertewandel hin zu mehr Selbstverwirklichung könnten diese Differenzen erklären. Dennoch werden über alle Kohorten hinweg von höheren Schichten vermehrt hochkulturelle Lebensstile realisiert. Ob es den höheren Schichten nachrückender Kohorten auch besser gelingt ihren Lebensstil bei Auftreten von alterstypischen Entwicklungen aufrechtzuerhalten oder ob es doch zu einer Angleichung der Lebensstile kommt, kann auf Basis der vorhandenen Daten nicht abschließend beurteilt werden.

2.7 Das hohe Alter in der Forschung

Um zwischen den Einflüssen von Alter, Kohorte und Schicht auf Lebensstile genauer differenzieren zu können, sind Längsschnittstudien unerlässlich. Zudem ist es für ein differenzierteres Bild von Lebensstilen im Alter, insbesondere bei bevölkerungsweiten Studien wichtig, hochaltrige Menschen systematisch in Studien einzubeziehen. Um ein repräsentatives Bild von Lebensstilen im hohen Alter zu erhalten, sollten verwitwete, gesundheitlich beeinträchtigte sowie institutionalisierte Personen nicht ausgeschlossen werden. Längsschnittstudien, die sich dabei auf die Lebensphase des Alters fokussieren, können neue Erkenntnisse zu Übergängen, Verläufen und der Wirkung mit dem Alter verbundener physischer, psychischer und sozialer Entwicklungen auf expressiv-ästhetische Verhaltensmuster gewinnen. Eine differenzierte Auswertung vermeidet grobe, allumfassende Lebensstilgruppierungen und damit einseitige Altersbilder. Zukünftige Studien müssen dies noch stärker berücksichtigen. Ebenso wichtig erscheint die Frage, wie Lebensstile angepasst werden und in welchem Maße dies von der Kohorten- und Schichtzugehörigkeit abhängig ist. Dabei gilt es anstelle des Lebensalters vermehrt

Ereignisse und Entwicklungen in den Blick zu nehmen, deren Häufigkeit im hohen Alter zunimmt. Hierzu gehören der Tod der Partnerin bzw. des Partners und von Freunden, Erkrankungen und Pflegebedürftigkeit, der Umzug in ein Pflegeheim, Ur- und Großelternschaft oder auch die Abgabe des Autos bzw. des Führerscheins. Das Zusammenwirken dieser Ereignisse mit Einkommen und Bildung sowie Unterschiede diesbezüglich zwischen den Kohorten sollten stärker in den Blick genommen werden, um Auswirkungen sozialer Ungleichheit im hohen Alter besser zu verstehen.

2.8 Das hohe Alter als normative Orientierungsgröße

Bereits jetzt kann davon ausgegangen werden, dass die neuen Alten der Geburtskohorten um 1930 neue Lebensstile im hohen Alter verwirklichen. Mit den Nachkriegskohorten, den Post-Materialisten, Erlebnisorientierten und mit den Cultural Omnivores wird nach und nach eine neue Generation das hohe Alter erreichen und mit ihnen neue Lebensstile. Doch auch diese Kohorten werden mit altersbedingten Veränderungen konfrontiert sein. Für die aktuellen und vorangegangenen Kohorten hochaltriger Menschen hatten die familiären Verhältnisse eine besondere Bedeutung, langanhaltende Partnerschaften und die Sorge um die Familie sind prägend für den Lebensstil. Für diese Kohorten stellt der Tod der Partnerin bzw. des Partners oder anderer Familienmitglieder eine besondere Herausforderung dar. Für zukünftige hochaltrige Kohorten sind instabilere Partnerschaften sowie kleinere Familien zu erwarten. Freunde und Möglichkeiten des sozialen Austauschs im Alter könnten damit erheblich an Relevanz gewinnen.

Der Wertewandel von den Vor- und Kriegskohorten zu den Nachkriegskohorten, die gestiegenen Ressourcen sowie eine auch sozialpolitisch geförderte Leistungsorientierung führten dazu, dass das Alter, das mit Abhängigkeit, Passivität und dem Verlust von Handlungsautonomie assoziiert wird, im Lebenslauf weiter nach hinten verschoben wurde (van Dyk & Lessenich 2009: 542; Graefe et al. 2011). Insbesondere statusniedrigere Gruppen sind jedoch weiterhin von höheren Morbiditäts- und Mortalitätsrisiken sowie geringeren Handlungsspielräumen zur Verwirklichung von Lebensstilen betroffen. Um eine Exklusion von Menschen, die dem Ideal nicht entsprechen, von „inaktiven“, „erfolglosen“ und „alten Alten“ (Kolland 2015: 48f.) zu vermeiden, gilt es auch neue normative Orientierungsgrößen zu schaffen. Diese können bei den Hochaltrigen selbst gefunden werden: So „[...] kann die Gesellschaft [...] im Umgang mit Menschen im hohen Alter den lebensfreundlichen Wert der

Langsamkeit und der Entschleunigung entdecken, des Innehaltens und des ruhigen Zurückblickens, des Maßhaltens und des gelassenen Umgangs mit Grenzen, nicht zuletzt derjenigen der eigenen Endlichkeit“ (Rentsch & Vollmann 2012: 176 zit. in Rügger 2016: 144). Rügger (2016: 148ff.) mahnt in diesem Zusammenhang, dass zur Unabhängigkeit auch immer Abhängigkeit gehört, zur Aktivität auch Passivität und zu den Stärken auch Schwächen. Sie sollten daher wieder zur Normalität werden. Es gilt „[...] Rahmenbedingungen zu schaffen und eine Kultur zu entwickeln, die Menschen ermutigen, zu ihren Schwächen zu stehen, und ihnen die Hilfe zukommen lassen, die sie brauchen, um möglichst gut mit ihren Schwächen leben zu können“ (Rügger 2016: 149).

2.9 Literatur

- Alwin, D. F. & McCammon, R. J. (2003): Generations, cohorts, and social change. In: J. T. Mortimer & M. J. Shanahan (Hg.): *Handbooks of Sociology and Social Research. Handbook of the Life Course*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 23–49.
- Amrhein, L. (2013): Die soziale Konstruktion von „Hochaltrigkeit“ in einer jungen Altersgesellschaft. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46 (1), 10–15.
- Amrhein, L. (2008). *Drehbücher des Alter(n)s. Die soziale Konstruktion von Modellen und Formen der Lebensführung und -stilisierung älterer Menschen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage.
- Aner, K.; Karl, F. & Rosenmayr, L. (2007): „Die neuen Alten - Retter des Sozialen?“ Anlass und Wandel gesellschaftlicher und gerontologischer Diskurse. In: K. Aner, F. Karl & L. Rosenmayr (Hg.): *Die neuen Alten. Retter des Sozialen?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage, 13–35.
- Blasius, J. & Friedrichs, J. (2008): Lifestyles in distressed neighborhoods. *Poetics*, 36 (1), 24–44.
- Blasius, J. & Schmitz, A. (2013): Sozialraum- und Habituskonstruktion. Die Korrespondenzanalyse in Pierre Bourdieus Forschungsprogramm. In: A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hg.): *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 201–218.
- Blasius, J. & Winkler, J. (1989): Gibt es die „feinen Unterschiede“? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, 72–94.
- Deutscher Bundestag (2010): *Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft (Drucksache 17/3815)*. Berlin.
- Bourdieu, P. (2014): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Erstauflage 1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1992): *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur*. Hamburg: VSA Verlag.
- Brockmann, H. (1998): *Die Lebensorganisation älterer Menschen. Eine Trendanalyse*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Burzan, N. (2011): *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien. Studententexte zur Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.
- Burzan, N. (2002): *Zeitgestaltung im Alltag älterer Menschen. Eine Untersuchung im Zusammenhang mit Biographie und sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Coulangeon, P. (2013): Changing policies, challenging theories and persisting inequalities: Social disparities in cultural participation in France from 1981 to 2008. *Poetics*, 41(2), 177–209.
- Dannefer, D. & Settersten, R. A. (2010): The study of the life course. Implications for social gerontology. In: D. Dannefer & C. Phillipson (Hg.): *The SAGE Handbook of Social Gerontology*. Los Angeles: SAGE, 3–17.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2016a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerungsfortschreibung auf Grundlage des Zensus 2011. Wiesbaden.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2016b): Sterbetafel 2012/2014. Methoden- und Ergebnisbericht zur laufenden Berechnung von Periodensterbetafeln für Deutschland und die Bundesländer. Wiesbaden.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2015): Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 13. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] & WZB [Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung] (2016): Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- van Dyk, S. (2016): Doing Age? Diversität und Alter(n) im flexiblen Kapitalismus. In: K. Fereidooni & A. P. Zeoli (Hg.): *Managing Diversity*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 67–87.
- van Dyk, S. (2015): *Soziologie des Alters*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- van Dyk, S. & Lessenich, S. (2009): Ambivalenzen der (De-)Aktivierung. Altwerden im flexiblen Kapitalismus. *WSI-Mitteilungen*, 10, 540–546.
- Ecarius, J. (1996): Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebensverlauf. Konzepte der Lebenslauforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- van Eijck, K. (2012): Vertical lifestyle differentiation. Resources, boundaries, and the changing manifestations of social inequality. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 247–268.
- van Eijck, K. & Knulst, W. (2005): No more need for snobbism. Highbrow cultural participation in a taste democracy. *European Sociological Review*, 21(5), 513–528.
- van Eijck, K. & Bargeman, B. (2004): The changing impact of social background on lifestyle. “Culturalization” instead of individualization? *Poetics*, 32(6), 447–469.
- Elder, G. H. & George, L. K. (2016): Age, cohorts, and the life course. In: M. J. Shanahan, J. T. Mortimer & M. Kirkpatrick Johnson (Hg.): *Handbook of the Life Course*. Heidelberg, New York, Dordrecht, London: Springer, 59–85.
- Generali Zukunftsfonds & IfG [Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg] (2014): *Der Ältesten Rat. Generali Hochaltrigenstudie. Teilhabe im hohen Alter. Eine Erhebung des Instituts*

- für Gerontologie der Universität Heidelberg mit Unterstützung des Generali Zukunftsfonds. Köln, Heidelberg.
- Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gesis [Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften] (2017): ALLBUS. Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. ALLBUS 2016. Fragebogendokumentation. Forschungsdatenzentrum ALLBUS.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2010): Aging without agency. Theorizing the fourth age. *Aging & Mental Health*, 14(2), 121–128.
- Graefe, S.; van Dyk, S. & Lessenich, S. (2011): Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 44(5), 299–305.
- Hartmann, P. H. (2012): Methodische und Methodologische Probleme der Lebensstilforschung. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 62–85.
- Hartmann, P. H. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske + Budrich.
- Higgs, P. & Gilleard, C. (2014): Frailty, abjection and the “othering” of the fourth age. *Health Sociology Review*, 23(1), 10–19.
- Infratest-Sozialforschung; Sinus & Horst Becker (1991): Die Älteren. Zur Lebenssituation der 55- bis 70jährigen. Eine Studie der Institute Infratest Sozialforschung, Sinus & Horst Becker. Bonn: Dietz.
- Inglehart, R. (1971): The silent revolution in Europe. Intergenerational change in post-industrial societies. *American Political Science Review*, 65(04), 991–1017.
- Inglehart, R. & Abramson, P. R. (1999): Measuring postmaterialism. *American Political Science Review*, 93(03), 665–677.
- Isengard, B. (2012): Die Prägung von Lebensstilen im Lebensverlauf. Eine alters- und kohortenanalytische Perspektive. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 295–315.
- Isengard, B. (2005): Freizeitverhalten als Ausdruck sozialer Ungleichheiten oder Ergebnis individualisierter Lebensführung? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57(2), 254–277.
- Jarness, V. (2015): Modes of consumption: From “what” to “how” in cultural stratification research. *Poetics*, 53, 65–79.

- Karl, F. (2012): Das Altern der vor und nach 1930 Geborenen. In: F. Karl (Hg.): Das Altern der „neuen“ Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters. Münster, Berlin: LIT-Verlag, 79–128.
- Kohli, M. (1986): The world we forgot. A historical review of the life course. In: V. W. Marshall (Hg.): Later life. The Social Psychology of Aging. Beverly Hills: SAGE, 271–303.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37(1), 1–29.
- Kohli, M.; Künemund, H.; Motel, A. & Szydlik, M. (2000): Soziale Ungleichheit. In: M. Kohli & H. Künemund (Hg.): Die zweite Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 318–336.
- Kolland, F. (2015): Neue Kultur des Alterns. Forschungsergebnisse, Konzepte und kritischer Ausblick. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- Konietzka, D. (1995): Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Künemund, H. & Kohli, M. (2010): Soziale Netzwerke. In: K. Aner & U. Karl (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 309–313.
- Laslett, P. (1991): A fresh map of life. The emergence of the Third Age. Cambridge: Harvard University Press.
- Lindenberger, U.; Smith, J.; Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (2010): Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lizardo, O. & Skiles, S. (2012): Reconceptualizing and theorizing “Omnivorousness”. *Sociological Theory*, 30(4), 263–282.
- Lüdtke, H. (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mannheim, K. (1964): Wissenssoziologie: Auswahl aus dem Werk. In: K. H. Wolff (Hg.): Soziologische Texte, 28. Berlin, Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- Mayer, K. U. & Wagner, M. (2010): Lebenslagen und soziale Ungleichheit im hohen Alter. In: U. Lindenberger, J. Smith, K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie-Verlag, 275–299.
- Mohr, J. & DiMaggio, P. (1995): The intergenerational transmission of cultural capital. In: M. Wallace (Hg.): Research in social stratification and mobility. Greenwich: JAI Press, 167–199.

- Motel-Klingebiel, A.; Ziegelmann, J. P. & Wiest, M. (2013): Hochaltrigkeit in der Gesellschaft des langen Lebens. Theoretische Herausforderung, empirisches Problem und sozial-politische Aufgabe. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46(1), 5–9.
- Otte, G. (2012): Die Erklärungskraft von Lebensstil- und klassischen Sozialstrukturkonzepten. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 361–398.
- Otte, G. (2005): Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 34(6), 442–467.
- Otte, G. & Rössel, J. (2012): Lebensstile in der Soziologie. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 7–34.
- Peterson, R. A. & Kern, R. M. (1996): Changing highbrow taste. From snob to omnivore. *American Sociological Review*, 61(5), 900–907.
- Purhonen, S.; Gronow, J. & Rahkonen, K. (2011): Highbrow culture in Finland. Knowledge, taste and participation. *Acta Sociologica*, 54(4), 385–402.
- Reeves, A. (2016): Age-period-cohort and cultural engagement. In: L. Hanquinet & M. Savage (Hg.): *Routledge International Handbook of the Sociology of Art and Culture*. London, New York: Routledge, 116–131.
- Reeves, A. (2014): Cultural engagement across the life course. Examining age–period–cohort effects. *Cultural Trends*, 23(4), 273–289.
- Rentsch, T. & Vollmann, M. (2012): Der Sinn des Alterns zwischen Glück und Leiden. Perspektiven der Philosophischen Anthropologie und Ethik. In: S. Schicktanz & M. Schweda (Hg.): *Pro-Age oder Anti-Aging? Altern im Fokus der modernen Medizin*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 159–177.
- Roose, H.; van Eijck, K. & Lievens, J. (2012): Culture of distinction or culture of openness? Using a social space approach to analyze the social structuring of lifestyles. *Poetics*, 40(6), 491–513.
- Rössel, J. (2012): Soziologische Theorien in der Lebensstilforschung. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 35–61.
- Rössel, J. (2006): Kostenstruktur und Ästhetisierung? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58(3), 453–467.
- Roßteutscher, S. (2013): Werte und Wertewandel. In: S. Mau & N. M. Schöneck (Hg.): *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 936–948.

- Rott, C. & Jopp, D. S. (2012): Das Leben der Hochaltrigen. Wohlbefinden trotz körperlicher Einschränkungen. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 55(4), 474–480.
- Rüegger, H. (2016): Vom Sinn im hohen Alter. Eine theologische und ethische Auseinandersetzung. Zürich: TVZ Theologischer Verlag Zürich.
- Ruppe, G. & Stückler, A. (2015): Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie. Zusammenwirken von Gesundheit, Lebensgestaltung und Betreuung. 1. Erhebung 2013/2014. Wien und Steiermark. Wien: Österreichische Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen (ÖPIA).
- Scherger, S. (2009): Cultural practices, age and the life course. *Cultural Trends*, 18(1), 23–45.
- Scherger, S. & Nazroo, J. (2011): Leisure activities and retirement. Do structures of inequality change in old age? *Ageing and Society*, 31(01), 146–172.
- Schulze, G. (2014): Alltagsästhetische Schemata. Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen. Gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <https://zis.gesis.org/skala/Schulze-Alltags%C3%A4sthetische-Schemata>, zuletzt geprüft am 31.05.2019.
- Schulze, G. (2000): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Spellerberg, A. (2013): Soziale Lebenssituationen, Lebensstile und Mobilitätsanforderungen im Alter. In: B. Schlag & K. J. Beckmann (Hg.): Mobilität und demografische Entwicklung. Köln: TÜV Media, 77–100.
- Spellerberg, A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin: Ed. Sigma.
- Stadtmüller, S.; Klocke, A. & Lipsmeier, G. (2013): Lebensstile im Lebenslauf. Eine Längsschnittanalyse des Freizeitverhaltens verschiedener Geburtskohorten im SOEP. *Zeitschrift für Soziologie*, 42(4), 262–290.
- Stein, P. (2006): Lebensstile im Kontext von Mobilitätsprozessen. Entwicklung eines Modells zur Analyse von Effekten sozialer Mobilität und Anwendung in der Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage.
- Stein, P. (2005): Soziale Mobilität und Lebensstile. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57(2), 205–229.
- Sullivan, A. (2012): The intergenerational transmission of lifestyles. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 196–222.

- Tokarski, W. & Karl, F. (2012): Die „neuen“ Alten. Zur Einordnung eines ambivalenten Begriffes. In: F. Karl (Hg.): Das Altern der „neuen“ Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters. Münster, Berlin: LIT-Verlag, 17–20.
- Wagner, M.; Rietz, C.; Kaspar, R.; Janhsen, A.; Geithner, L.; Neise, M. et al. (2018): Lebensqualität von Hochaltrigen. Studie zu Lebensqualität und subjektivem Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen (NRW80+). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 51(2), 193–199.
- Wagner, M. & Wolf, C. (2001): Altern, Familie und soziales Netzwerk. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 4(4), 529–554.
- Wahl, A. (2003): Die Veränderung von Lebensstilen. Generationenfolge, Lebenslauf und sozialer Wandel. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

3 Die Lebenslaufperspektive – Theorie und Anwendung am Beispiel kultureller Aktivitäten im Alter

Mitverfasst von Michael Wagner

Publiziert in: Hank, K.; Schulz-Nieswandt, F.; Wagner, M. & Zank, S. (Hrsg.): *Altersforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos, 2019, 109–130. doi.org/10.5771/9783845276687-109

3.1 Einleitung

In einem 2010 erschienenen systematischen Review kommen Alley et al. zu dem Ergebnis, dass die Anwendung von Theorien in der sozialgerontologischen Forschung zugenommen hat¹⁵. Sie belegen ferner, dass in den Jahren 2000 bis 2004 am häufigsten die Lebenslaufperspektive (life course perspective) eingenommen wird. Es folgen Theorien zur Entwicklung über die Lebensspanne (life-span developmental theories) sowie die Rollen- und Austauschtheorie. Die Dominanz der Lebenslaufperspektive in der sozialen Gerontologie korrespondiert mit einem Befund von Shanahan et al. (2016). Sie zeigen, dass in der Soziologie, der Biomedizin/Epidemiologie und der Psychologie die Zahl der Publikationen im Feld der Lebenslaufforschung seit Mitte der 1980er Jahre, spätestens aber seit den 1990er Jahren rasant angestiegen ist. Demnach ist die Lebenslaufperspektive nicht nur für die Altersforschung, sondern für die Sozialwissenschaften allgemein mittlerweile von großer Bedeutung. Werden im Rahmen der Lebenslaufforschung quantitative Analysen durchgeführt, so geht es vor allem um die objektive Struktur von Lebensläufen (z. B. die zeitliche Abfolge von Lebensereignissen). Dagegen befassen sich qualitative Untersuchungen in der Regel mit der subjektiven Sicht auf Lebensläufe (vgl. zur Biografieforschung Rosenthal 2014).

Dass sich die Lebenslaufperspektive in den Sozialwissenschaften überhaupt so weit verbreitet hat, lässt sich wiederum auf gesellschaftliche Entwicklungen zurückführen. So kann man die Individualisierung als einen Kulturwandel ansehen, der das Individuum und seinen Lebenslauf auch aus wissenschaftlicher Perspektive in den Mittelpunkt rückt (Mayer & Schöpflin 1989). Spezifischer ist aber wohl geltend zu machen, dass im Zuge der Modernisierung das individuelle, chronologische Alter zu einem immer

¹⁵ Die Autoren führen einen systematischen Review von Artikeln durch, die in acht führenden soziologischen und sozialgerontologischen Zeitschriften der USA im Zeitraum von 2000 bis 2004 erschienen sind. Das Ergebnis dieses Reviews vergleichen sie mit einem entsprechenden Review aus den Jahren 1990 bis 1994.

bedeutsameren Element gesellschaftlicher Organisation (Kohli & Meyer 1986) und wohlfahrtsstaatlicher Aktivitäten (Mayer & Schöpflin 1989) geworden ist. Seit einiger Zeit wird diskutiert, ob diese Entwicklung zum Stillstand gekommen ist oder ob gar eine Destandardisierung von Lebensläufen eingesetzt hat, wobei die Erklärungskraft derart globaler historischer Trends für konkrete Formen des sozialen Wandels auch skeptisch gesehen wird (Mayer 1990).

Elder et al. (2003) nennen fünf bedeutsame Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, die zumindest in den USA die Entstehung und Entwicklung der Lebenslaufperspektive befördert haben: (1) die (erfolgreiche) Durchführung von Studien zur Entwicklung im Kindesalter, die auf höhere Altersgruppen erweitert wurden; (2) zahlreiche historische Ereignisse haben die Lebensläufe von Personen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge geprägt, ein Tatbestand, der die Identifikation von Kohorten- und Periodeneffekten erforderte; (3) ein Anwachsen der Diversität der Sozialstruktur, das die Frage nach der Diversität von Lebensläufen nach sich zog; (4) die Ausdehnung der Lebenserwartung und Veränderungen der Bevölkerungsstruktur, insbesondere ein Anwachsen des Bevölkerungsanteils alter und sehr alter Menschen sowie (5) der Start langfristig angelegter Kohorten- und Panelstudien in den 1960er und 1970er Jahren.

Solche Entwicklungen haben Autorinnen und Autoren inspiriert, die schon in den 1960er und 1970er Jahren mit dem Begriff „life course“ operiert haben (Alwin 2012). So betont schon Cain (1964), dass es einen kulturell verankerten Altersstatus gibt, der den Lebenslauf ordnet und ihn vorhersagbar macht. Auch Riley et al. (1972) heben hervor, dass der Lebenslauf gesellschaftlich strukturiert wird und auf diese Weise Lebensphasen gebildet werden. Das Alter wird zu einem bedeutsamen gesellschaftlichen Strukturmerkmal und gliedert in markanter Weise den Lebenslauf, beispielsweise in die Abschnitte Bildung, Erwerbsarbeit, Ruhestand (Kohli 1985).

Die Lebenslaufperspektive beinhaltet keine einheitliche, systematische Theorie; angesichts der Komplexität sozialer, psychischer und genetischer Einflüsse auf das menschliche Leben kann man sogar bezweifeln, ob es eine derartige Theorie geben kann (Mayer 2009). Statt von einer Theorie des Lebenslaufs zu sprechen, werden weniger voraussetzungsvolle Begriffe wie „Ansatz“ oder eben „Perspektive“ verwendet. Elder et al. (2003) und Mayer (2009) fassen die Lebenslaufperspektive als eine theoretische Orientierung oder eine Anzahl von Heuristiken auf, die ein Forschungsfeld etablieren,

einen konzeptuellen Rahmen für beschreibende und erklärende Studien in diesem Feld liefern und Methoden zur Analyse von Lebensläufen zur Verfügung stellen können.

Im Folgenden verfolgen wir zwei Ziele: Ein erstes Ziel besteht darin, die Prinzipien der Lebenslaufperspektive darzustellen. Eines dieser Prinzipien besagt, dass der Lebenslauf auf der Ebene der Person, der Kohorte sowie der Gesellschaft betrachtet und analysiert werden kann. Auf der individuellen Ebene kann der Lebenslauf als Abfolge von Lebenslaufereignissen angesehen werden. Auf der darauffolgenden, kollektiven Ebene geht es um aggregierte, kohortenspezifische Verlaufsmuster. Schließlich lässt sich der Lebenslauf auf der gesellschaftlichen Ebene als Institution ansehen.

Obwohl die Lebenslaufperspektive seit langem in zahlreichen soziologischen Forschungsbereichen angewandt wird, gibt es weiterhin eine Reihe prominenter sozialer Handlungsfelder, bei denen weitgehend offen ist, in welcher Weise sie dem Wandel im Lebenslauf ausgesetzt sind und die Lebenslaufperspektive Erklärungspotenzial bietet (George 2003: 673). Das zweite Ziel besteht daher darin, die Prinzipien der Lebenslaufforschung auf kulturelle Aktivitäten im fortgeschrittenen und hohen Alter anzuwenden. Kulturosoziologische Ansätze zu Konsum oder Lebensstilen können so um eine zeitliche Perspektive ergänzt und gerontologische Ansätze, z. B. zu gesundem, aktivem oder erfolgreichem Altern kritisch hinterfragt werden. Wir werden zeigen, dass die Lebenslaufperspektive vorhandene einzelne Erklärungsansätze im Bereich kultureller Aktivitäten integrieren kann. Kulturelle Aktivitäten können als ein wichtiger Aspekt gesellschaftlicher Teilhabe aufgefasst werden. Sie stellen zudem ein wesentliches Element in der Ausbildung einer sozialen Identität dar. Indem sie auf das kulturelle Kapital verweisen, dienen sie der symbolischen Abgrenzung und der Erlangung sozialer Anerkennung sowie der Ausbildung eines Zugehörigkeitsgefühls (Bennett 2015; Bourdieu 2014; Harrison & Ryan 2010). Gleichzeitig sind sie stark mit dem Lebenslauf verknüpft. Kulturelles Kapital und der darauf basierende Geschmack bilden sich insbesondere in jungen Jahren aus. Sie sind stark vom jeweiligen Milieu und den gesellschaftlichen Bedingungen dieser Zeit abhängig. Mithilfe der Lebenslaufperspektive können diese Verbindungen aufgedeckt und Veränderungen in der kulturellen Beteiligung älterer Menschen identifiziert werden.

3.2 Die Lebenslaufperspektive

3.2.1 Begriffe

3.2.1.1 Lebenslauf

Mit Mayer (1990: 9) kann man den individuellen Lebenslauf als „eine Abfolge von Aktivitäten und Ereignissen in verschiedenen Lebensbereichen und verschiedenen institutionalisierten Handlungsfeldern auffassen“. Derartige Handlungsfelder sind Partnerschaften, Familien, Schulen, Betriebe usw. Ereignisse im Lebensverlauf werden beispielsweise dadurch gebildet, dass Individuen in ein institutionalisiertes Handlungsfeld eintreten oder es verlassen und dadurch eine Veränderung ihres Status erfahren. Beispiele sind die Heirat, der Familienstand „verheiratet“ als sozialer Status und die Ehescheidung oder Verwitmung. Ebenso ist der Übergang in den Ruhestand mit einem Statuswechsel verbunden, da hier Handlungsfelder wie die Erwerbsarbeit oder der Betrieb zugunsten anderer Handlungsfelder wie das der Freizeit oder des Ehrenamts aufgegeben werden. Das spezifische Element einer Betrachtung von Lebensläufen liegt aber darin, dass Aktivitäten und Lebensereignisse in eine zeitliche Ordnung gebracht werden. Es kommt also darauf an, in welchem Alter eine bestimmte Aktivität stattfindet und wie lange ein bestimmter Status andauert.

Insbesondere altersnormierte Ereignisse in institutionalisierten sozialen Kontexten strukturieren Lebensläufe. Gesellschaftliche Differenzierungen in verschiedenen Lebensbereichen und Handlungsfeldern übertragen sich daher in eine Strukturierung oder Gliederung von Lebensverläufen. Zu den Basisinstitutionen, die Lebensläufe prägen, zählen der Markt (Erwerbssystem), der Staat (Recht, Sozialpolitik) sowie die Familie und die privaten Lebensformen (Organisation von Haushalt und Familie) (Huinink & Konietzka 2007: 44). Der Lebenslauf nach dem Übergang in den Ruhestand ist typischerweise durch eine geringe soziale Strukturierung gekennzeichnet.

Da die Lebenslaufforschung den Zeitbezug von Ereignissen und Aktivitäten betont, rückt auch das auf die Zukunft gerichtete zielorientierte Handeln der Individuen in den Blickpunkt. Welcher zeitliche Rahmen für die Erreichung der Ziele gilt, kann wiederum von sozialen Einflüssen und Erfahrungen aus früheren Lebensabschnitten oder auch Erwartungen zukünftiger Ereignisse abhängig sein. Überträgt man diese Argumentation auf das Handeln alter Menschen, so kann dieses durch Interessen geprägt sein,

die sich auf den früheren Lebenslauf zurückführen lassen, die aber beispielsweise auch von Erwartungen über die Dauer zukünftiger (gesunder) Lebenszeit abhängen.

3.2.1.2 Altern

Man kann unter „Altern“ intraindividuelle Veränderungen von Personen verstehen, die im Zeitablauf als Folge biologischer, psychischer und sozialer Mechanismen stattfinden. In der Gerontologie wird Altern häufig als ein (unumkehrbarer) Prozess aufgefasst, der insbesondere zu einem Rückgang funktionaler Kapazitäten führt. Solche Prozesse sind aber immer auch kontextabhängig; Ontogenese und soziale Umwelt interagieren auf vielfältige Weise (Alwin 2012: 209). Die Heterogenität des Alterns und die Situation alter Menschen ist somit immer auch gesellschaftlich bedingt. So macht die soziologische Lebenslaufforschung die gesellschaftliche Prägung von Lebensverläufen an altersspezifischen Lebensereignissen fest. Im höheren und hohen Alter finden typischerweise Austritte und Ausgliederungen aus institutionalisierten Handlungsfeldern (Verwitwung, Übergang in den Ruhestand u. ä.) statt. Dies kann man als einen Prozess der Desozialisation auffassen, der vor allem von der Disengagementtheorie thematisiert wurde. Solche Übergänge gehen mit gesellschaftlichen Statuszuweisungen einher. Ob jemand als „alt“ oder „jung“ gilt, wird beispielsweise häufig am Übergang in den Ruhestand festgemacht. Allerdings wirkt die Lebenslaufperspektive gerade auch einer statischen Sichtweise auf „das Alter“ entgegen: „In einer Gesellschaft des langen Lebens ist der Begriff ‚Alter‘ zu statisch und zu eng, um die Vielfalt und die Dynamik individueller Lebenslagen und Entwicklungen zu beschreiben. ‚Alter‘ ist in unserer Gesellschaft noch zu sehr mit der Vorstellung eines einheitlichen, fest umrissenen Lebensabschnitts assoziiert. Der Begriff ‚Alter‘ sollte durch den des ‚Alterns‘ ersetzt werden. Die Lebenslaufperspektive muss deutlicher akzentuiert werden“ (Deutscher Bundestag 2010: 270).

3.2.1.3 Alters-, Perioden- und Kohorteneffekte

Lebenslaufereignisse können aus zwei Zeitperspektiven betrachtet werden: Bei der Querschnitts- oder Periodenbetrachtung werden Ereignisse (z. B. Geburten) in einem bestimmten Kalenderjahr (Periode) gezählt, während bei der Längsschnitt- oder Kohortenbetrachtung innerhalb einer Geburtskohorte über mehrere Kalenderjahre beobachtet wird, wann bestimmte Lebenslaufereignisse auftreten. Die zeitliche

Struktur von Lebensläufen lässt sich nur im Längsschnitt – in der Regel gegliedert nach Kohorten – beobachten.

Eine Kohorte ist eine Bevölkerungsgruppe oder soziale Einheit, die ein bestimmtes Ereignis in demselben Zeitintervall erfährt. Kohorten können durch zwei spezifische Kombinationen von Ereignis und Zeitachse auf je zwei Aggregatebenen konstruiert werden. Zum einen werden Kohorten durch bestimmte individuelle Ereignisse gebildet, die in dasselbe historische Zeitintervall fallen. So fällt beispielsweise das individuelle Ereignis der Geburt in ein bestimmtes historisches Zeitintervall oder Kalenderjahr (Geburtskohorte). Zum anderen können Kohorten durch bestimmte historische Ereignisse konstruiert werden, die eine Bevölkerungsgruppe in demselben Alter erlebt. So kann man etwa die 15- bis 18-Jährigen betrachten, die das historische Ereignis „Fall der Mauer“ erleben und danach fragen, ob diese gesellschaftliche Prägung eine „Generation“ konstituiert (siehe Kap. 3.3.1.3).

Werden auf Basis von Querschnittsdaten Unterschiede zwischen Altersgruppen untersucht, lässt sich nicht zwischen Alters- und Kohorteneffekten differenzieren. Unterschiede können auf das Lebensalter der Person zurückzuführen sein oder auf Unterschiede zwischen Geburtskohorten. In Abbildung 5 werden „reine“ Alters- und Kohorteneffekte sowie die Kombination von Kohorten- und Periodeneffekten dargestellt. Die Identifikation von Alters- und Kohorteneffekten ist auch bei Längsschnittstudien nicht immer eindeutig möglich. Zwei der drei in ACT-Modellen (age-cohort-time models) untersuchten Effekte sind immer konfundiert. Denn Alter, Periode und (Geburts-)Kohorte stellen eine lineare Funktion dar: $\text{Alter} = \text{Periode} - \text{Kohorte}$. Wird eine Kohorte in einer Panelstudie über mehrere Jahre verfolgt, um Alterseffekte zu analysieren, können die beobachteten Veränderungen auch eine Folge von Ereignissen im Erhebungsjahr (Periodeneffekten) sein. Periodeneffekte liegen vor, wenn beispielsweise historische Ereignisse wie z. B. Kriege, Wirtschaftskrisen oder auch soziale Bewegungen alle Altersgruppen in gleicher Weise betreffen (Alwin & McCammon 2003; Morgan & Kunkel 2011).

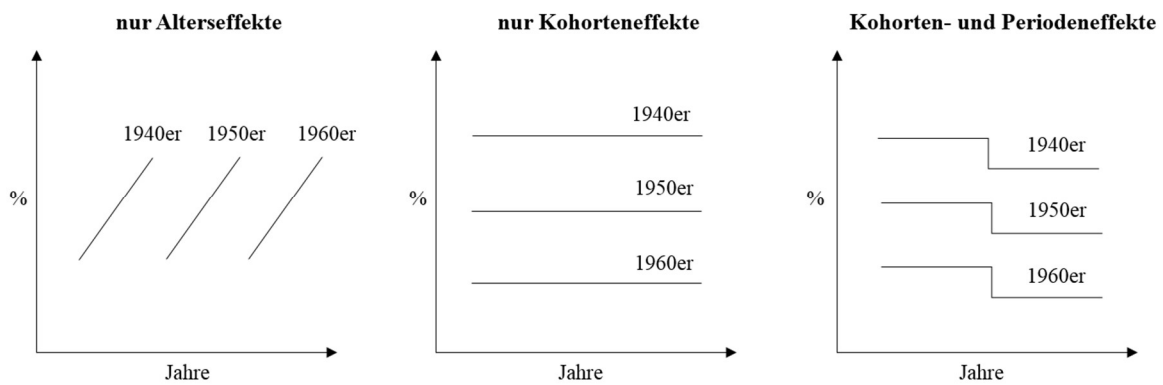


Abbildung 5: Hypothetische Beispiele von Alters-, Perioden und Kohorteneffekten nach 10-Jahres-Kohorten

Quelle: Reeves 2016; dt. Übersetzung durch Verfasser

Wir hatten schon darauf hingewiesen, dass Altersunterschiede immer auch Folge unterschiedlicher Lebensläufe mit unterschiedlichen sozialen Prägungen sein können. Insofern ist auch zu bedenken, dass die zukünftigen alten Menschen ihr soziales Leben möglicherweise anders gestalten als es die gegenwärtigen alten Menschen tun. Die Sukzession aufeinanderfolgender Kohorten kann also zu einem Strukturwandel des Alters führen, der wiederum als Element eines gesamtgesellschaftlichen Wandels angesehen werden kann.

3.2.2 Zwei Sichtweisen der Lebenslaufforschung

Mit Dannefer & Settersten (2010; Dannefer 2012; Mayer 2009) sollen zwei Formen der Lebenslaufforschung unterschieden werden. Der erste Ansatz konzentriert sich auf die Analyse von Übergängen und Verläufen im Lebenslauf, auf den Einfluss früherer auf spätere Erfahrungen, Zustände und Ereignisse. Dannefer bezeichnet diesen Ansatz als „biographical perspective“. Aggregiert man individuelle Lebenslaufmuster auf die kollektive Ebene der Kohorte, dann lassen sich kohortenspezifische Prozesse identifizieren, beispielsweise eine zunehmende Ungleichheit zwischen den Mitgliedern einer Kohorte. Die zweite Sichtweise stellt die institutionelle Perspektive dar. Der Lebenslauf wird zu einem sozialen Konstrukt, es geht um die gesellschaftliche und staatliche Entstehung und Wirksamkeit von Altersnormen und ihres Bewusstseins in der Bevölkerung. Dazu gehört beispielsweise die Vorstellung von einem dreigliederten Lebenslauf (Abb. 6). Moderne Gesellschaften sind differenziert und regulieren das Alter beim Eintritt und Austritt aus den Handlungsfeldern Bildung sowie bezahlte und unbezahlte Arbeit. In einer weniger altersnormierten

Gesellschaft werden Aktivitäten in Bildung, Arbeit und Freizeit idealtypisch unabhängig vom Alter ausgeführt, eine Lebensphase „Alter“ entsteht hier nicht.

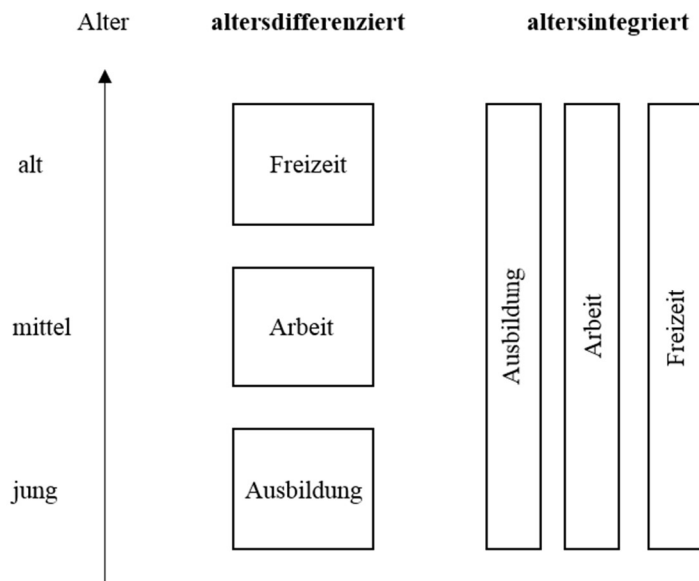


Abbildung 6: Zwei Idealtypen sozialer Strukturen: die altersdifferenzierte und die altersintegrierte Gesellschaft

Quelle: Riley & Riley 1994; dt. Übersetzung durch Verfasser

3.2.2.1 Prägung des Alters durch den vorangegangenen Lebenslauf

Es gibt bereits eine Reihe von Artikeln, in denen Studien aufgeführt werden, die langfristige Einflüsse von früheren Phasen des Lebenslaufs auf spätere Phasen untersuchen. Im Mittelpunkt stehen hier Analysen zur Interdependenz von Ereignissen und Übergängen im Lebenslauf von der Geburt bis zum Tod. Mayer (2009) beurteilt den entsprechenden Forschungsstand eher zurückhaltend, da es seiner Meinung nach noch zu wenige Studien in diesem Bereich gibt.

Zu den einflussreichen Studien, die den Zusammenhang zwischen Ereignissen in frühen und späten Phasen des Lebenslaufs untersuchen, gehören die Arbeiten, die dem langfristigen Einfluss markanter historischer Ereignisse nachgehen, die Individuen während ihrer Kindheit, Jugend oder dem frühen Erwachsenenalter erlebt haben. Zu diesen Ereignissen gehören die Depression der 1920er Jahre (Elder 1974) oder der Zweite Weltkrieg (Mayer 1988). Möglicherweise wird man zu den einflussreichen historischen Erfahrungen auch den wirtschaftlichen Aufschwung der 1960er Jahre rechnen müssen, in dessen Folge breite Bevölkerungskreise zu neuem Wohlstand gelangten. Es bleibt festzuhalten, dass Lebensverläufe in einen bestimmten historischen und gesellschaftlichen Kontext eingebettet sind, der

Kohortenmitglieder in einem bestimmten Alter dauerhaft prägt und damit zur Herausbildung eines „Generationenschicksals“ führen kann.

Vor allem Dannefer hat an diesen Studien kritisiert, dass die historischen Umweltbedingungen nur zu einem Zeitpunkt berücksichtigt wurden. Die wohl noch größeren Bedenken richten sich auf die Frage, ob sich überhaupt die Kette von Entscheidungen, Ereignissen und Erfahrungen, die in einem langen Lebenslauf vorgenommen werden oder auftreten, so rekonstruieren lässt, dass die Vermittlung zwischen frühen und späten Lebenslaufereignissen nachvollziehbar ist (Dannefer & Settersten 2010).

Jeder einzelne Lebenslauf hat eine bestimmte Struktur, die z. B. durch Verläufe im Familien-, Wohn-, Bildungs- und Erwerbsbereich konstituiert wird. Dabei besteht nicht nur zwischen diesen einzelnen Verläufen eine Interdependenz, sondern die Struktur des Lebenslaufs steht auch mit der Gesundheit oder psychischen Merkmalen in einem engen Zusammenhang. Wechselt man indessen von der individuellen auf die kollektive Ebene, dann geraten Studien in den Blick, die sich mit der Dynamik von Heterogenität und sozialer Ungleichheit innerhalb von Kohorten befassen. Eine Reihe von Studien kommt zu dem Schluss, dass Heterogenität und Ungleichheit mit dem Alter zunehmen, beispielsweise aufgrund sich über den Lebenslauf kumulierender Vor- und Nachteile (Dannefer & Settersten 2010; Ferraro et al. 2009). So wird untersucht, ob bildungsbedingte Unterschiede in der Gesundheit mit dem Alter zunehmen (Divergenz) oder bis ins hohe Alter gleich bleiben (Kontinuität/Stabilität). Ebenso wäre es denkbar, dass diese Unterschiede bis ins mittlere Alter zunehmen, dann aber wieder zurückgehen (Konvergenz). Im zuletzt genannten Fall wäre das Alter dann eine Art „Gleichmacher“, da der Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Gesundheit wieder schwächer wird (Leopold & Engelhardt 2011; Schöllgen et al. 2010).

3.2.2.2 Sozialstruktur und Institutionalisierung des Lebenslaufs

Wird der Lebenslauf als Institution aufgefasst, dann geraten diejenigen Normen und gesellschaftlichen Mechanismen in den Blick, die die zeitliche Ordnung des Lebens prägen (Kohli & Meyer 1986). Es wird angenommen, dass diese Regulierungen im Zuge der Modernisierung zugenommen haben und das Leben mittlerweile chronologisiert wurde (Kohli 2003). Damit ist gemeint, dass das chronologische Alter zu einer wichtigen Dimension der Sozialstruktur geworden ist. Ferner wird argumentiert, dass sich Lebensphasen immer markanter herauskristallisiert haben und die Übergänge zwischen diesen Phasen

immer stärker an das chronologische Alter gekoppelt sind. Diese Institutionalisierung des Lebenslaufs sei allerdings, so argumentieren Kohli & Meyer (1986: 147), in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren zum Stillstand gekommen, möglicherweise habe sogar eine Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs eingesetzt. In diesem Zusammenhang wird unter anderem darauf verwiesen, dass möglicherweise nicht nur die Handlungsautonomie und die individuellen Handlungsoptionen zugenommen haben, sondern auch neue Unsicherheiten, beispielsweise im Bildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt oder in privaten Lebensbereichen entstanden sind (Konietzka 2010: 53 ff.). Ungeachtet einer möglichen Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs orientieren sich Individuen an Altersnormen und den normativen Vorgaben zur Sequenz von Lebenslaufereignissen. Altersnormen schreiben vor, welche sozialen Positionen oder Rollen Individuen in einem bestimmten Alter einnehmen sollten. Insofern kann es vorkommen, dass Individuen Positionen oder Rollen zu früh, zu spät oder gar nicht einnehmen, was mehr oder weniger stark negativ sanktioniert wird und Nachteile für den weiteren Lebenslauf mit sich bringen kann.

Ungeachtet der großen Vielfalt moderner, realer Lebensverläufe, die dazu führen könnte, dass man nicht mehr von „typischen“ Lebensverläufen sprechen kann (George 2003), gibt es aber doch einige kulturelle Invarianten, die das Alter und seine Institutionalisierung betreffen. In allen Gesellschaften ist eine Lebensphase „Alter“ im Gegensatz zu anderen Lebensphasen kulturell verankert. Das beinhaltet auch Verhaltenserwartungen an „die Alten“ (z. B. gegenüber „den Jungen“). Dabei sind Altersbilder häufig ambivalent und weisen positive und negative Aspekte auf (Alter als Gewinn und als Verlust). Zudem sind sie dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen: „Viele der historisch überlieferten und gegenwärtig noch wirksamen Altersbilder werden der Wirklichkeit nicht mehr gerecht. Sie ignorieren den Zugewinn an Lebenserwartung, Gesundheit und Leistungsfähigkeit auch im fortgeschrittenen Alter“ (Akademiegruppe Altern in Deutschland 2009: 35).

3.3 Anwendungen der Lebenslaufperspektive: Kulturelle Aktivitäten im Alter

Im weiteren Verlauf ist es das Ziel, die Beteiligung an kulturellen Aktivitäten¹⁶ im Alter mit einem Fokus auf den Übergang in das hohe Alter aus der Lebenslaufperspektive zu betrachten und somit auf

¹⁶ Kulturelle Aktivitäten im hier verstandenen Sinn beziehen sich auf die Teilnahme an entsprechenden Kulturveranstaltungen oder den Konsum bestimmter kultureller Inhalte (nicht die Kulturproduktion) (Reeves 2014a). Sie sind damit sowohl von der

verschiedene Erklärungsfaktoren kultureller Aktivität als Bestandteil gesellschaftlicher Teilhabe aufmerksam zu machen. Gleichzeitig ermöglicht eine Anwendung der Lebenslaufperspektive, weitere Forschungsbedarfe aufzudecken und beispielhaft ihre Potenziale für die Sozialgerontologie aufzuzeigen.

Das kulturelle Kapital, das als inkorporiertes kulturelles Kapital ein bestimmtes Wissen, bestimmte Kompetenzen oder Fähigkeiten darstellt und z. B. im Geschmack oder in kulturellen Aktivitäten zum Ausdruck kommt, ist ein wesentlicher Faktor in der Ausbildung sozialer Identität (Bourdieu 2014: 279). Bei der Erforschung des Geschmacks oder kultureller Aktivitäten stehen jedoch häufig jüngere Zielgruppen oder Jugendkulturen im Fokus und weniger deren Dynamik im höheren Alter, die Beeinflussung durch vorangegangene Lebenslaufereignisse oder die Frage, wie bestimmte Jugendkulturen altern. Dabei sind die Sozialisation im jeweiligen Milieu, aber auch die zeithistorischen Bedingungen zu Beginn des Lebenslaufs entscheidend, da sie Auswirkungen bis in das höhere Alter haben können. So zeigt sich, dass kulturelle Präferenzen aus den Jugendjahren Basis für die langfristige Identitätsbildung sind und in der Selbstwahrnehmung über den Alternsprozess erhalten bleiben (Bennett 2015: 355 f.). Zudem entstehen in multikulturellen, individualisierten Gesellschaften, in denen sich traditionelle Vorstellungen zu altersangemessenem Verhalten auflösen und die jungen Alten durch bessere Gesundheit und höhere Bildung neue Handlungsspielräume im Ruhestand haben, auch im höheren Alter neue Möglichkeiten der Selbstdarstellung, insbesondere über Konsum und Freizeitaktivitäten (Bennett 2015; van Dyk 2016; Katz 2013).

Dabei erscheinen insbesondere die sich verändernden Lebensbedingungen im Übergang in das hohe Alter als Herausforderung. Mit dem hohen Alter steigt das Risiko von eingeschränkter Mobilität, Multimorbidität und neuro-degenerativen Erkrankungen. Weitere Konsequenz kann der Umzug in ein Pflegeheim sein. Hinzu kommen Veränderungen des sozialen Netzwerks und damit der sozialen Eingebundenheit durch Verwitwung oder das Versterben von Angehörigen und Freunden (Künemund & Kohli 2010; Motel-Klingebiel et al. 2013; Rott & Jopp 2012; Wagner & Wolf 2001). Diese Lebensereignisse stellen den bisher gelebten Lebensstil infrage. Die Unterteilung in ein aktives „drittes“

zunehmenden Ästhetisierung alltäglicher Praktiken als auch der „Alltagskultur“ zu unterscheiden (Kolland 1996: 112; Miles & Gibson 2016: 151 f.).

und ein zurückgezogenes „viertes“ Alter (van Dyk 2016: 71ff.) zeigt, dass Autonomie und Möglichkeiten der Selbstdarstellung im hohen Alter als in Gefahr gesehen werden (Higgs & Giljeard 2014). Das Paradigma des erfolgreichen Alterns (Katz 2013), das auch auf aktiver gesellschaftlicher Partizipation beruht, führt dazu, dass „Krankheit, körperliche Einschränkungen und abnehmende soziale Aktivität [...] per se zu Kriterien des Scheiterns erklärt [werden]“ (van Dyk 2015: 43).

In postmodernen Gesellschaften hat sich im Zusammenwirken mit dem demografischen Wandel die kulturelle Beteiligung stark gewandelt. Phänomene wie das nachlassende Interesse an Hochkultur in jüngeren Kohorten und eine damit einhergehende Alterung des Hochkulturpublikums (van Eijck & Knulst 2005; Purhonen et al. 2011; Scherger 2009: 27f.) führen zu der Frage, welche Mechanismen diese Entwicklung erklären können und ob kulturelle, kohortenspezifische Präferenzen mit den Geburtskohorten altern oder ob im Alter über Kohorten hinweg bestimmte kulturelle Inhalte bevorzugt werden. In der Tradition Pierre Bourdieus liegt der Fokus auf schichtspezifischen Mustern kultureller Praktiken. Veränderungen entlang des Alternsprozesses oder sozialer Wandel in der Kohortenabfolge sowie deren Interaktion mit Schichtunterschieden werden dagegen vernachlässigt (Scherger 2009: 25). Dabei sind diese Interaktionen in Bourdieus Konzept des „sozialen Alterns“ (Bourdieu 2014: 189) oder in seinen Ausführungen zu Generationenkonflikten (Bourdieu 2014: 243, 248) bereits angelegt.

Wie Bourdieu (2014) für die 1960er Jahre in Frankreich zeigte, sind kulturelle Aktivitäten nicht nur zu beobachtender Bestandteil des Lebensstils, sondern auch wichtiges Mittel zur Distinktion und Sicherung der sozialen Position, insbesondere für die obere Klasse. Kulturelle Tätigkeiten transportieren eine Bedeutung und dienen daher der Erlangung sozialer Anerkennung. Durch sie kann auf Herkunft, finanzielle Mittel, Fähigkeiten, Wissen oder Geschmack einer Person oder Gruppe geschlossen werden. Sie haben daher eine symbolische und kommunikative Funktion. Häufig wird eine Unterscheidung kultureller Aktivitäten in hochkulturelle (highbrow) und populärkulturelle (lowbrow) Aktivitäten vorgenommen. Dabei findet eine Differenzierung in klassische, exklusive kulturelle Inhalte einerseits und eher massenorientierte kulturelle Inhalte andererseits statt. Unter hochkulturelle Aktivitäten fallen u. a. Opernbesuche, das Hören klassischer Musik, der Besuch von Museen und Galerien oder professionellen Theater- und Ballettaufführungen. Zu Populärkultur zählen u. a. das Hören von Pop- und Rockmusik oder der Besuch entsprechender Konzerte, der Besuch von Musicals, Kinos,

Freizeitparks oder Fußballspielen (van Eijck & Knulst 2005; Isengard 2005; Purhonen et al. 2011). Hochkulturelle Kompetenzen oder Aktivitäten galten dabei lange als wertvolles kulturelles Kapital, da sie hohe Distinktionsgewinne versprachen (van Eijck 2012; Prieur & Savage 2013). Studien weisen jedoch darauf hin, dass Hochkultur immer mehr ihre Bedeutung als wirksames Distinktionsmittel verliert. Nachfolgende Kohorten vereinen häufig Präferenzen für hoch- und populärkulturelle Inhalte und neue Formen kulturellen Kapitals sind zu beobachten (Peterson & Kern 1996; Prieur & Savage 2013).

Die Lebenslaufperspektive bietet hier die Möglichkeit, bisher unverbundene Ansätze zusammenzuführen, kulturelle Aktivitäten aus mehreren Blickwinkeln zu betrachten und bestehende Konzepte und Theorien zu ergänzen. Wie gezeigt werden wird, kann die Lebenslaufperspektive Erklärungen zu Einflüssen des vorangegangenen Lebenslaufs, Effekte der Kohorten- bzw. Generationenformierung sowie der Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Lebensbereichen auf kulturelle Aktivitäten deutlich machen. Sicherlich können mit der Lebenslaufperspektive nicht alle Fragen vollständig beantwortet werden; hierfür gilt es, weitere geeignete Theorien heranzuziehen. Sie sensibilisiert aber für verschiedene Einflüsse auf kulturelle Beteiligung im Alter und deckt neue Perspektiven auf das Aktivitätsspektrum älterer Menschen auf.

3.3.1 Biografische Perspektive: Einfluss des vorangegangenen Lebenslaufs auf kulturelle Aktivitäten im Alter

3.3.1.1 Die Prägung kultureller Beteiligung in der Kindheit

In „Die feinen Unterschiede“ stellt Bourdieu (2014) fest, dass die Präferenzen für bestimmte kulturelle Inhalte oder Aktivitäten von der sozioökonomischen Stellung und der sozialen Herkunft beeinflusst sind. Obwohl es auch Positionen gibt, die kulturelle Aktivitäten bzw. in einem übergeordneten Rahmen Lebensstile aufgrund von Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen zunehmend losgelöst von Klassen- bzw. Schichtmerkmalen sehen (z. B. Lüdtker 1989; 1990; Schulze 2000), weisen Studien immer wieder auf eine Beeinflussung der kulturellen Beteiligung insbesondere durch Bildung, Einkommen und den Beruf, aber auch Alter, Geschlecht und Familienstand hin (Isengard 2005; Purhonen et al. 2011; Reeves 2014a; Roose et al. 2012; Scherger 2009; Stadtmüller et al. 2013; Stein 2005). Bourdieu zeigte, dass es vor allem der obersten Klasse aufgrund ihres hohen ökonomischen und kulturellen Kapitals

möglich ist, eine „Lebensstilisierung“ (Bourdieu 2014: 107) zu verfolgen. Sie bildet dabei einen Geschmack und Lebensstil aus, der auf Hochkultur ausgerichtet ist. Die unterste Klasse ist dagegen aufgrund ökonomischer Zwänge durch einen „Notwendigkeitgeschmack“ gekennzeichnet (Bourdieu 2014: 104, 285).

Hierbei zeigt sich, dass vor allem das Aufwachsen unter bestimmten klassenspezifischen Bedingungen und dabei der frühe Kontakt mit entsprechenden kulturellen Inhalten in der Familie zur Ausbildung eines klassenspezifischen Habitus und damit zur intergenerationalen Übertragung kultureller Praktiken führt. Insbesondere das „geerbte“ kulturelle Kapital bestimmt nach Bourdieu die Ausgangsposition, von der aus sich eine bestimmte Bandbreite wahrscheinlicher Laufbahnen eröffnet. Soziale Positionen zu einem späteren Zeitpunkt lassen damit die soziale Herkunft erkennen. Ursache hierfür ist auch die Trägheit (Hysteresis) des Habitus bzw. der Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata (Bourdieu 2014: 136f., 143, 187f.; Georg 2016; Sullivan 2012). Demnach lassen sich nach Bourdieu die soziale Position und die damit verbundenen kulturellen Praktiken zu einem späteren Zeitpunkt durch zwei Laufbahneffekte erklären: „zum einen aus dem unmittelbar durch die Familie oder die ursprünglichen Lebensbedingungen ausgeübten Prägungseffekt; zum zweiten aus dem eigentlichen Effekt der sozialen Laufbahn, d. h. aus dem Einfluss, den die Erfahrung gesellschaftlichen Aufstiegs und Abstiegs auf die Einstellungen und Meinungen ausübt [...]“ (Bourdieu 2014: 190f.).

Bestätigung finden diese Annahmen in der Analyse von Stein (2005) mit Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage ALLBUS. Sie fand heraus, dass Präferenzen für Hochkultur durch die soziale Herkunft und die gegenwärtige soziale Position erklärt werden können. Die Stärke dieses Zusammenhangs hängt von der spezifischen sozialen Herkunft sowie der spezifischen aktuellen Position ab. Bei Personen, die sozial auf- oder abgestiegen sind, ist die Erklärungskraft der sozialen Herkunft niedriger. Einen besonders starken Einfluss auf die Zuneigung bzw. Abneigung gegenüber Hochkultur üben die Herkunft aus der obersten (Selbständige, Akademiker, höhere Beamte) und der untersten Klasse (Arbeiter und Landwirte) aus.

Derartige Analysen sind jedoch kaum für die ältere, nicht erwerbstätige Bevölkerung vorzufinden. Es ist demnach unklar, inwieweit auch im höheren Alter Lebensstile und kulturelle Aktivitäten auf die soziale Herkunft zurückgeführt werden können. Insbesondere die Kohorten, die in den Nachkriegsjahren

in den Arbeitsmarkt eingestiegen sind, profitierten von besseren Aufstiegschancen und damit Möglichkeiten, auch hochkulturelle Angebote wahrzunehmen und entsprechende Lebensstile aufzubauen. Hinzu kommt, dass sich Konsummöglichkeiten erweiterten und populärkulturelle Inhalte zunehmend ästhetischen Wert gewannen. Untersucht werden müsste daher, wie stabil der Habitus unter den Einflüssen der sozialen Mobilität und historischen Entwicklungen über den Lebenslauf tatsächlich ist und ob auch im Alter, insbesondere bei sich verstärkenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen, Effekte der sozialen Herkunft erkennbar sind.

3.3.1.2 Der Einfluss weiterer individueller Lebenslaufmerkmale auf die kulturelle Beteiligung im Alter

Lebensstil- oder auch Freizeitstudien weisen immer wieder den Befund auf, dass sich die Häufigkeit der Ausführung und die Vielfalt von Freizeit- oder kulturellen Aktivitäten mit dem Alter reduzieren. Insbesondere mit dem Übergang in das hohe Alter werden zunehmend Tätigkeiten ausgeführt, die auch allein und zu Hause sowie mit geringem physischen Aufwand ausgeführt werden können, wie z. B. Handarbeiten, Lesen, Fernsehen oder Radio hören (Baltes et al. 2010: 556; Kolland 2008; Reeves 2014b; Scherger 2009). Im Alter bewirken vor allem gesundheitliche Einschränkungen einen Rückgang kultureller Aktivitäten (Scherger 2009), aber auch andere Veränderungen wie der Eintritt in den Ruhestand, der Tod der Partnerin oder des Partners, eine pflegebedürftige Person im Haushalt oder das Wohnen in einem Pflegeheim können entsprechende Auswirkungen haben (Stadtmüller et al. 2013: 274f., 280). Dies entspricht den Annahmen der Disengagementtheorie (Cumming & Henry 1961), nach der sich Menschen im höheren Alter zunehmend aus ihren gesellschaftlichen Rollen zurückziehen, sowie den Annahmen biologischer Altersmodelle, die die Abnahme physischer und kognitiver Leistungsfähigkeit als Ursache für den Rückgang betonen.

Einige Studien weisen jedoch darauf hin, dass der Übergang in das hohe Alter differenzierter betrachtet werden muss. Eine schwedische Hochaltrigenstudie (Silverstein & Parker 2002) kommt zu dem Ergebnis, dass die Aufnahme neuer Aktivitäten oder die Steigerung der Intensität bereits ausgeübter Freizeitaktivitäten (insbesondere Spazieren gehen) im Übergang zum hohen Alter durchaus üblich ist. Es zeigt sich jedoch, dass vor allem der Besuch von Kinos und kulturellen Veranstaltungen stark abnimmt. In einer weiteren schwedischen Studie (Agahi et al. 2006), die Veränderungen im Alter

zwischen 43 und 99 Jahren untersuchte, nahmen die kulturellen Aktivitäten ebenfalls ab. Dies stand vor allem im Zusammenhang mit kognitiven Beeinträchtigungen. Dennoch haben ca. 65 Prozent derjenigen, die im Alter von 77 bis 99 Jahren kulturelle Aktivitäten ausgeführt haben, dies auch im Alter von 43 bis 65 Jahren sowie im Alter von 66 bis 89 Jahren getan. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Berliner Altersstudie (Maas & Staudinger 2010). Circa 93 Prozent der Hochaltrigen haben bereits im jungen Erwachsenenalter „kulturelle Ereignisse besucht“. Aus einer anderen Perspektive wird aber deutlich, dass nur ca. 43 Prozent derjenigen, die kulturelle Veranstaltungen im jungen Erwachsenenalter besucht haben, dies auch noch im hohen Alter tun. Die Studien weisen damit darauf hin, dass kulturelle Aktivitäten im hohen Alter auch stark davon abhängen, welche Präferenzen und Verhaltensmuster zuvor bestanden, z. B. bevor bestimmte Erkrankungen auftraten.

Stadtmüller et al. (2013) finden keine signifikanten Effekte des Todes der Partnerin oder des Partners, der Verrentung oder einer zu pflegenden Person im Haushalt auf die kulturelle Beteiligung. Generell gibt es jedoch nur wenige Studien, die derartige Lebensereignisse im Alter und das Zusammenwirken mit weiteren Merkmalen wie Bildung, Einkommen oder sozialem Netzwerk untersuchen. Problematisch ist zudem, dass institutionalisierte Personen häufig nicht in die Studien einbezogen werden (Wagner et al. 2017).

3.3.1.3 Der Einfluss historischer Gegebenheiten auf die kulturellen Aktivitäten unterschiedlicher Kohorten im Alter

Nicht nur die Bedingungen des Aufwachsens in einem bestimmten Milieu, sondern auch die historischen Bedingungen zu dieser Zeit und im weiteren Lebenslauf prägen Einstellungen und Handeln der Menschen. Dabei sind insbesondere Geburtskohorten von Interesse, da sie historische Ereignisse immer im gleichen Alter erleben und an den gleichen Ereignissen partizipieren können. Dies bietet nach Karl Mannheim (1964: 527) die Möglichkeit der Bildung einer Generation bzw. Generationeneinheit. Eine Generationeneinheit zeichnet sich dadurch aus, dass sie auf historische Ereignisse ähnlich reagiert und ein ähnliches Bewusstsein sowie gleiche Ziele ausbildet (Mannheim 1964: 544ff.). Mitglieder einer Geburtskohorte bilden in diesem Sinne nicht automatisch eine Generation. Es deutet jedoch einiges darauf hin, dass im Übergang von den Vor- und Kriegskohorten zu den Nachkriegskohorten ein Generationenwechsel stattfand. Insbesondere Studien zum Wertewandel mit dem Inglehart-Index

machen deutlich, dass die Vorkriegs- und Kriegskohorten andere Werte vertreten als die Nachkriegskohorten. Während letzteren Selbstverwirklichung, individuelle Freiheit und Lebensqualität wichtig sind, priorisieren die Vorkriegs- und Kriegskohorten Sicherheit und Wohlstand (Destatis & WZB 2016: 420f.; Inglehart 1971; Inglehart & Abramson 1999).

Politische Stabilität und Wohlstandssteigerung haben dazu geführt, dass sich Lebensstile geändert haben und sich dies auch auf kulturelle Aktivitäten im Alter auswirkt. Gilleard & Higgs (2010) interpretieren das „dritte Alter“ (Laslett 1991), das sich durch aktive und konsumorientierte Lebensstile auszeichnet, daher als ein sozio-historisches Phänomen. Mit Bezug zu Bourdieu beschreiben sie das dritte Alter als ein kulturelles Feld, für das sich ein „third-age habitus“ sowie „generational lifestyles“ (Gilleard & Higgs 2010: 122) entwickelt haben. Diese entstanden durch die Erfahrungen der Kohorten, die in der Massenkongsumgesellschaft aufgewachsen und alt geworden sind. Insbesondere durch die Jugendkultur der 1960er Jahre, die durch mehr Wahlmöglichkeiten, Autonomie und Selbstdarstellung gekennzeichnet ist, habe sich dieser „Generationen-Lebensstil“ entwickelt.

Hinzu kommen Bildungsexpansion, verbesserte berufliche Aufstiegsmöglichkeiten, eine erhöhte Lebenserwartung und eine bessere Gesundheit im Alter, wodurch sich die Handlungsspielräume im Alter erweitert haben (Bottero 2013: 17f.; van Dyk 2016: 71ff.). Lebensstile sind dadurch konsumorientierter, individueller und vielfältiger geworden, jedoch nicht weniger durch Strukturen sozialer Ungleichheit bestimmt. Insbesondere kulturelles Kapital wird in postmodernen Gesellschaften, in denen Distinktion weniger auf ökonomischen Ressourcen und einer Klassenidentität, sondern auf dem individuellen Geschmack und Lebensstil basiert, zu einer wichtigen Ressource (Bottero 2013: 20–25). Während bisher vor allem hochkulturelle Aktivitäten als Hinweis auf das kulturelle Kapital und den sozialen Status galten, wird zunehmend beobachtet, dass diese in ihrer Exklusivität sowie Distinktionswirkung innerhalb jüngerer Kohorten abnehmen (Prieur & Savage 2013). Eine höhere Bildung jüngerer Kohorten, höhere soziale Mobilität und damit auch mehr Frauen, die Zugang zum Hochkulturbereich haben, können hierfür die Ursachen sein (Purhonen et al. 2011). Vor allem aber die veränderten Sozialisationsbedingungen, die sich auch im technologischen Fortschritt, neuen Erziehungsstilen und Geschlechterrollen äußern, sowie die zunehmende Ästhetisierung

populärkultureller und alltagskultureller Praktiken gelten als mögliche Ursachen (van Eijck & Knulst 2005; Kolland & Kahri 2004: 157; Reeves 2016: 122f.).

Befunde zu „Cultural Omnivores“ (Peterson & Kern 1996) deuten darauf hin, dass Personen mit höherer Bildung zunehmend sowohl hoch- als auch populärkulturelle Präferenzen haben. Eine neue Form des kulturellen Kapitals zur Erlangung von Distinktionsgewinnen gegenüber Gruppen mit niedrigerer Bildung könnte demnach eher ein inklusiver Geschmack, kulturelle Toleranz, ein kosmopolitischer Lebensstil sowie die Fähigkeit, sich verschiedenste kulturelle Inhalte anzueignen, sein (Bennett et al. 2009: 194; Lizardo & Skiles 2015; Prieur & Savage 2013; Purhonen et al. 2011). Diese Entwicklungen lassen vermuten, dass sich auch Geschmack und kulturelle Aktivitäten im Alter mit nachrückenden Kohorten verändern.

Die Studie von Stadtmüller et al. (2013) zeigt anhand von SOEP-Daten, dass vor allem erlebnis- bzw. populärkulturelle Aktivitäten über einen 18-Jahreszeitraum (1990–2008) kohortenspezifisch ausgeprägt sind. Der Anteil derer, die sich vor allem an populärkulturellen Aktivitäten beteiligen, steigt von der ältesten Geburtskohorte (geboren 1933 und früher) bis zur jüngsten (geboren 1965 und später) an, die Unterschiede bleiben über den Zeitraum von 18 Jahren weitestgehend erhalten. Die Chance der 1933 und früher Geborenen, dem Hochkultur-Freizeittyp anzugehören, ist 3,6-mal höher als bei den 1945 bis 1954 Geborenen. Auch bei Isengard (2012) bestätigt sich eine Zunahme populärkultureller Aktivitäten mit jüngeren Kohorten. Reeves (2014b) findet in seiner Analyse zudem Anhaltspunkte für eine Bestätigung des Cultural Omnivore: Je jünger die Kohorte ist, desto größer ist der Anteil derer, die sich an allen kulturellen Aktivitäten beteiligen.

Daten des Deutschen Alterssurveys (DEAS) aus den Jahren 1996, 2002, 2008 und 2014 (Erstbefragte) weisen nicht auf eine Abnahme der Bedeutung hochkultureller Beteiligung für jüngere Geburtskohorten hin. Die wiederholten Querschnittsauswertungen (Abb. 7) zeigen, dass Personen jüngerer Geburtskohorten im gleichen Alter häufiger hochkulturelle Veranstaltungen (z. B. Oper, Theater, Konzerte, Museen) besuchen. Ein entsprechender Anstieg ist auch im hohen Alter zu beobachten.

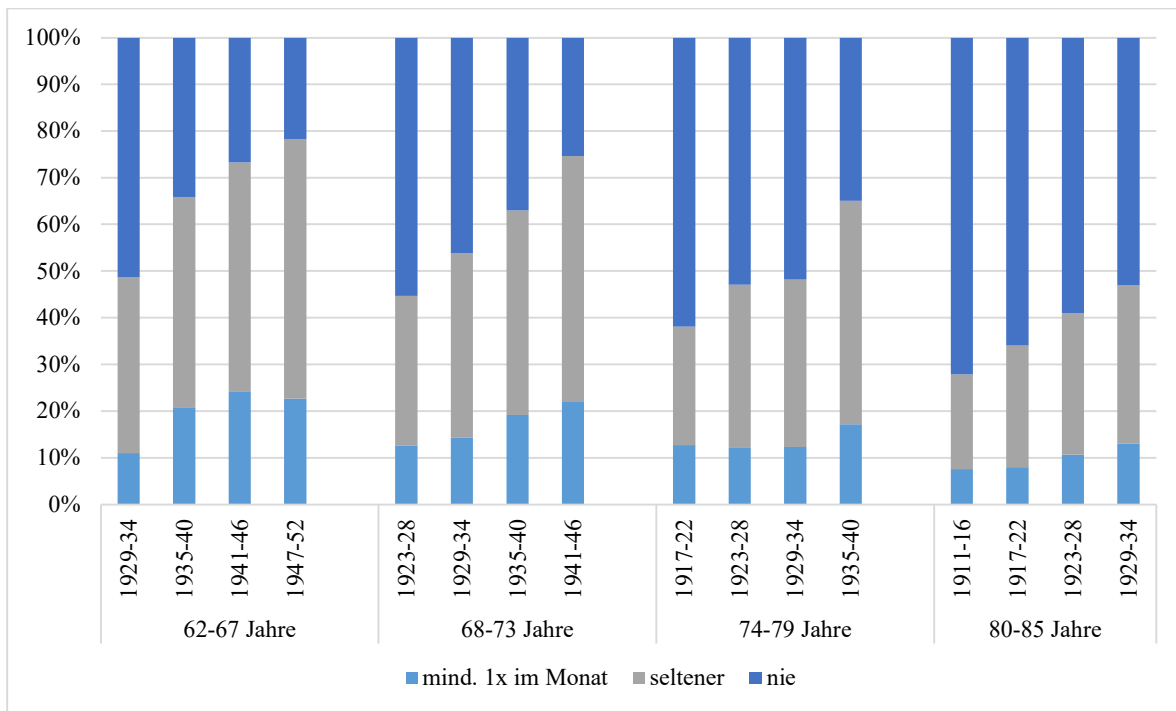


Abbildung 7: Besuch von Kulturveranstaltungen im letzten Jahr im Interkohortenvergleich

Quelle: eigene Berechnungen basierend auf den Daten der DEAS-Basisstichproben von 1996 ($n = 1.783$), 2002 ($n = 1.281$), 2008 ($n = 2.457$) und 2014 ($n = 2.497$), ab 62 Jahre, gewichtet

Ein Blick auf die Entwicklungen innerhalb der Kohorten mit zunehmendem Alter (Abb. 8, gleiche Datengrundlage) lässt keinen eindeutigen Schluss zu. Die Daten könnten jedoch dahingehend interpretiert werden, dass jüngere Kohorten im Alter länger auf höherem Niveau hochkulturell partizipieren.

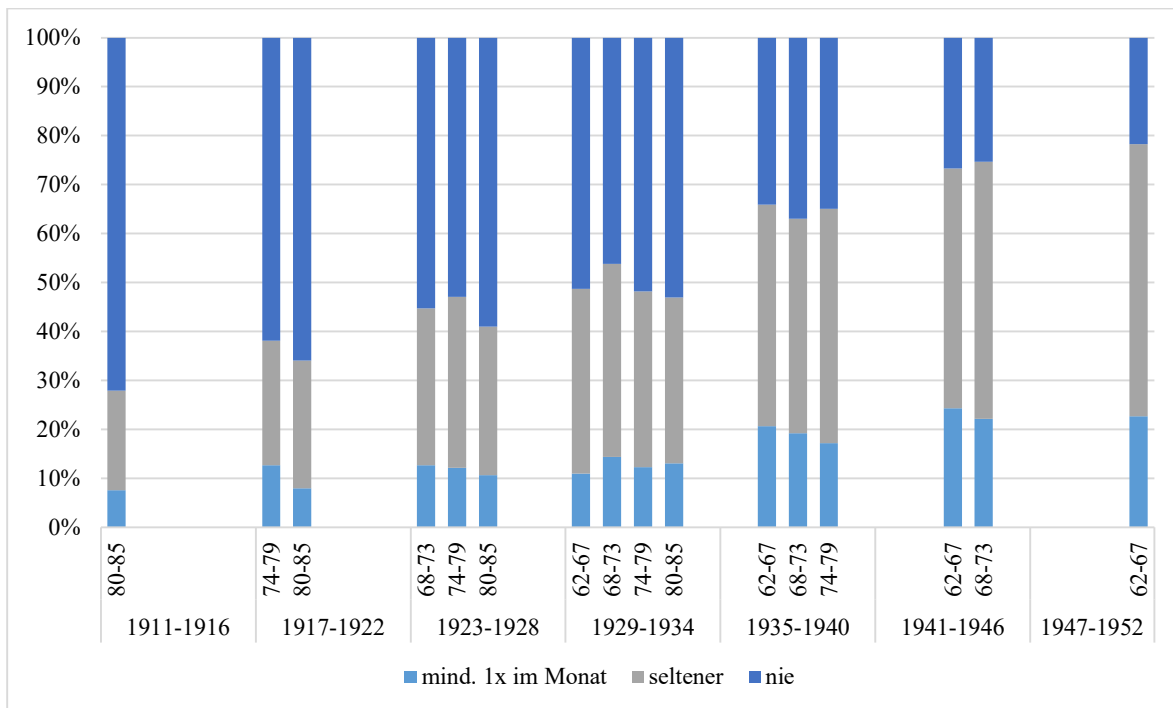


Abbildung 8: Besuch von Kulturveranstaltungen im letzten Jahr im Intrakohortenvergleich

Quelle: eigene Berechnungen basierend auf den Daten der DEAS-Basisstichproben von 1996 ($n = 1.783$), 2002 ($n = 1.281$), 2008 ($n = 2.457$) und 2014 ($n = 2.497$), ab 62 Jahre, gewichtet

Bezüglich populärkultureller Aktivitäten, wie hier (Abb. 9, gleiche Datengrundlage) dargestellt anhand des Besuchs von Sportveranstaltungen, bestätigen sich die Befunde der benannten Studien. Auch diese Aktivität nimmt im Alter in ihrer Häufigkeit, wenn auch auf geringerem Niveau, mit den jüngeren Kohorten zu.

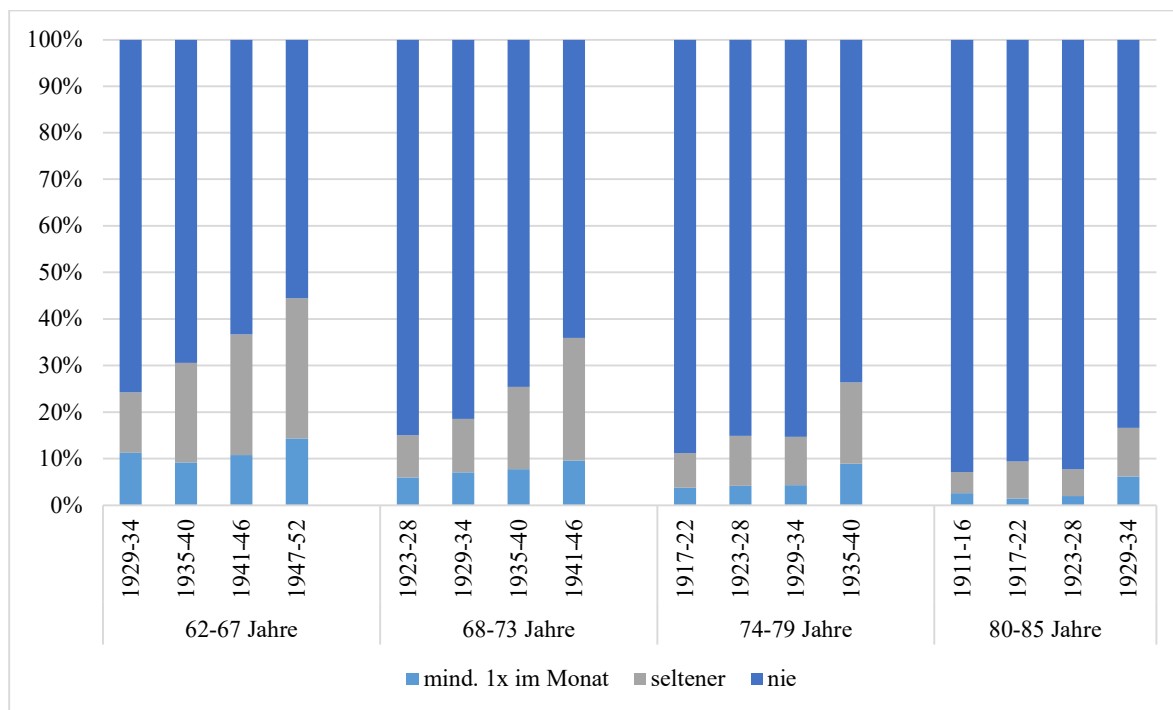


Abbildung 9: Besuch von Sportveranstaltungen im letzten Jahr im Interkohortenvergleich

Quelle: eigene Berechnungen basierend auf den Daten der DEAS-Basisstichproben von 1996 ($n = 1.783$), 2002 ($n = 1.281$), 2008 ($n = 2.453$) und 2014 ($n = 2.499$), ab 62 Jahre, gewichtet

Weiterer Forschungsbedarf besteht insbesondere hinsichtlich einer genaueren Betrachtung von kohortenspezifischen Verläufen. Vor dem Hintergrund, dass nun nicht mehr das dritte, sondern das vierte Alter als Phase des Rückzugs gesehen wird (van Dyk 2016: 71), stellt sich die Frage, ob mit dem Nachrücken neuer Geburtskohorten, insbesondere denen, die während der 1960er Jahre aufgewachsen sind, auch das hohe Alter heterogener wird. Bleiben diese Kohortenunterschiede bis in das hohe Alter erhalten oder führen gesundheitliche Beeinträchtigungen dazu, dass sich diese Unterschiede relativieren und das hohe Alter über die Kohorten hinweg als relativ homogen betrachtet werden kann?

3.3.1.4 Strukturen sozialer Ungleichheit im Alter und ihre Auswirkungen auf kulturelle Aktivitäten

Sozioökonomische Unterschiede konnten in der Berliner Altersstudie die Fortführung gesellschaftlicher Beteiligung im dritten und vierten Alter nicht mehr auf signifikantem Niveau erklären, obwohl sie im jungen Erwachsenenalter noch ein signifikanter Prädiktor waren (Maas & Staudinger 2010: 576). Dies stützt die These, dass der sozioökonomische Status im Alter an Bedeutung verliert (Destrukturierungsthese). Ein Grund hierfür kann insbesondere der starke Einfluss gesundheitsbezogener Faktoren sein, der dazu führt, dass sozioökonomische Vorteile nicht mehr zur Geltung kommen können (Kohli et al. 2000: 320; Mayer & Wagner 2010: 279, 290).

Dennoch ist auch die Gesundheit im Alter eine über den Lebenslauf aufgebaute Ressource, die mit den sozioökonomischen Faktoren Bildung, Einkommen und Beruf interagiert, wodurch Vor- und Nachteile kumulieren können (Kumulationsthese) (Ferraro et al. 2009). So kann eine gute Gesundheit, die die Ausübung kultureller Aktivitäten auch im Alter erlaubt, eine Folge des Aufwachsens in guten Verhältnissen und damit günstigen Voraussetzung zur Akkumulation von kulturellem, ökonomischem oder sozialem Kapital sein. Im Gegensatz zur Destrukturierungsthese bedeutet dies, dass die Effekte von Schichtunterschieden im Alter zunehmen (Kohli et al. 2000: 319; Mayer & Wagner 2010: 279). Obwohl im hohen Alter vor allem Einbußen der funktionalen Gesundheit die Ausführung bestimmter Aktivitäten beeinflussen (Mayer & Wagner 2010: 296, 279), gibt es dennoch Bereiche, in denen sich Vor- und Nachteile weiter akkumulieren. Daten der Berliner Altersstudie verweisen darauf, dass sich die Unterschiede in der gesellschaftlichen Beteiligung von Heimbewohnerinnen bzw. -bewohnern und privat Wohnenden im hohen Alter vergrößern, was auf eine Kumulation der Nachteile von Heimbewohnerinnen und -bewohnern hinsichtlich Gesundheit und Lebensbedingungen im Heim hinweist (Maas & Staudinger 2010: 579). Mit entsprechenden finanziellen Mitteln kann dagegen z. B. Pflege in der eigenen Häuslichkeit oder eine größere Mobilität finanziert und ein Umzug in ein Pflegeheim vermieden werden (Maas & Staudinger 2010: 586; Mayer & Wagner 2010: 296).

Die Kontinuitätsthese geht davon aus, dass Schichtmerkmale im Alter die gleichen Effekte und die gleiche Bedeutung haben wie während der Erwerbsphase, da die soziale Ungleichheit z. B. durch staatliche Alterssicherungssysteme oder auch durch den klassenspezifischen Habitus reproduziert wird (Kohli et al. 2000: 319; Mayer & Wagner 2010: 278). Demnach wäre die kulturelle Beteiligung im Alter wie in der Erwerbsphase durch die Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit, also unabhängig vom Alter, geprägt.

Mit Blick auf das hohe Alter, in dem das Risiko eingeschränkter körperlicher und kognitiver Fähigkeiten zunimmt, womöglich keine eigene Kontrolle über die ökonomischen Mittel vorliegt, wie z. T. bei Heimbewohnerinnen und -bewohnern, erscheint es fraglich, ob kulturelles und ökonomisches Kapital ihren Stellenwert beibehalten. Zu untersuchen wäre, ob nicht andere Kapitalformen wie soziales Kapital stärkere Effekte auf Lebensstile und damit auch kulturelle Aktivitäten haben (z. B. Angehörige oder Freunde, die eine Person zu einem Konzert begleiten können).

3.3.2 Institutionelle Perspektive: Institutionelle Strukturen, Altersnormen und altersangemessenes Verhalten mit Auswirkungen auf kulturelle Aktivitäten

Während der Beginn der Lebensphase des Alters über den Eintritt in den Ruhestand institutionell, d. h. über gesetzliche Regelungen zum Renteneintrittsalter reguliert ist, kann der weitere Verlauf als wenig strukturiert und das höhere Alter nicht als Teil des institutionalisierten Lebenslaufs gesehen werden (Amrhein 2013). Erwartungen an altersangemessenes Verhalten können dabei nicht nur formeller Art, wie der Übergang in den Ruhestand, sondern auch informeller Art sein. So gibt es altersbezogene Erwartungen an das Timing von Übergängen, das Einnehmen bestimmter sozialer Rollen oder die Übernahme bestimmter Verantwortlichkeiten, die gesellschaftlich oder innerhalb bestimmter Gruppen geteilt, aber nicht gesetzlich oder vertraglich geregelt sind. Sie bilden informelle soziale Normen (Settersten 2003: 85f.). Vorstellungen darüber, was als altersangemessen gilt, sind historisch variabel und durch den sozialen Kontext bestimmt (Dannefer & Settersten 2010: 10). Ihnen ist jedoch gemeinsam, dass sie Vorschriften oder Verbote bezüglich bestimmter Verhaltensweisen enthalten, dass es einen allgemeinen Konsens darüber gibt und dass ihre Verfolgung sozial kontrolliert und positiv oder negativ sanktioniert werden kann. Auch Sanktionen können informeller Art sein, z. B. Ermutigung oder Tratsch und Spott (Settersten 2003: 86).

Aufgrund der erhöhten Lebenserwartung und der verbesserten Gesundheit von Personen im Ruhestand erfährt das Alter „eine umfassende gesellschaftliche Neubestimmung“ (Graefe et al. 2011: 300). Durch Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse verlieren Altersnormen ihre Gültigkeit und werden „durch ein universelles Jugendlichkeitsideal, das den Lebensstil der Lebensmitte zum Maßstab hat, ersetzt“ (Amrhein & Backes 2008: 383). Gerade die neuen Lebensstile der jungen Alten führten im Rahmen einer sozialpolitischen Aktivierung zu einer verstärkten Adressierung älterer Menschen als Träger ungenutzter Potenziale (z. B. ehrenamtliches Engagement, Enkelkinderbetreuung, private Pflege). Leistungskriterien des mittleren Alters wie Flexibilität, Kreativität und Schnelligkeit werden somit auf das dritte Alter übertragen. Das hohe Alter, das diesen Kriterien nicht mehr entsprechen kann, wird im Gegensatz dazu negativ konnotiert und als Abweichung von der „Norm der Alterslosigkeit“ (van Dyk 2016) konstruiert. Es wird als das Gegenbild des unabhängigen, autonomen mittleren Alters

dargestellt, als passiv, abhängig und zurückgezogen (van Dyk & Lessenich 2009; Higgs & Gilleard 2014).

Interviews mit Älteren zeigen, dass das „Altsein“ auch von Personen im Ruhestand mit Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Verlust von Selbständigkeit und Autonomie assoziiert und auf das hohe, vierte Alter verschoben wird. Generell ist zu beobachten, dass dieses „wirkliche Alter“ häufig abgewehrt und in die Zukunft projiziert wird und selbst hochaltrige Personen sich oft nicht mit dem vierten Alter identifizieren und auf ihre „verbliebenen Kompetenzen“ verweisen (Amrhein 2013: 14; Graefe et al. 2011). Das Alter wird als „eine relativ alterslose Kontinuität des Erwachsenendaseins“ (Graefe et al. 2011: 302) beschrieben und es wird versucht, die Identifikation mit den „Nichtalten“ (Amrhein 2013: 14) möglichst lang aufrechtzuerhalten. Möglichst lang „nicht-alt“ zu bleiben wird vom aktivierenden Sozialstaat nicht nur gefördert, sondern durch Menschen im höheren Alter auch reproduziert, indem sie Prozesse des Alter(n)s negieren und eine Identifikation mit dem vierten Alter von sich weisen.

Mit Blick auf die kulturellen Aktivitäten wurde bereits gezeigt, dass insbesondere populärkulturelle Aktivitäten für nachfolgende Kohorten an Bedeutung gewinnen und der Anteil der Personen zunimmt, die vielseitig aktiv sind, die sich gleichzeitig in vielen verschiedenen kulturellen Bereichen beteiligen (Omnivores). Mit der Diskussion um ein drittes und ein viertes Alter, deren Abgrenzung vor allem auf dem Aktivitätsniveau beruht, werden Auswirkungen dieser Norm des aktiven und flexiblen mittleren Alters auf das höhere Alter sichtbar. Zudem ist ein weiterhin zunehmendes Aktivitätsniveau im Alter zu beobachten (Wetzel & Simonson 2016). Dies kann sowohl eine Folge der gestiegenen Wahlmöglichkeiten und des Wegfalls von Altersnormen als auch eine Folge der neuen „Norm der Alterslosigkeit“ (van Dyk, 2016) und des aktiven Alter(n)s sein. Es erscheint zunehmend schwierig, einen unproduktiven oder weniger aktiven Lebensstil zu rechtfertigen. Vorwürfe, man wäre damit eine Last oder erzeuge Kosten aufgrund eines inaktiven, ungesunden Lebensstils, könnten als informelle Sanktionen fungieren. Ein vielseitig aktiver und kulturell interessierter Lebensstil kann auch im Alter Distinktionsgewinne versprechen. Welche Auswirkungen dies auf Menschen im hohen Alter hat, ist noch weitgehend unerforscht.

3.4 Zusammenfassung und Diskussion

Dieser Beitrag hatte das doppelte Ziel, einerseits die Lebenslaufperspektive darzustellen, sie andererseits aber auch zur Erklärung eines sozialgerontologischen Gegenstandsbereichs zu nutzen. Die Lebenslaufperspektive ist mittlerweile zu einem festen Bestandteil sozialgerontologischer Forschung geworden. Sie bietet Erklärungspotenzial für die soziale Lage alter Menschen und ihrer Aktivitäten, verweist aber auch auf diesbezügliche substanzielle Forschungslücken. Die Lebenslaufperspektive betrachtet und betont nicht nur die Dynamik individueller Ereignisse und Übergänge von der Geburt bis zum Tod, sondern auch die Dynamik der Gesellschaft. Einerseits verändert der gesellschaftliche Wandel die Struktur von Lebensläufen, andererseits kann man an der von Kohorte zu Kohorte sich verändernden Struktur von Lebensläufen den gesellschaftlichen Wandel ablesen. Das Alter als Lebensphase und das Altern als individueller Prozess unterliegen dem gesellschaftlichen Wandel. Deshalb ist es grundsätzlich problematisch, von einem „normalen“ Altern zu sprechen. Dennoch ist und bleibt das chronologische Alter ein zentrales gesellschaftliches Strukturmerkmal und Prinzip gesellschaftlicher Ordnung. Die Lebenslaufperspektive macht darüber hinaus deutlich, dass eine Querschnittsbetrachtung zu einem bestimmten Zeitpunkt im Lebenslauf nicht ausreicht, sondern dass auch Merkmale des vorangegangenen Lebenslaufs, der historischen Zeit sowie institutionelle Rahmenbedingungen zu verschiedenen Zeitpunkten in Analysen einbezogen werden müssen.

Die Lebenslaufperspektive kann als Erweiterung von Theorien und in der Analyse verschiedener Gegenstandsbereiche eingesetzt werden. So erweist sie sich als hilfreich für eine dynamischere Betrachtung kultureller Praktiken sowie der spezifischen Analyse kultureller Aktivitäten im Alter. Darüber hinaus eröffnet sie insbesondere für das hohe Alter neues Erkenntnispotenzial. Einflüsse auf die kulturelle Beteiligung am Lebensende sind nicht nur vor dem Hintergrund von sozialer Identität und sozialer Anerkennung von Bedeutung, sondern auch mit Blick auf langfristige Effekte von sozialer Herkunft und der Vererbung kulturellen Kapitals. Die Lebenslaufperspektive macht auch darauf aufmerksam, welcher Dynamik Effekte vertikaler sozialer Ungleichheit unterliegen. Von besonderer Relevanz für die Frage nach den Einflüssen auf die kulturelle Beteiligung im hohen Alter und deren Wandel mit den sich ändernden Lebensbedingungen sowie dem Altern nachrückender Geburtskohorten ist hierbei die Interaktion zwischen sozioökonomischer Schichtung und Lebensalter sowie

Kohortenzugehörigkeit. Die Berücksichtigung von institutionellen Rahmenbedingungen und Vorstellungen zu altersangemessenem Verhalten sensibilisiert zudem dafür, wie das dritte und das vierte Alter über (kulturelle) Aktivität im politischen Diskurs, in der Interaktion sowie über das Selbstbild konstruiert werden. Dennoch steht die Forschung zur kulturellen Beteiligung alter und sehr alter Menschen noch am Anfang. Zum einen fehlen Studien, die das sehr hohe Alter adäquat einbeziehen. Zum anderen sind die Einflüsse der sozialen Herkunft, von Ereignissen und historischen Erfahrungen im Lebenslauf sowie spezifischer gesundheitlicher Einschränkungen auf kulturelle Aktivitäten im Alter noch unzureichend identifiziert. Mit zunehmender Lebenserwartung und einem immer höheren Anteil alter und sehr alter Menschen an der Gesamtbevölkerung werden diese Fragestellungen an Bedeutung gewinnen.

3.5 Literatur

- Agahi, N.; Ahacic, K. & Parker, M. G. (2006): Continuity of leisure participation from middle age to old age. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 61(6), S340–S346.
- Akademiegruppe Altern in Deutschland (2009): Gewonnene Jahre. Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland. Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Alley, D. E.; Putney, N. M.; Rice, M. & Bengtson, V. L. (2010): The increasing use of theory in social gerontology. 1990–2004. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 65(5), 583–590.
- Alwin, D. F. (2012): Integrating varieties of life course concepts. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 67(2), 206–220.
- Alwin, D. F. & McCammon, R. J. (2003): Generations, cohorts, and social change. In: J. T. Mortimer & M. J. Shanahan (Hg.): *Handbook of the Life Course*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 23–49.
- Amrhein, L. (2013): Die soziale Konstruktion von „Hochaltrigkeit“ in einer jungen Altersgesellschaft. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46(1), 10–15.
- Amrhein, L. & Backes, G. M. (2008): Alter(n) und Identitätsentwicklung. Formen des Umgangs mit dem eigenen Älterwerden. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 41(5), 382–393.
- Baltes, M. M.; Maas, I.; Wilms, H.-U. & Borchelt, M. (2010): Alltagskompetenz im Alter. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. In: U. Lindenberger, J. Smith, K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hg.): *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie-Verlag, 549–566.
- Bennett, A. (2015): Youth culture, ageing and identity. In: J. Twigg & W. Martin (Hg.): *Routledge Handbook of Cultural Gerontology*. London, New York: Routledge, 353–360.
- Bennett, T.; Savage, M.; Silva, E.; Warde, A.; Gayo-Cal, M. & Wright, D. (2009): *Culture, class, distinction*. London: Routledge.
- Bourdieu, P. (2014): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Erstauflage 1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bottero, W. (2013): Social class structures and social mobility. The background context. In: M. Formosa & P. Higgs (Hg.): *Social class in later life. Power, identity and lifestyle*. Bristol, Chicago: Policy Press, 15–32.
- Cain, L. D. (1964): Life course and social structure. In: R. E. L. Faris (Hg.): *Handbook of Modern Sociology*. Chicago: Rand McNally & Company, 272–309.

- Cumming, E. & Henry, W. E. (1961): Growing old: The process of disengagement. New York: Basic Books.
- Dannefer, D. (2012): Enriching the tapestry. Expanding the scope of life course concepts. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 67(2), 221–225.
- Dannefer, D. & Settersten, R. A. (2010): The study of the life course. Implications for social gerontology. In: D. Dannefer & C. Phillipson (Hg.): *The SAGE Handbook of Social Gerontology*. Los Angeles: SAGE, 3–17.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] & WZB [Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung] (2016): Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Deutscher Bundestag (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft (Drucksache 17/3815). Berlin.
- van Dyk, S. (2016): Doing Age? Diversität und Alter(n) im flexiblen Kapitalismus. In: K. Fereidooni & A. P. Zeoli (Hg.): *Managing Diversity*. Wiesbaden: Springer, 67–87.
- van Dyk, S. (2015): *Soziologie des Alters*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- van Dyk, S. & Lessenich, S. (2009): Ambivalenzen der (De-)Aktivierung: Altwerden im flexiblen Kapitalismus. *WSI-Mitteilungen*, 10, 540–546.
- van Eijck, K. (2012): Vertical lifestyle differentiation. Resources, boundaries, and the changing manifestations of social inequality. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 247–268.
- van Eijck, K. & Knulst, W. (2005): No more need for snobbism. Highbrow cultural participation in a taste democracy. *European Sociological Review*, 21(5), 513–528.
- Elder, G. H. (1974): *The children of the great depression. Social change and life experience*. Chicago: University of Chicago Press.
- Elder, G. H.; Johnson, M. K. & Crosnoe, R. (2003): The emergence and development of life course theory. In: J. T. Mortimer & M. J. Shanahan (Hg.): *Handbook of the Life Course*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 3–49.
- Ferraro, K. F.; Shippee, T. P. & Schafer, M. H. (2009): Cumulative inequality theory for research on aging and the life course. In: V. L. Bengtson, M. Silverstein, N. M. Putney & D. Gans (Hg.): *Handbook of Theories of Aging*. New York: Springer, 413–433.
- Georg, W. (2016): Transmission of cultural capital and status attainment. An analysis of development between 15 and 45 years of age. *Longitudinal and Life Course Studies*, 7(2), 106–123.

- George, L. K. (2003): Life course research. Achievements and potential. In: J. T. Mortimer & M. J. Shanahan (Hg.): *Handbook of the Life Course*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 671–680.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2010): Aging without agency. Theorizing the fourth age. *Aging & Mental Health*, 14(2), 121–128.
- Glenn, N. D. (2003): Distinguishing age, period, and cohort effects. In J. T. Mortimer & M. J. Shanahan (Hg.): *Handbook of the Life Course*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 465–476.
- Graefe, S.; van Dyk, S. & Lessenich, S. (2011): Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 44(5), 299–305.
- Harrison, J. & Ryan, J. (2010): Musical taste and ageing. *Ageing & Society*, 30(4), 649–669.
- Higgs, P. & Gilleard, C. (2014): Frailty, abjection and the “othering” of the fourth age. *Health Sociology Review*, 23(1), 10–19.
- Huinink, J. & Konietzka, D. (2007): *Familiensoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Inglehart, R. (1971): The silent revolution in Europe. Intergenerational change in post-industrial societies. *American Political Science Review*, 65(4), 991–1017.
- Inglehart, R. & Abramson, P. R. (1999): Measuring postmaterialism. *American Political Science Review*, 93(3), 665–677.
- Isengard, B. (2012): Die Prägung von Lebensstilen im Lebensverlauf. Eine alters- und kohortenanalytische Perspektive. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 295–315.
- Isengard, B. (2005): Freizeitverhalten als Ausdruck sozialer Ungleichheiten oder Ergebnis individualisierter Lebensführung? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57(2), 254–277.
- Katz, S. (2013): Active and successful aging. Lifestyle as a gerontological idea. *Recherches sociologiques et anthropologiques*, 44(1), 53–75.
- Kohli, M. (2003): Der institutionalisierte Lebenslauf. Ein Blick zurück und nach vorn. In: J. Allmendinger (Hg.): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002*. Opladen: Leske + Budrich, 525–545.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37(1), 1–29.

- Kohli, M. & Meyer, J. W. (1986): Social structure and social construction of life stages. *Human Development*, 29, 145–180.
- Kohli, M.; Künemund, H.; Motel, A. & Szydlik, M. (2000): Soziale Ungleichheit. In: M. Kohli & H. Künemund (Hg.): Die zweite Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 318–342.
- Kolland, F. (2008): Alltag im Alter. In: Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. Wien, 131–160.
- Kolland, F. (1996): Kulturstile älterer Menschen. Jenseits von Pflicht und Alltag. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Kolland, F. & Kahri, S. (2004): Kultur und Kreativität im späten Leben. Zur Pluralisierung der Alterskulturen. In: G. M. Backes, W. Clemens & H. Künemund (Hg.): Lebensformen und Lebensführung im Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 151–172.
- Konietzka, D. (2010): Zeiten des Übergangs. Sozialer Wandel des Übergangs in das Erwachsenenalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Künemund, H. & Kohli, M. (2010): Soziale Netzwerke. In: K. Aner & U. Karl (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 309–313.
- Laslett, P. (1991): A fresh map of life. The emergence of the Third Age. Cambridge: Harvard University Press.
- Leopold, L. & Engelhardt, H. (2011): Bildung und Gesundheitsungleichheit im Alter. Divergenz, Konvergenz oder Kontinuität? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63(2), 207–236.
- Lizardo, O. & Skiles, S. (2012): Reconceptualizing and theorizing “Omnivorousness”. *Sociological Theory*, 30(4), 263–282.
- Lüdtke, H. (1990): Lebensstile als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. Die Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes. In: P. A. Berger & S. Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, 433–454.
- Lüdtke, H. (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maas, I. & Staudinger, U. M. (2010): Lebensverlauf und Altern. Kontinuität und Diskontinuität der gesellschaftlichen Beteiligung, des Lebensinvestments und ökonomischer Ressourcen. In: U. Lindenberger, J. Smith, K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hg.): Die Berliner Altersstudie Berlin: Akademie-Verlag, 568–596.
- Mannheim, K. (1964): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. In: K. H. Wolff (Hg.): Soziologische Texte, 28. Berlin, Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.

- Mayer, K. U. (2009): New directions in life course research. *Annual Review of Sociology*, 35, 413–433.
- Mayer, K. U. (1990): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. In: K. U. Mayer (Hg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7–21
- Mayer, K. U. (1988): German survivors of World War II. The impact on the life course of the collective experience of birth cohorts. In: M. W. Riley (Hg.): Social structures and human lives. Newbury Park: SAGE, 229–246.
- Mayer, K. U. & Schoepflin, U. (1989): The state and the life course. *Annual Review of Sociology*, 15, 187–209.
- Mayer, K. U. & Wagner, M. (2010): Lebenslagen und soziale Ungleichheit im hohen Alter. In: U. Lindenberger, J. Smith, K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie-Verlag, 275–299.
- Miles, A. & Gibson, L. (2016): Everyday participation and cultural value. *Cultural Trends*, 25(3), 151–157.
- Morgan, L. A. & Kunkel, S. (2011): Aging, society, and the life course. New York: Springer.
- Motel-Klingebiel, A.; Ziegelmann, J. P. & Wiest, M. (2013): Hochaltrigkeit in der Gesellschaft des langen Lebens. Theoretische Herausforderung, empirisches Problem und sozialpolitische Aufgabe. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46(1), 5–9.
- Peterson, R. A. & Kern, R. M. (1996): Changing highbrow taste. From snob to omnivore. *American Sociological Review*, 61(5), 900–907.
- Prieur, A. & Savage, M. (2013): Emerging forms of cultural capital. *European Societies*, 15(2), 246–267.
- Purhonen, S.; Gronow, J. & Rahkonen, K. (2011): Highbrow culture in Finland. Knowledge, taste and participation. *Acta Sociologica*, 54(4), 385–402.
- Reeves, A. (2016): Age-period-cohort and cultural engagement. In: L. Hanquinet & M. Savage (Hg.): Routledge International Handbook of the Sociology of Art and Culture. London, New York: Routledge, 116–131.
- Reeves, A. (2014a): Neither class nor status. Arts participation and the social strata. *Sociology*, 49(4), 624–642.
- Reeves, A. (2014b): Cultural engagement across the life course. Examining age-period-cohort effects. *Cultural Trends*, 23(4), 273–289.
- Riley, M. W. & Riley, J. W. (1994): Structural lag. Past and future. In: M. W. Riley, R.L. Kahn & A. Foner (Hg.): Age and structural lag. New York: Wiley & Sons, 15–36.

- Riley, M. W.; Johnson, M. E. & Foner, A. (1972): Aging and society. Volume three: A sociology of age stratification. New York: Russell Sage Foundation.
- Roose, H.; van Eijck, K. & Lievens, J. (2012): Culture of distinction or culture of openness? Using a social space approach to analyze the social structuring of lifestyles. *Poetics*, 40(6), 491–513.
- Rosenthal, G. (2014): Biographieforschung. In: N. Baur & J. Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer, 509–519.
- Rott, C. & Jopp, D. S. (2012): Das Leben der Hochaltrigen. Wohlbefinden trotz körperlicher Einschränkungen. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 55(4), 474–480.
- Scherger, S. (2009). Cultural practices, age and the life course. *Cultural Trends*, 18(1), 23–45.
- Schöllgen, I.; Huxhold, O. & Tesch-Römer, C. (2010): Socioeconomic status and health in the second half of life. Findings from the German Ageing Survey. *European Journal of Ageing*, 7, 17–28.
- Schulze, G. (2000): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Settersten, R. A. (2003): Age structuring and the rhythm of the life course. In: J. T. Mortimer & M. J. Shanahan (Hg.): Handbook of the Life Course. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 81–98
- Shanahan, M. J.; Mortimer, J. A. & Johnson, M. K. (2016): Introduction. Life course studies. Trends, challenges, and future directions. In: M. J. Shanahan, J. T. Mortimer & M. K. Johnson (Hg.): Handbook of the Life Course. Heidelberg: Springer, 1–23.
- Silverstein, M. & Parker, M. G. (2002): Leisure activities and quality of life among the oldest old in Sweden. *Research on Aging*, 24(5), 528–547.
- Stadtmüller, S.; Klocke, A. & Lipsmeier, G. (2013): Lebensstile im Lebenslauf. Eine Längsschnittanalyse des Freizeitverhaltens verschiedener Geburtskohorten im SOEP. *Zeitschrift für Soziologie*, 42(4), 262–290.
- Stein, P. (2005): Soziale Mobilität und Lebensstile. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57(2), 205–229.
- Sullivan, A. (2012): The intergenerational transmission of lifestyles. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 196–222.
- Wagner, M.; Rietz, C.; Kaspar, R.; Janhsen, A.; Geithner, L.; Neise, M. et al. (2018): Lebensqualität von Hochaltrigen. Studie zu Lebensqualität und subjektivem Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen (NRW80+). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 51(2), 193–199.

Wagner, M. & Wolf, C. (2001): Altern, Familie und soziales Netzwerk. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 4(4), 529–554.

Wetzel, M. & Simonson, J. (2016): Engagiert bis ins hohe Alter? Organisationsgebundenes ehrenamtliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte. In: K. Mahne, J. K. Wolff, J. Simonson, C. Tesch-Römer (Hg.): *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA), 79–93.

4 Lebensstil und Distinktion im hohen Alter: Eine Analyse sozialer Deutungsmuster und symbolischer Grenzziehungen

Publiziert in: *Zeitschrift für Soziologie*, 2020, 49(5–6), 302–317. Die finale Publikation ist verfügbar unter <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/zfsoz-2020-0026/html>.

Zusammenfassung: Ausgehend von der Annahme, dass Lebensstile neben der sozialen Schicht auch das Alter symbolisieren, untersucht der Beitrag das subjektive Erleben von Lebensstilveränderungen im hohen Alter, den Umgang damit sowie dabei sichtbar werdende distinktive Praktiken. Vor dem Hintergrund eines im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs defizitär definierten vierten Alters werden anhand von 18 problemzentrierten Interviews mit Menschen ab 80 Jahren soziale Deutungsmuster und symbolische Grenzziehungen analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass Lebensstilveränderungen als Verlust erlebt werden. Im Umgang damit zeigt sich jedoch eine Ambivalenz. Einerseits wird versucht, dem hohen Alter etwas entgegenzusetzen und durch symbolische Grenzziehungen Kontinuität zum mittleren Alter herzustellen. Andererseits wird das Erfahrene wertgeschätzt und die Sorge um nachfolgende Generationen in den Mittelpunkt gestellt.

4.1 Einleitung

Lebensstile sind ein wichtiges Konzept soziologischer Ungleichheitsforschung. Als Ergänzung zu Klassen- und Schichtmodellen berücksichtigen sie das alltägliche Verhalten, dessen Symbolik und die darin zum Ausdruck kommende soziale Ungleichheit. Lebensstile stellen Muster kultureller Alltagspraxis dar. Sie bieten Handlungsorientierung und symbolisieren Zugehörigkeit sowie Abgrenzung. Sie sind damit essenziell für die personale und soziale Identität (Bourdieu 2014: 25; Burzan 2011: 92f.). Während Lebensstile bisher vor allem in ihrer Klassen- bzw. Schichtspezifik analysiert wurden, fokussiert dieser Beitrag das Alter(n) als einen Faktor, der Lebensstile und distinktive Praktiken prägt. Dabei wird die subjektive Perspektive hochaltriger Menschen in den Mittelpunkt gestellt.

Im Zuge der Entwicklung von einer industriellen zu einer spätmodernen Gesellschaft sind Lebensstile zu einem wichtigen Mittel der Selbstverwirklichung und des Ausdrucks von Individualität geworden (Reckwitz 2019: 19). Auch im Alter gewinnt das Ideal der Selbstverwirklichung an Bedeutung und es

stellt sich zunehmend die Frage, wie das Alter individuell gestaltet werden kann (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft 2018). Institutionelle Vorgaben sind in der Nacherwerbsphase gering. Es besteht die Anforderung, diese Lebensphase selbst zu organisieren (Amann & Kolland 2014: 21; Kohli 1990: 401). Lebensstile können dabei Orientierung bieten und eine Form der Vergesellschaftung darstellen (Hörning & Michailow 1990). Gleichzeitig dienen Lebensstile der aktiven Unterscheidung von Anderen zur Sicherung oder Besserung der sozialen Position: Die Aneignung legitimer Lebensstile, die auf der Verfügbarkeit relevanter Kapitalformen basiert, verspricht besonders hohe soziale Anerkennung und damit Distinktionsgewinne (Bourdieu 2014: 388f.).

Im hohen Alter besteht jedoch ein erhöhtes Risiko, akkumuliertes Kapital aufgrund physiologischer sowie neurophysiologischer, aber auch durch soziale Veränderungen (z. B. Verwitwung) zu verlieren. Der Übergang in das hohe Alter, so Gilleard & Higgs (2010: 123), symbolisiert einen Ereignishorizont, der mit dem Verlust wertvoller Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten einhergeht. Hochaltrigkeit repräsentiere damit das Gegenteil von Autonomie und Selbstverwirklichung. Sie wird als das wirkliche Alter verstanden (Amrhein 2013; Graefe et al. 2011). Dies zeigt sich in individuellen Vorstellungen vom hohen Alter: Dieses wird gefürchtet. Trotz eines alternden Körpers wird ein altersloses Selbst aufrechterhalten und bis in das hohe Alter auf die verbliebenen Kompetenzen verwiesen (Amrhein 2013; Amrhein & Backes 2008; Graefe 2013; Graefe et al. 2011). Auch im politischen und wissenschaftlichen Diskurs werden Altersbilder sichtbar (Amrhein & Backes 2007; van Dyk 2016: 72), die Hochaltrigkeit als „Antimodell“ (Amrhein 2013: 13) konstruieren.

Das hohe Alter wird dabei vor allem in Abgrenzung vom sogenannten „dritten Alter“ (Laslett 1991) bzw. den „jungen Alten“ (van Dyk & Lessenich 2009) definiert. Die jungen Alten stellen die ältere Bevölkerung dar, die einen Großteil der mit steigender Lebenserwartung länger werdenden Nacherwerbsphase in relativ guter Gesundheit verbringt (van Dyk & Lessenich 2009: 11). Für sie ergeben sich neue Perspektiven hinsichtlich Alltags- und Freizeitgestaltung (Aner et al. 2007; Gilleard & Higgs 2013). Es entstanden positive Altersbilder, die statt Rückzug und Hilfsbedürftigkeit den Fokus auf Selbstbestimmung, Freizeit und Konsum legten (van Dyk & Lessenich 2009: 27; Tokarski & Karl 2012: 18). Diesem Potenzial der jungen Alten wird auf Seiten des Sozialstaats durch eine sozialpolitische Aktivierung begegnet, die auf Kompetenzerhalt und eine stärkere Einbindung durch

produktive Aktivitäten zielt (van Dyk 2016: 69f.). Auch der Erhalt des körperlichen Kapitals gewinnt an Bedeutung, da er Gesundheit, Fitness und Jugendlichkeit symbolisiert und auf einen aktiven und gesunden Lebensstil verweist (Schroeter 2009: 175f.). Diese „Neuverhandlung des Alters“ (van Dyk 2016: 69) führt dazu, dass negative Altersattribute auf das hohe Alter verschoben werden. Während das dritte Alter als ein „neuer kultureller Raum“ (Twigg & Martin 2015: 4) und Abschluss des mittleren Alters verstanden wird, entsteht ein „viertes Alter“, das durch den Eintritt schwerer gesundheitlicher Beeinträchtigungen markiert ist (Baltes & Smith 2003) und das den Verlust von Möglichkeiten symbolisiert, einen Lebensstil zu realisieren, der Selbstverwirklichung ermöglicht und soziale Anerkennung verspricht.

Wie Veränderungen des Lebensstils und deren Bewältigung von hochaltrigen Menschen gedeutet werden und welche distinktiven Praktiken dabei sichtbar werden, steht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit. Pierre Bourdieus Theorie zu Lebensstil und Distinktion dient dabei als theoretischer Rahmen, wird jedoch altersspezifisch gedeutet. Der empirische Zugang richtet sich auf die Deutungen der Subjekte. Ziel der Studie ist es, herauszufinden, auf welche sozialen Deutungsangebote hochaltrige Menschen zugreifen und wie sie sich über die Darstellung ihres Lebensstils in der Altersstruktur positionieren. In diesem Zusammenhang wird das Konzept der symbolischen Grenzziehung angewandt, das als subjektorientierte Erweiterung der Theorie der Distinktion nach Bourdieu gilt (Lamont & Molnár 2002; Sachweh 2013). Alter wird als zentrale Dimension sozialer Ungleichheit betrachtet, die durch den individuellen Rückgriff auf soziale Deutungsangebote und durch symbolische Grenzziehungen reproduziert werden kann. Die zugrundeliegende Annahme ist, dass ein Lebensstil – ähnlich dem symbolischen Ausdruck einer Klassenzugehörigkeit – eine Alterszugehörigkeit bzw. Verortung in der Altersstruktur ausdrückt, die mit unterschiedlich großer sozialer Anerkennung einhergeht. Dies gründet auf der sich zunehmend etablierenden Unterscheidung zwischen einem dritten und einem vierten Alter, der eine Hierarchie in der Form inhärent ist, dass das hohe Alter als defizitär definiertes „Anderes“ (van Dyk 2016: 78) gilt.

4.2 Theoretischer Rahmen

Nach Bourdieu sind Lebensstile „[...] klassifizierbare Formen der Praxis und Produkte [...] und die diese Formen und Produkte zu einem System distinktiver Zeichen konstituierenden Urteile und

Bewertungen [...]“ (Bourdieu 2014: 178). Lebensstile sind zum einen über die Praxis und damit auch über den Körper sichtbar werdende inkorporierte soziale Strukturen. Die vermittelnde Instanz hierbei ist der Habitus – ein System stabiler Schemata des Wahrnehmens, Bewertens und Handelns. Lebensstile spiegeln damit die Verteilungsstruktur des Kapitals, d. h. die soziale Position in Relation zu den sozialen Positionen anderer (Bourdieu 2014: 179ff.). Zum anderen ist der Lebensstil ein System wahrnehmbarer distinktiver Eigenschaften, die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe symbolisieren, die Anderssein dokumentieren und somit Unterschiede erzeugen (Bourdieu 2014: 282). Ziel hierbei ist es, die soziale Position über die Erlangung von Anerkennung zu sichern oder zu verbessern. Güter, Praktiken und entsprechende Kapitalformen, die gesellschaftlich als legitim angesehen werden, versprechen besondere Anerkennung, weshalb versucht wird, den eigenen Lebensstil und die eigenen Ressourcen als wertvoll zu etablieren. Distinktion entsteht dabei durch die Auseinandersetzungen um die exklusive Aneignung der als legitim anerkannten Güter und Praktiken. Gelingt diese, entstehen Distinktionsgewinne (Bourdieu 2014: 287, 388f.).

Grundlage der Untersuchungen Bourdieus sind verschiedene Berufsgruppen der erwerbstätigen Bevölkerung. Veränderungen der sozialen Position werden hauptsächlich durch berufliche Auf- und Abstiege hervorgerufen (Bourdieu 2014: 212 f.). Die Theorie orientiert sich damit am mittleren erwerbstätigen Alter. Die Dimension des Lebensalters sowie Dynamiken durch das Altern werden vernachlässigt. Neben einer ungleichen Verteilung des Kapitals zwischen den sozialen Klassen lässt sich jedoch auch eine ungleiche Verteilung des Kapitals im Lebenslauf erkennen. Dabei geht insbesondere das hohe Alter mit Risiken des Schwunds oder des Veraltens des akkumulierten Kapitals einher. Früher erworbene Bildungsabschlüsse und Kompetenzen können an Bedeutung verlieren, Fähigkeiten verloren gehen, Geldreserven aufgezehrt werden, soziale Netzwerke schrumpfen (Prah & Schroeter 1996: 241f.; Wrzus et al. 2013). Damit stellt sich die Frage nach den Folgen des Alter(n)s für den Lebensstil, für Selbstbild und soziale Identität sowie die Bewertung verschiedener Kapitalformen (Bottero 2013: 19).

Inwieweit der Wert bzw. die Bedeutung von Gütern, Praktiken und entsprechenden Kapitalformen zur Erlangung von Distinktionsgewinnen über den Lebenslauf variiert, wurde bisher nur vereinzelt aufgegriffen (Clemens 2008: 20f.; Ecarius 1996: 2016; Kohli 1990). Ob sie als wertvoll betrachtet

werden, kann jedoch je nach Position im Lebenslauf, Lebenssituation und Kontext variieren. Ecarius (1996) spricht dabei von altersspezifischen Sozialräumen. Kohli (1990: 400) äußert die Vermutung, „dass die Selbst- und Fremdpositionierung im Alter weniger direkt vom ökonomischen Ressourcenfluss abhängig ist als in der Erwerbsphase“, dass stattdessen „familiäre Einbettung“ und „räumliche Nachbarschaft“ an Bedeutung gewinnen könnten. Auch Clemens (2008: 19) geht davon aus, dass in der Hochaltrigkeit „Umfang und Qualität sozialer Beziehungen“ an Relevanz gewinnen können.

Lebensstile und distinktive Praktiken spiegeln diese Kapitalverfügbarkeit und -wertigkeit. Sie sind damit stets auch altersbezogen (Graefe & Lessenich 2012: 305). Über die Symbolfunktion der Lebensstile findet nicht nur eine Verortung in einer sozialen Klasse, sondern auch in der Altersstruktur bzw. im Lebenslauf statt. „Die Akteure zeigen sich durch symbolische Zuschreibungen gegenseitig ihre Altersgruppenzugehörigkeit an. [...] Man ist nicht nur so alt, wie man sich fühlt, sondern so alt, wie man sich darstellt und wie man handelt“ (Schroeter 2009: 166). Die Benennung des chronologischen Lebensalters ist dabei nur eine Form von „lifespan positioning“ (Nikander 2009: 863). Ebenso können die Vermittlung von z. B. Musik- oder Kleidungspräferenzen, die Nutzung kultureller Produkte, Metaphern und Bezugnahmen auf Themen, die Vorstellungen vom Alter transportieren, zur Positionierung genutzt werden (Nikander 2009). Die Darstellung von Alter wird dabei in Relation zu Repräsentationen bestimmter Gruppen, Lebensumstände oder Normen des Alter(n)s konstruiert. Krekula (2009) bezeichnet dies als „Age Coding“: Praktiken der Distinktion „that are based on and preserve representations of actions, phenomena, and characteristics as associated with and applicable to demarcated ages“ (Krekula 2009: 8). Über das Age Coding werden im Zusammenspiel mit anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit (z. B. Geschlecht, Klasse) Vorstellungen von altersangemessenem Verhalten konstruiert und erhalten sowie die eigene Identität verhandelt.

Eine Möglichkeit Formen der Distinktion zu untersuchen, stellt das Konzept der symbolischen Grenzziehung dar (Lamont 1992). Während Lebensstile und Distinktion bei Bourdieu durch den Forschenden beobachtet und klassifiziert werden (Sachweh 2013), nimmt das Konzept der symbolischen Grenzziehungen die subjektiv durch die Akteure selbst vorgenommenen alltagsweltlichen Prozesse wechselseitiger Abgrenzung und Kategorisierung in den Blick.

„Symbolic boundaries are conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space. [...] They are an essential medium through which people acquire status and monopolize resources“ (Lamont & Molnár 2002: 168).

Akteure definieren das eigene Selbst durch Abgrenzung und Distanzierung von anderen. Die Identifikation mit einer Gruppe sowie die Kategorisierung durch andere führen zur Konstitution sozialer Identität. Die symbolische Grenzziehung dient damit der Bestimmung von uns und den anderen (Sachweh 2010: 164; Southerton 2002). Es wird davon ausgegangen, dass sich Akteure hierbei verschiedener Kriterien bedienen. Basierend auf Studien in Frankreich und den USA konnte Lamont (1992) drei verschiedene Formen der symbolischen Grenzziehung identifizieren: 1) Sozioökonomische Grenzziehungen beziehen sich auf Bewertungen der finanziellen Stellung, der sozialen Herkunft, auf die Zugehörigkeit zu exklusiven Kreisen, den beruflichen Erfolg und Macht. 2) Kulturelle Grenzziehung rekuriert auf die Vertrautheit mit hochkulturellen Inhalten, Bildung, Intellektualität, Fähigkeiten und Kompetenzen sowie Geschmack und Manieren. 3) Moralische Grenzziehungen beziehen sich auf Werthaltungen und Charaktereigenschaften (z. B. Ehrlichkeit, Arbeitsmoral, Integrität, Solidarität).

Für die nachfolgende Analyse stellen sich daher folgende Fragen mit Blick auf Distinktion im hohen Alter: Auf welche Formen der symbolischen Grenzziehung greifen Personen im hohen Alter zurück, wenn sie ihre Situation und ihr Handeln darstellen und begründen? Welche Ressourcen und Lebensstile werden dabei als wertvoll anerkannt? Welche Gruppen, Lebensumstände und Normen des Alter(n)s werden damit repräsentiert? Dafür sollen die Erzählungen der interviewten Personen zum Umgang mit Lebensstilveränderungen auf die drei benannten Formen der symbolischen Grenzziehung untersucht werden. Nicht betrachtet werden kann dabei, inwieweit die Deutungen und Formen der symbolischen Grenzziehung mit sozialer Klasse bzw. Schicht, Geschlecht oder anderen Merkmalen sozialer Ungleichheit interagieren.

4.3 Methodisches Vorgehen

4.3.1 Studiendesign und Datenbasis

Zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen erscheint ein Zugang, der die subjektive Perspektive der hochaltrigen Menschen untersucht, unerlässlich. Es wurden daher 18 problemzentrierte Interviews

(Witzel 2000) mit Personen ab 80 Jahren, wohnhaft in Nordrhein-Westfalen geführt. In den schwach strukturierten Interviewleitfäden (Tab. 9 im Anhang) standen Veränderungen des Lebensstils in der Nacherwerbsphase und das soziale Umfeld der Person im Mittelpunkt. Einführend wurde nach der aktuellen Alltagsgestaltung, bevorzugten Beschäftigungen und Vorlieben gefragt. Dem folgte jeweils eine Frage dazu, wie sich die Alltagsgestaltung in der Anfangsphase des Ruhestands darstellte und welche Unterschiede zur heutigen Alltagsgestaltung wahrgenommen werden. Schließlich zielte eine abschließende Frage auf das engere soziale Netzwerk und das Zurechtkommen im aktuellen sozialen Umfeld, z. B. in der Nachbarschaft oder im Pflegeheim.

Die Datenerhebung von Dezember 2016 bis Januar 2017 war angegliedert an die Studie „Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden hochaltriger Menschen in NRW“ (Wagner et al. 2018). Die interviewten Personen haben sich im Rahmen einer Machbarkeitsstudie für weitergehende Gespräche bereit erklärt. Für das Sampling¹⁷ wurde dieser Personenpool entlang eines vordefinierten qualitativen Stichprobenplans (Kelle & Kluge 2010: 50), der auf eine heterogene Zusammensetzung hinsichtlich Geschlecht, Alter und Wohnform zielte (Tab. 8), genutzt.

Tabelle 8: Zusammensetzung des Samples (n = 18)

Alter	Ø 86 Jahre, geboren zwischen 1923 und 1936, 8 Pers. 80–84 Jahre, 6 Pers. 85–89 Jahre, 4 Pers. 90 Jahre und älter
Geschlecht	8 Frauen, 10 Männer
Wohnform	9 Pers. privat wohnend, 9 im Pflegeheim
Familienstand	7 verwitwet, 5 verheiratet, 3 geschieden, 3 ledig
Pflegebedarf	9 mit Pflegestufe ¹⁸ , davon bei 5 Pers. > 1
Schulabschluss	3 kein Abschluss, 10 Real- oder Volksschulabschluss, 5 Abitur
Beruflicher Abschluss	4 kein Abschluss, 9 Lehre, 3 Hochschulabschluss, 2 Promotion

Mit den 18 Interviews konnten sowohl ähnliche als auch kontrastierende Fälle hinsichtlich Familienstand, Bildungsgrad und Gesundheit bzw. Pflegebedarf (Tab. 8) untersucht werden. Auch Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen (z. B. durch Schlaganfall, Parkinson) wurden eingeschlossen, jedoch aufgrund der Schwierigkeiten beim Gesprächsaufbau keine Personen mit

¹⁷ Sampling, Leitfadenerstellung, Interviewführung und -analyse erfolgten durch die Autorin.

¹⁸ Die Umstellung auf Pflegegrade fand zum ersten Januar 2017 und damit innerhalb der Erhebungsphase statt. Da sich alle Interviewten noch auf die Pflegestufe bezogen, wird diese auch hier angegeben.

fortgeschrittener Demenz. Ziel dieser heterogenen Stichprobenszusammensetzung war es, ein breites Spektrum individueller Deutungen abzubilden und einseitige Darstellungen aufgrund bekannter Einflussfaktoren (z. B. durch Geschlecht, Bildung, etc.) zu vermeiden.

Privat lebende Personen wurden telefonisch kontaktiert. Nach der Zustimmung für ein Gespräch wurde ein Termin für ein persönliches Interview bei der Person zu Hause vereinbart. Die Kontaktaufnahme bei Heimbewohnerinnen und -bewohnern erfolgte über die Heimleitung, nach deren Genehmigung die Ansprache der zu interviewenden Person erfolgte, deren Zustimmung ebenfalls eingeholt wurde. Zum Teil schlug die Heimleitung weitere mögliche Befragungspersonen vor, die dann ebenfalls angesprochen wurden. Das Interview fand in den privaten Räumlichkeiten entweder am gleichen Tag oder nach Terminvereinbarung statt. Grundsätzlich erfolgten eine detaillierte Information und Aufklärung der Teilnehmenden über die Inhalte und Datenschutzbestimmungen und es wurde eine schriftliche Einverständniserklärung¹⁹ zur Teilnahme und Aufzeichnung der Gespräche eingeholt. Die Interviews wurden in der Regel ohne weitere anwesende Personen sowie ohne Incentivierung durchgeführt. In zwei Fällen wurden jedoch aufgrund von Sprachschwierigkeiten auch die Auskünfte nahestehender Angehöriger (Ehefrau, Tochter) in das Interview einbezogen. Die Gespräche dauerten zwischen 30 Minuten und zweieinhalb Stunden und waren je nach Gesundheitszustand durch mehr oder weniger Aufrechterhaltungs- und Vertiefungsfragen (Helfferich 2011: 186) charakterisiert. Allen Interviews ging die Beantwortung eines Kurzfragebogens zu soziodemografischen Angaben und Pflegebedarf voraus. Zudem wurde ein Postskript zur Gesprächssituation, Auffälligkeiten sowie Umgebungs- und Personenmerkmalen erstellt.

4.3.2 Erhebungs- und Auswertungsverfahren

Die Auswertung basiert auf der durch Oevermann (2001) eingeführten Deutungsmusteranalyse. Dieses Forschungsprogramm dient als analytischer Rahmen, da es sowohl anschlussfähig an die Theorie

¹⁹ Die Einwilligungserklärung wurde in zwei Fällen, in denen eine Unterschrift durch die zu befragende Person selbst nicht mehr möglich war, durch die Interviewerin unterschrieben, nachdem mündlich bestätigt wurde, dass die Teilnahme freiwillig ist und die Inhalte verstanden wurden. In diesen zwei Fällen waren zudem nahe Angehörige anwesend (Ehefrau, Tochter), um Aufklärung und Interview zu unterstützen. Hier können Effekte durch die Anwesenheit Dritter nicht ausgeschlossen werden, jedoch wird deren Anwesenheit eher positiv eingeschätzt, da sie die zu befragende Person zum Reden ermunterten.

Bourdieu und das Konzept der symbolischen Grenzziehung ist als auch an die Rekonstruktion des subjektiven Erlebens von Veränderungen im Alter.

Deutungsmuster sind Argumentationszusammenhänge oder Interpretationsmuster, die eine kollektiv geteilte Antwort auf ein wiederkehrendes Handlungsproblem darstellen. Sie verdeutlichen „eine wie selbstverständlich für gültig gehaltene Orientierung“ (Oevermann 2001: 43), die auf gesellschaftliche Wissensbestände zurückgreift und dazu dient, Lösungen für Problemstellungen in der Alltagspraxis zu finden. Deutungsmuster verweisen somit auf „sozial geteilte Routinen der Deutung“ (Bögelein & Vetter 2019: 12). Sie unterstützen nicht nur die Definition und Erklärung einer Situation, sondern helfen auch, eine Situation oder Handlung zu bewerten oder zu rechtfertigen (Sachweh 2010: 82; Ullrich 1999a: 430). Sie dienen damit der Verortung des Individuums und anderer in der Gesellschaft. Mit ihnen können Differenzierungen und Kategorisierungen der Gesellschaft in Gruppen einhergehen (Sachweh 2010: 90f.), womit „zum Teil implizit bleibende Ansprüche auf gesellschaftliche Ressourcen sowie Hierarchisierungen sozialer Wertschätzung und Anerkennung verbunden“ sind (Sachweh 2010: 91). Die für die individuellen Deutungen genutzten Wissensrepertoires können zudem in bestimmten sozialen Gruppen, Generationen oder Subkulturen verankert sein (Bögelein & Vetter 2019: 28f.; Sachweh 2010: 82f.).

Wie der Habitus operieren auch Deutungsmuster nach Oevermann (2001) unbewusst und stellen eine Art implizites Wissen dar. Der Unterschied bestehe lediglich auf einem Kontinuum der Verankerung im Unbewussten. „Deutungsmuster lassen sich eher bewusst machen und durch bewusste Klärung sowie Konfrontation mit widersprechender Realität verändern“ (Oevermann 2001: 47). Für die Identifikation von Deutungsmustern eignen sich daher insbesondere „lebenspraktische und gesellschaftliche Umbruch- und Krisensituationen“, da dabei eine erhöhte „lebensweltliche Reflexivität“ entsteht (Meuser 2010: 40). Als ein Beispiel für eine entsprechende krisenhafte Problemstellung nennt Oevermann (2001: 38) unter anderem die „Bewährung angesichts der Endlichkeit des Lebens“.

Für die Datenerhebung empfiehlt Oevermann (2001) Interviewformen, die auf das relevante Bezugsproblem hinwirken, ein spontanes Erzählen befördern und dabei Begründungen und Rechtfertigungen motivieren. Mit der Wahl des problemzentrierten Interviews nach Witzel (2000) wurde dies versucht umzusetzen, jedoch ohne konfrontative Interviewtechniken anzuwenden. Das

problemzentrierte Interview nimmt eine gesellschaftliche Problemstellung zum Ausgangspunkt. Es ermöglicht den Fokus auf biografische Übergänge und ist gekennzeichnet durch eine Prozessorientierung, die auf die Kooperation mit dem Interviewten zielt und über das dabei erzeugte Vertrauensverhältnis die Selbstreflexion fördert. Dadurch entstehende Neuerzählungen, Redundanzen und Widersprüchlichkeiten können die Rekonstruktion von Deutungsmustern unterstützen (Witzel 2000).

Die Datenauswertung²⁰ folgt dem Vorgehen von Ullrich (1999a, 1999b). Ziel ist die interpretative Rekonstruktion sozialer Deutungsmuster durch den systematischen Vergleich individueller Deutungen (Derivationen) und der Identifikation eines gemeinsamen Deutungskerns. Es gilt eine wiederholt auftretende innere Logik zu identifizieren. Durch kontinuierliche kontrastierende Fallvergleiche werden Codierungen schrittweise zu übergeordneten Kategorien und damit einer Typologie sozialer Deutungsmuster verdichtet. Als ein Fall sind hierbei die sich auf das Bezugsproblem beziehenden Deutungsmuster zu verstehen. Bei einer interviewten Person können daher unterschiedliche und sogar konkurrierende Deutungsmuster auftreten (Ullrich 1999b: 23). Es wird davon ausgegangen, dass Akteuren ein Repertoire verschiedener Deutungsmuster zur Verfügung steht, das flexibel eingesetzt werden kann (Sachweh 2010: 82). Vorerst werden daher kontrastierende Ausführungen mit Bezug zum Handlungsproblem innerhalb eines Interviews identifiziert. Diese werden dann mit relevanten Stellungnahmen in anderen Interviews verglichen. Nach Ullrich (1999b: 22f.) ist von einem sozialen Deutungsmuster auszugehen, wenn „typische, d. h. mehrfach vorzufindende und konsistente (sinnhafte) Begründungen und Situationsdefinitionen erkennbar sind“. Die individuellen Derivationen eines Deutungsmusters zeigen sich dabei insbesondere in den durch die Interviewten geäußerten Ansichten, Urteilen, Erklärungen und Begründungen. Auch stereotype Darstellungen und Redensarten können auf die genutzten sozialen Wissensbestände verweisen (Bögelein & Vetter 2019: 24, 26, 35). Um Kategorisierungen bzw. symbolische Grenzziehungen aufzudecken, wurde bei der Auswertung zudem ein Fokus auf vorgenommene Abgrenzungen von Verhaltensweisen, Eigenschaften und Lebensumständen, auf Selbstbeschreibungen, Formulierungen von Zugehörigkeit sowie die

²⁰ Die Transkription der Interviews erfolgte computergestützt. Sie wurde durch die Autorin sowie weitere Teammitglieder entsprechend vorgegebener Transkriptionsregeln, deren konsistente Anwendung überprüft wurde, durchgeführt. Die Angaben wurden pseudonymisiert. Die Analyse wurde mithilfe der qualitativen Datenanalyse-Software MAXQDA durchgeführt.

Identifikation mit bestimmten Gruppen oder Lebensweisen gelegt. Es wurde ein deduktiv-induktives Codierverfahren angewandt (Kuckartz 2016: 95), wobei sich die wenigen a priori gebildeten Kategorien aus dem Interviewleitfaden sowie den bereits empirisch identifizierten Formen der symbolischen Grenzziehung ableiteten. Der Großteil folgte dem Prinzip des offenen Codierens (Kuckartz 2016: 81). Die Codierungen und identifizierten Deutungsmuster wurden in zwei Diskussionsrunden von qualitativ Forschenden validiert (Flick 2014: 415).

4.4 Ergebnisse

4.4.1 Wahrnehmung von Lebensstilveränderungen

Alle interviewten Personen drücken durch verschiedene Bezugnahmen auf ihre aktuelle Lebenssituation aus, dass sie sich ihres hohen Alters bewusst sind. Sie deuten die Herausforderungen bezüglich ihres Lebensstils größtenteils als Folge ihres Alterns, des Alterns der Menschen in ihrem Umfeld sowie als Folge eines Generationenwechsels. Dabei dominiert eine Deutung der Veränderungen als Verlust, der sich auf verschiedene Aspekte des Lebensstils und der dafür notwendigen Kapitalformen bezieht. Nachfolgend werden vier für die Interviewten bedeutsame Lebensstilveränderungen beschrieben. Diese gehen nicht automatisch mit Unzufriedenheit einher. Manche Personen sind mit ihrer Lebenssituation zufrieden und drücken Freude darüber aus, so alt geworden zu sein. Andere wirken eher resigniert und äußern Befürchtungen vor dem Schwinden von Sinnhaftigkeit und Menschenwürde.

Verlust von Selbständigkeit: Einige der Interviewten berichten, eine zunehmend eingeschränkte Selbständigkeit erfahren zu haben. Dies hatte nicht nur gesundheitliche Ursachen, sondern auch den Tod nahestehender Personen, häufig der Ehepartnerin bzw. des Ehepartners als Ursache. Die gewohnte Aufgabenteilung im Alltag geriet damit ins Wanken und Betroffene waren plötzlich mit neuen Verantwortlichkeiten und Unsicherheiten konfrontiert. Schwierigkeiten zeigten sich insbesondere bei außerhäuslichen Aktivitäten (z. B. etwas allein unternehmen), aber z. B. auch in Verbindung mit dem vormaligen gemeinsamen Haus. Die Instandhaltung und Finanzierung wurden als zunehmend schwierig empfunden. Zudem stellte das Alleinleben im Haus eine neue Situation dar, da soziale Unterstützung entfiel und die übliche Rollenaufteilung nicht mehr griff. Unter den Bedingungen eigener körperlicher und kognitiver Abbauprozesse wurde die reduzierte Selbständigkeit bewusst. Dies führte bei manchen

Interviewten zu der Entscheidung, das Haus abzugeben und in ein Pflegeheim zu ziehen. Das Leben im Heim wird dabei als eine zusätzliche Reduktion der Selbständigkeit empfunden, die aber bewusst in Kauf genommen wird. Herr Diehl (80 J., Pflegestufe 1, ledig, Hochschulabschluss)²¹ schildert die Entscheidung in ein Pflegeheim zu ziehen und deren Konsequenzen folgendermaßen:

„Ich hatte bis vor zwei Jahren noch selbstständig gewohnt in [Nachbarort]. Das ist der nächste Ort hier und dann wurde mir das nachher aber doch zu viel mit dem Einkaufen, selber Kochen und so und dann habe ich lange lange überlegt, ja bei mir, habe mit niemanden gesprochen, habe dann ganz plötzlich gesagt: Ich gehe ins Altersheim. Waren alle überrascht, aber das kann man auch nicht von anderen abhängig machen. So ein Schritt nicht. Das ist ja doch ein ganz entscheidender Schritt zurück, nicht? Und ja, so bin ich dann hier gelandet.“

„Ein entscheidender Schritt zurück?“

„Ja. Also, wenn ich das so sage, dann hört sich das vielleicht ein bisschen hart an, aber das ist ja eben nicht mehr die Selbstständigkeit, die man hatte. Sagen wir lieber so, die man hatte, jetzt aber nicht mehr haben kann, wenn man hier im Haus ist. Aber ich muss dazu sagen, dass ich hier sehr zufrieden bin. Das ist für mich ja kein Problem.“

Der ausschlaggebende Grund für die Entscheidung in ein Pflegeheim zu ziehen, sind nicht gesundheitliche Beeinträchtigungen, sondern Probleme in der Organisation des Alltags und in der Haushaltsführung. Auch das problematische Zusammenleben mit nachkommenden Familiengenerationen wird von anderen Interviewten als Grund benannt. Zwar kann der Lebensstil im Pflegeheim nicht ohne Weiteres fortgesetzt werden, dafür betonen die Interviewten aber häufig die gewonnene Ruhe und Versorgungssicherheit.

Verlust sozialer Eingebundenheit und sozialer Kontakte: Eine Reduktion sozialer Eingebundenheit und sozialer Kontakte wird aufgrund reduzierter außerhäuslicher Mobilität, der Pflege der Partnerin oder des Partners, des Umzugs in ein Pflegeheim sowie der Veränderung der Nachbarschaft empfunden. Insbesondere Letzteres ist für privat Wohnende von hoher Relevanz. Meist bestanden langjährige, freundschaftliche Beziehungen zu den Nachbarn, die nach und nach wegzogen oder verstarben. Das

²¹ Zur Einschätzung der Ressourcenlage werden Lebensalter, Gesundheitszustand, Familienstand und höchster Bildungsabschluss der zitierten Personen angegeben.

soziale Kapital spielt hier eine bedeutende Rolle für die Aufrechterhaltung des Lebensstils. Frau Kranz (87 J., keine Pflegestufe, geschieden, berufliche Ausbildung) erläutert:

„Was mir sehr sehr geholfen hat, war nach meiner Scheidung mein Umfeld. Das heißt, man müsste, wenn es einem gut geht, seine Nachbarschaft pflegen. Das ist sehr sehr wichtig. Ich war zum Teil am Anfang sehr sehr traurig und auch irgendwie einsam. Da können auch Kinder nicht helfen, aber dann habe ich erfahren, die Nachbarn haben sich untereinander gefragt: ‚Was macht die [Name der Interviewten]? Kümmerst du dich?‘ [...] So einen nachbarschaftlichen Hilfsdienst aufzubauen, das ist sehr wichtig. Jetzt muss ich dazu sagen, einschränkend, seit drei Jahren verändert sich das plötzlich, als ob hier eine Bombe gefallen wäre. Da neue Nachbarn, da neue Nachbarn. Drei Häuser hier neu. Vier neue Nachbarn. Da die alten Nachbarn gestorben. Also, wir waren alle so ungefähr im gleichen Alter. Hatten alle dieselben Probleme, nämlich Geldmangel und das hat zusammengeschweißt. Und jetzt ist das ganz anders. Auch dadurch: junge Menschen mit kleinen Kindern, die gehen aber alle in die Kita und die Frauen sind den ganzen Tag weg. Haben gar keine Zeit. Die einen haben sich vorgestellt, die anderen auch, die nicht. Ich weiß nicht. Wir sind damals rumgegangen, haben uns überall vorgestellt. [...] Also, so Kreise aufzubauen. Da sind, wie ich, dann die Leute in schweren Situationen, auch beim Verlust durch Tod, doch irgendwie aufgefangen.“

Die Betroffenen äußern nicht nur den Verlust der Eingebundenheit in eine Gemeinschaft, die sich füreinander interessiert, sich umeinander sorgt und damit eine gewisse soziale Sicherheit bietet. Auch die eigene Bekanntheit ist nicht mehr vorhanden und muss in der veränderten Nachbarschaft erneut aufgebaut werden. Dabei stößt Frau Kranz auch auf Unterschiede zwischen den Generationen, die ihr den Aufbau neuer nachbarschaftlicher Beziehungen erschweren.

Verlust identitätsstiftender Fähigkeiten: Nachlassende motorische und geistige Fähigkeiten stellen eine besondere Herausforderung für die Beibehaltung des Lebensstils und für das Selbstbild dar. Die Interviewten schildern eine Situation, in der wesentliche Erkennungsmerkmale der eigenen Person, Fähigkeiten, die sie auszeichneten, über die man sich definierte, verloren gehen. Langjährig verfolgte Hobbies mussten aufgegeben werden. Auch der Verlust der eigenen Intellektualität durch kognitive Beeinträchtigungen ist von Bedeutung. Die Interviewten schildern eine reduzierte Sinnhaftigkeit der aktuellen Alltagsgestaltung als auch eine geringere Anerkennung der eigenen Fähigkeiten durch andere.

Herr Ziegler (privat wohnend, 87 J., keine Pflegestufe, verwitwet, Hochschulabschluss) beschreibt dies so:

„Ich würde gerne noch mitspielen und kann nicht mehr.“

„Bei was mitspielen?“

„Ja allgemein. Mitdiskutieren. [...] So diese gedanklichen Höhepunkte, die sind nicht mehr da. Vor längerer Zeit es war Ostern, die Freunde wussten meine kritische Einstellung. Ich hatte mich nicht vorbereitet, aber jedenfalls haben sie angefangen zu frötzeln: ‚Jetzt musst du aber endlich mal wieder zur Beichte gehen und Ostern zum Abendmahl. Du hast deine Pflichten‘. Das waren zwei, die relativ christlich sind. [Interviewter berichtet von seinen Argumenten, die er in der folgenden Diskussion mit seinen Freunden anbrachte]. Solche Sternstunden, die kommen nicht mehr vor. Die haben nachgelassen. Das wurde mir früher nachgesagt, dass ich solche Sternstunden hätte.“

Soziale Anerkennung erhielt Herr Ziegler über sein kulturelles Kapital, sein Wissen und sein Argumentationsgeschick, die nun beeinträchtigt sind. In seinen weiteren Ausführungen wird erkenntlich, dass der vormals umfangreiche soziale Kontakt nun deutlich abgenommen hat, wodurch auch die Möglichkeiten für Diskussionen dieser Art eingeschränkt sind.

Verlust bedeutsamer Objekte und Orte: Schließlich beschreiben einige der Interviewten die räumlichen und damit auch materiellen Veränderungen aufgrund des Umzugs in ein Pflegeheim. Die Verkleinerung der Wohnfläche und die dadurch notwendige Reduktion von Eigentum auf das Wichtigste wird problematisiert. Persönlich bedeutsame Gegenstände aber auch Rückzugsmöglichkeiten konzentrieren sich nun auf ein Zimmer. Der zur Verfügung stehende Raum und die Möglichkeiten, die er für Beschäftigung und Privatheit bietet, werden von den Interviewten häufig als zu klein empfunden. Von hoher Relevanz ist dabei der entstandene Verlust von Erinnerungsmöglichkeiten und Orten des Wohlbefindens. Letzteres betrifft insbesondere das Haus, den Garten oder gewohnte Plätze der früheren Wohnumgebung, die nun nicht mehr erreicht werden können. Es werden außerdem Objekte vermisst, die an wichtige Erinnerungen geknüpft sind, Stolz hervorrufen oder ein über Jahre aufgebautes objektiviertes kulturelles Kapital darstellen, wie z. B. Sammlungen von Büchern, Bildern oder Möbeln. Sehr bedeutsame Objekte werden jedoch aufbewahrt, wie Herr Diehl erläutert:

„Ich habe jetzt einen kleinen Bücherschrank. Nur da ist nicht viel. Was da steht. Ich hatte Zuhause aufräumen müssen, als es ans Umziehen ging und das ist schwergefallen, als ich die Bücher weggab, die einem so viel bedeuten. [...] Was will ich hier unterbringen. Ja da können Sie nicht viel unterbringen. Da im Schrank da ist Wäsche [...] und da habe ich oben einen Ort mit Ordnern. Man muss ja auch seine Ordnung halten. Und eine Seite ist so mein Vorratsschrank. Da habe ich Kaffee drin. [...] Ja und unten drunter links habe ich Alben und rechts da habe ich meinen besonderen Schatz. Das ist in der rechten Tür, da sind vier Karteikästchen. Ich habe mir vom ersten Tag des Studiums an angewöhnt, Zitate zu sammeln. Das sind mittlerweile vier solche Kästen voll. Man fängt da ganz klein an und auf einmal merkt man, der Kasten ist zu klein, müssen zwei neue Kästen dazu.“

Die Zitatensammlung, die Herr Diehl als ein Schatz beschreibt, wird trotz des geringen zur Verfügung stehenden Platzes im Zimmer des Heims aufbewahrt. Derartige Objekte werden in den Interviews häufig vorgezeigt. Sie scheinen einerseits der Vergewisserung der eigenen Fähigkeiten zu dienen, andererseits dem Erhalt sozialer Anerkennung für das Erreichte.

4.4.2 Umgang mit Lebensstilveränderungen und symbolische Grenzziehungen

Hinsichtlich des Umgangs mit den Lebensstilveränderungen zeigen sich zwei eher gegensätzliche soziale Deutungsmuster. Während das eine Deutungsmuster darauf basiert, dem hohen Alter etwas entgegenzusetzen, basiert das zweite darauf die eigene Lebenserfahrung wertzuschätzen und die Zeit nach dem Tod zu planen. Letzteres deutet auf eine größere Akzeptanz des Altseins. Dementsprechend nimmt auch die symbolische Grenzziehung unterschiedlichen Stellenwert ein. Die vier Deutungsmuster – 1) *Individualität bewahren*, 2) *Kontakt und Austausch suchen*, 3) *Engagieren und nützlich sein*, 4) *Disziplin und Arbeit an sich selbst* – lassen sich dem übergeordneten Deutungsmuster *Dem hohen Alter etwas entgegenzusetzen* zuordnen. Dabei zeigt sich vor allem eine symbolische Abgrenzung von negativen Assoziationen mit dem Lebensstil im hohen Alter. Es lassen sich sozioökonomische, kulturelle und moralische Grenzziehungen vorfinden.

Individualität bewahren: Insbesondere Personen, die in ein Pflegeheim umgezogen sind, aber noch gute kognitive Fähigkeiten besitzen, beschreiben einen Rückzug in die privaten Räumlichkeiten. Sie betonen ihr Einzelgängertum und die ihnen eigenen, noch erhaltenen Strukturen der Alltagsgestaltung, wie z. B.

Herr Diehl:

„Ich würde sagen, grob gesagt: Alles nimmt sich langsam zurück. Also man kann das nicht mehr, man kann das nicht mehr, man tut das nicht mehr, aber insgesamt habe ich meinen festen Tageslauf und dadurch fühle ich mich auch nicht so ins Altenheim gesetzt, sondern ich habe eben meinen Tagesablauf, der läuft noch. Manche sitzen hier, beim Frühstück morgens fangen sie an zu zählen, wie lange es noch ist bis Mittagessen, von Mittagessen bis Kaffeetrinken, von Kaffeetrinken bis Abendessen. Die hangeln sich so von einer Mahlzeit zur anderen und da habe ich keine Sorgen mit.“

Weiterhin antwortet er auf die Frage, ob er im Heim Freunde gefunden hat, folgendermaßen:

„Nein, habe ich nicht. Das liegt aber daran, dass ich mich eben sehr stark hier auf mein Zimmer zurückziehe, weil ich eben lesen will oder Musik hören will oder studieren will. Es gibt jeden Nachmittag irgendwelche Veranstaltungen für die Leute, für uns Leute. Ist ja auch gut, denn viele wissen wirklich nichts mit sich anzufangen und da mache ich nicht mit. Wie gesagt, morgen Nachmittag ist Adventsfeier, vom Roten Kreuz ausgerichtet, hier im Haus. Das Rote Kreuz sind praktisch die von außen, die Aktivitäten mit reinbringen. Da gehe ich hin [...], aber so Bingo spielen, das brauche ich nicht.“

Der Rückzug wird als Mittel gedeutet, den eigenen Interessen und gewohnten Abläufen zu folgen. Er dient dazu, sich der eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen zu versichern und dieses kulturelle Kapital trotz des Wohnens im Pflegeheim und meist vorgegebenen Tagesstrukturen weiter zu nutzen und zu erhalten. Die Aufrechterhaltung von Individualität und Authentizität ist ein wichtiges Motiv. Dabei wird eine Ablehnung der mit dem Heim verbundenen auferlegten Lebensweise und den angebotenen Aktivitäten, die nicht dem eigenen Anspruchsniveau entsprechen, ausgedrückt. Es erfolgt zudem eine Abgrenzung von den Heimbewohnerinnen und -bewohnern, die – aus der Perspektive der Interviewten – keine Beschäftigung haben oder sich nicht angemessen verhalten. Meist scheinen dies Personen mit Demenz zu sein. Es findet eine kulturelle Grenzziehung, basierend auf den eigenen noch erhaltenen Fähigkeiten und Umgangsformen sowie einem noch erhaltenen höheren Anspruchsniveau statt. Dazu ebenfalls Herr Diehl:

„Ja und sonst muss man sich eben an alles gewöhnen. Das ist nicht immer leicht und da muss man auch die Kraft haben, gegen sich selber anzugehen. Ich sitze mit sechs Damen an einem Tisch und da geht es schon mal ein bisschen untereinander her. [...] Ja, aber mit mir nicht. Also, mich lassen sie in Ruhe, aber eine ist dabei. Ich kann auch verstehen, dass den anderen da mal die Hutschnur/ Die redet immer von

ihrem Enkel [...]. Abends sagt sie: ‚Keiner war bei mir‘. Dabei habe ich dann ihre Tochter mit dem Enkelkind gesehen. Und so. Das hat sie dann vergessen“.

Kontakt und Austausch suchen: Einige der Interviewten berichten, wie sie sich aktiv Möglichkeiten schaffen, um in Kontakt und Austausch mit anderen Personen zu kommen. Hierfür motivieren sie zum Teil ihr soziales Umfeld oder übernehmen Fürsorgeaufgaben für bestimmte Personen. Auf der Suche nach Gesprächspartnern spielen auch jüngere Personen eine wichtige Rolle. Dabei erscheint das Bedürfnis nach sozialer Interaktion ausschlaggebend. Herr Böhm, Bewohner eines Heims (81 J., Pflegestufe 2, verwitwet, berufliche Ausbildung), berichtet:

„Sind ja hier einige drinnen, [...] die kommen in ihren Rollstühlen zur Tür rein, setzen sich an den Tisch und muffeln. Und ich komme rein: ‚Guten Morgen!‘ Dass sie nicht aufspringen und ‚Guten Morgen‘ sagen/ Erstmal wachrütteln, aber da haben sie sich schon dran gewöhnt. Und abends, wenn ich ins Bett gehe, sag ich: ‚Gute Nacht und schlaft gut‘ [...]. Die warten schon darauf, wenn ich komme, dass ich dann mal Kommando gebe. Muss ich ja manchmal lachen dabei.“

„Was sind dann Ihre Gesprächsthemen?“

„Die hauen immer direkt wieder ab. Es sind ja auch wesentlich ältere Leute dabei. Und die haben ihre Krankheiten und die hauen dann ab. Essen, guten Morgen, auf Wiedersehen, fertig. Direkte Gesprächspartner sind das Küchenpersonal. Ne, das ist nicht ganz richtig, aber ich unterhalte mich schon mal vor allem mit der Köchin.“

Die Abgrenzung von den noch älteren Bewohnerinnen und Bewohnern macht deutlich, dass sich Herr Böhm zu den gesünderen und kognitiv fitten Bewohnern des Heims zählt. Es kommt eine Überlegenheit zum Ausdruck, indem er sich von den Bewohnerinnen und Bewohnern abgrenzt, die scheinbar lustlos und schlecht gelaunt sind. Die symbolische Grenzziehung bezieht sich hier insbesondere auf Eigenschaften und Verhaltensweisen anderer Personen im Heim. Sie ist als moralische Grenzziehung zu betrachten. Es wird ein Unverständnis für Personen ausgedrückt, die zurückgezogen und wenig kommunikativ sind. Es zeigt sich aber auch eine Abgrenzung von Personen, die alles Unbekannte sowie Kontakt mit fremden Menschen meiden. Verschlussenheit gegenüber anderen Menschen, Argwohn und Ängstlichkeit im öffentlichen Raum werden dabei abgelehnt. So schildert Frau Neubauer (privat lebend, 88 J., blind, verwitwet, berufliche Ausbildung) die Reaktion ihrer Freundinnen, als sie ihnen von dem Angebot eines Mannes erzählte, sie nach einem Arztbesuch nach Hause zu fahren:

„Das erzähle ich dann meinen Frauen, was mir da passiert ist: ‚Wie nett, der alte Herr wollte mich hinfahren!‘ Dann kommt es gleich: ‚Das darfst du nicht machen! Du darfst dich nicht ansprechen lassen, du darfst das nicht machen‘. Die Angst, die da ist heutzutage. Die ist ja vielleicht verständlich durch alles, was passiert, aber ist es etwa so viel schlimmer gegenüber früher? Wir haben uns früher, wenn wir in die Stadt fahren wollten, schick gemacht. Da wurde eine Kette umgebunden und ein Ring angezogen und eine Uhr und alles, was man zu Hause im Haushalt nicht brauchte und dann ging man in die Stadt. Und heute versteckt man alles unter seinen Sachen, bloß dass man nicht bestohlen wird. So ist das. Hat sich alles gewandelt. Und das ist das Erschreckende eben, was man so im Alter gar nicht mehr nachvollziehen kann.“

Engagieren und nützlich sein: Bei dieser Deutung steht die Aufrechterhaltung von sozialer Eingebundenheit und Bekanntheit im Vordergrund. Für die Interviewten ist besonders wichtig, weiterhin für andere von Nutzen zu sein. Sie betonen ihre Aktivitäten und ihr Engagement. Ihre Bemühungen sind darauf ausgerichtet, sich des Beitrags und der Nützlichkeit für andere trotz des eigenen hohen Alters zu versichern. Wichtig erscheint hier der Erhalt von Ansehen und Reziprozität in den sozialen Beziehungen. Herr Walter (privat lebend, 88 J., keine Pflegestufe, verheiratet, berufliche Ausbildung) erklärt zu seinen ehrenamtlichen Tätigkeiten:

„[...] Da habe ich angefangen dieses Naturschutzgebiet ein bisschen unter die Fittiche zu nehmen. Da standen zu meiner Zeit, als ich anfing, alte Autos, da lief das Öl raus, das Kühlwasser und Jugendliche, [...] die schmissen da ihre Teile von geklauten Mofas rein. Also es war eine ganz schlimme Örtlichkeit und dann habe ich angefangen mit einer kleinen Gemeinschaft, [Name der Gemeinschaft], dann haben wir angefangen zu pflanzen, Ordnung zu schaffen und so weiter. [...] Es wurde dann erst mal als bevorzugtes Gebiet behandelt von den Politikern, dann wurde es Landschaftsschutzgebiet, Jahrzehnte lang. Und ich habe immer daran gearbeitet, dass es Naturschutzgebiet wird, dass es eine Stufe höher wird, die höchste Stufe des Schutzes. Und morgen wird im Kreistag beschlossen, dass das [Name des Gebiets] Naturschutzgebiet wird. [...] Und ich bin derjenige/ Obwohl die Leute immer weniger werden, die uns da helfen. Aber ich kann auch auf die Feuerwehr zurückgreifen und auf den Gesangsverein. Also, wenn ich irgendjemanden brauche zum Arbeiten da unten [das Gebiet], dann habe ich jederzeit die Hilfe. Aber ich bin derjenige, der da immer noch den Ton angibt. [...] Das ist so ein kleines Lebenswerk, was ich dann geschafft habe und das ist sehr bekannt hier. Alle wissen das. In [Stadt] bin ich bekannt und die wissen, was ich tue.“

Herr Walter berichtet nicht ohne Stolz, was er geleistet hat. Er bezeichnet sein jahrelanges Engagement, dass sich nun auszahlt, als ein Lebenswerk. Dabei verweist er mehrmals auf seine leitende Funktion trotz seines hohen Alters und den Erfolg seines Engagements. Herr Walter macht damit deutlich, dass er auch im hohen Alter einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leistet, was durch die Bekanntheit seiner Person und die erhaltene Wertschätzung untermauert wird. Diese Lebensleistung stellt ein symbolisches Kapital dar, dass sowohl auf seinen Kompetenzen als auch auf seinem sozialen Netzwerk beruht, dass er langfristig aufgebaut hat. Zum Teil wird von Interviewten, wie hier Herrn Walter, bewusst auf die Benennung von Titeln, Abschlüssen, beruflichen Stellungen und Auszeichnungen zurückgegriffen, sowohl von sich selbst als auch von den ihnen bekannten Personen:

„Die ich kenne, sind alles ganz tolle Leute, ganz tolle Leute! Einer, der ist natürlich noch nicht so alt, der ist Lehrer hier im Gymnasium. Dann haben wir den [Name], der ist pensioniert, der war im Sozialbereich tätig, der hat sich eingearbeitet, der ist bekannt, ganz bekannt in der Regierung in [Stadt]. Also, da sind ein paar Alte dabei. [Name], das war ein Amtmann bei der Bahn, den habe ich schon sehr, sehr früh kennen gelernt, der ist immer noch dabei. Der macht mit einer Gruppe jedes Jahr Ausflüge ins Ausland, organisiert Busfahrten usw. Also das sind alles noch aktive Leute, ganz aktive Leute, mit denen ich da zusammensitze. Und vor allen Dingen, ich bin tatsächlich der Älteste, bin tatsächlich der Älteste und ich freu mich darüber, dass sie mich achten und dass sie mich in ihre Nähe/ und dass sie sagen: ‚[Name des Interviewten], wir brauchen dich auch, bleib bei uns. Mach weiter so!‘“

Auch wenn hier keine explizite Abgrenzung von anderen erfolgt, wird doch die Zugehörigkeit zu einer staturhöheren Gruppe älterer Menschen verdeutlicht, die aktiv und engagiert ist. Gleichzeitig wird der eigene, bis ins hohe Alter bestehende Einfluss und Erfolg betont. Es kann daher von einer sozioökonomischen Grenzziehung gesprochen werden.

Disziplin und Arbeit an sich selbst: Manche Personen schildern, wie es ihnen gelungen ist, einen guten geistigen und körperlichen Zustand aufrecht zu erhalten. Sie deuten diesen Erfolg als Ergebnis von gesundheitsbewusstem und präventivem Verhalten sowie von Vorsorge und Planung in jüngeren Jahren. Sie berichten, wie sie den Herausforderungen mit Sport und Bewegung, Fitness sowie Weiterbildung begegnen. Frau Kranz erläutert:

„Es ist sehr wichtig, wenn man alt ist, richtig alt, diszipliniert zu leben, feste Regeln zu haben. Dazu gehört regelmäßig Essen, Bewegung, Bewegung, Bewegung. Sie sehen ja, ich bin schlank geblieben.“

Nach Möglichkeit gehe ich täglich spazieren und ich mache jeden Morgen 10 bis 15 Minuten Gymnastik. Maßvolles Leben! Ich trinke gerne mal einen Tropfen Alkohol, aber mäßig, mäßig.“

Weiterhin sagt sie:

„Und was sehr wichtig ist, gehört ja auch zum Alltag: Interesse an Allem, Neugier [...]. Aber ich bin ja auch, ich mag das manchmal gar nicht sagen, ich bin begünstigt dadurch, dass ich gesund bin. Mir tut nichts weh. Natürlich habe ich auch meine Zipperlein. Das mit der Sprache ist manchmal jetzt hinderlich. Ich höre etwas schwer [...]. Ja, was sonst? Ich habe Humor, Gelassenheit. Ja, ich habe so viel erlebt, auch Schweres, durch die Scheidung, dass mich eigentlich nichts mehr aufregen kann. Man kann doch nichts ändern. Was nützt das, wenn ich mich aufrege? Ich lese viel. Ich lese auch mal englische Bücher.“

Es wird deutlich, dass sich Frau Kranz der Vorteile aufgrund ihrer relativ guten Gesundheit bewusst ist. Dennoch liegt dies ihrer Ansicht nach auch im Verantwortungsbewusstsein und der Einstellung einer Person begründet. Eigenverantwortung, Flexibilität und die Bereitschaft, auch im hohen Alter neue Dinge zu lernen, sind wichtige Orientierungspunkte und werden häufig mit einer Empfehlung an andere Menschen verbunden. Es wird betont, für sich eine Aufgabe gefunden zu haben, diszipliniert und vorausschauend zu leben und damit altersbezogene Abbauprozesse zu vermeiden oder zu verlangsamen. Zur Situation einer Freundin im Pflegeheim berichtet Frau Kranz weiterhin:

„Und ich meine es ist nicht viel Geld, was ich habe, aber ich brauche keine Miete zu zahlen, aber ich kann mir doch manches leisten, so dass ich sagen kann: Es geht mir gut. Und das macht das Alter auch leichter. Also, wenn jemand Hartz vier hat oder/ Ich weiß nicht. Diese Freundin kriegt jetzt 60 Euro Taschengeld und das, was sie an Versicherung hat, das geht alles ans Heim. Stellen Sie sich das mal vor. Geht die einmal zum Frisör, ist sie 15 Euro los. Dann hat sie noch 45 Euro. Also, da müsste was geschehen. [...]. Mich wundert, dass da so Leute wie die beiden, der eine vom Rundfunk und noch einer mit einem Dokortitel, dass die auch da sitzen. Und dann ihr Umfeld. Vierzig sind vielleicht dement. Sehr, sehr viele. Mehr als ich dachte. Und die anderen sind unterste Schublade. Ich stelle immer wieder fest, dass die einfachen Menschen, ganz einfache, ohne geistigen, ja Hintergrund haben sie alle, aber ohne Potenzial, dass die schneller altern. Die lassen sich schneller gehen. Und die schimpfen dann nur auf den Staat. Ja aber sie müssen ein Potenzial haben. Die Leute müssen sich bilden, finde ich, Interessen haben. Da kann ich dann auch mal allein auf meinem Zimmer sitzen und lesen.“

Es kommt zum Ausdruck, dass ein Pflegeheim nach Auffassung von Frau Kranz kein Ort für Personen mit einem höheren sozialen Status ist. Dies sieht sie in der geringen finanziellen Autonomie als auch im geringeren Anspruchsniveau anderer im Heim lebender Menschen, insbesondere von Personen mit Demenz, begründet. Es erfolgt sowohl eine Abgrenzung von der finanziellen Lage der im Heim lebenden Menschen als auch von denen, die sich ihrer Ansicht nach gehen lassen, keine Motivation und keine Interessen zeigen und dadurch schneller altern. Diese symbolischen Grenzziehungen sind sowohl sozioökonomischer als auch moralischer Art.

Zwei weitere Deutungsroutinen – 1) *Verbundenheit aufrechterhalten*, 2) *Abschließen und etwas hinterlassen* – können dem zweiten übergeordneten Deutungsmuster *Erfahrungen wertschätzen und die Zeit nach dem Tod planen* zugeordnet werden. Im Gegensatz zum vorangegangenen Deutungsmuster beziehen sich die Interviewten in der Deutung ihres Umgangs mit den Veränderungen auf ihre eigene Biografie. Symbolische Grenzziehungen zu anderen finden dabei nicht statt. Vielmehr wird das eigene Leben reflektiert. Zudem steht die Sorge um die Kinder und Enkelkinder im Vordergrund.

Verbundenheit aufrechterhalten: Personen, die besonders von Einschränkungen in ihrer Mobilität oder körperlichen Beweglichkeit betroffen sind, berichten von Praktiken, die mit einem geringen physischen Aufwand einhergehen, aber dennoch das Gefühl geben, mit Elementen des früheren Lebensstils verbunden zu sein. Das Gefühl, die negativen Seiten des hohen Alters zu erleben, ist dabei sehr präsent. Der frühere Lebensstil wird als etwas gesehen, das vorüber und nicht mehr zurückzugewinnen ist. Das vorangegangene Leben wird wie aus der Ferne betrachtet. Tätigkeiten und Gegenständen, die mit der Heimatregion, dem Beruf, Reisen oder der Familie verknüpft sind, kommt dabei besondere Bedeutung zu, da sie eine Verbindung zu früheren Lebensphasen herstellen. Dies geschieht z. B. über Berichte und Nachrichten in Zeitung, Radio und Fernsehen, aber auch Urkunden, Bilder oder alte Kleidungsstücke. Des Weiteren wird das aktive Erinnern benannt, das durch das Sprechen und Schreiben über vergangene Erlebnisse und Ereignisse gelingt. Herr Schulz, geboren in der DDR, (privat wohnend, 82 J., Pflegestufe 1, verheiratet, Hochschulabschluss) erklärt:

„Reisen war mal eines unserer Hobbies. Wandern war eines unserer Hobbies. Jetzt beschränkt es sich darauf, sagen wir mal, dass wir uns gemeinsam erinnern an irgendwelche Dinge. Meine Frau hat noch gewisse Kontakte nach Drüben. Und unsere Kinder, die sind, ich sagte ja, überall verteilt, verheiratet,

haben selber Kinder, sind zum Teil selber schon Großeltern. Ja, dass wir uns über solche Dinge unterhalten. Oder was überhaupt, sag ich mal, im Laufe eines Tages passiert ist. Wenn meine Frau also nach Hause kommt und sich geärgert hat. Naja Gott, dann schimpfen wir mal gemeinsam auf wen auch immer, wer uns gerade einfällt. Sicher würden wir auch gerne mal noch gemeinsam ins Theater gehen, gemeinsam zu einem Konzert gehen, aber das ist eigentlich nicht mehr drin.“

„Was ist der Grund dafür?“

„Rein körperlich. Geht halt nicht mehr. Also meine fast tägliche Fortbewegung hier ist, dass ich einmal am Tag die Wohnung verlasse, um mir hier unten, wo Sie auch zur Tür hereingekommen sind, meine Zeitung zu holen. Das ist es aber schon, sag ich mal, wenn ich nicht gerade zum Frisör will, wo mich meine Frau dann fährt“.

Die eigenen biografischen Ereignisse und Erlebnisse, insbesondere in Verbindung mit den Kindern, werden rekapituliert. Zudem dient der Alltag der Ehefrau Herrn Schulz als Verbindung zu den Geschehnissen außerhalb seiner Wohnung. Einerseits wird damit Verbundenheit zum früheren Lebensstil erhalten. Erinnerungen werden zu einer biografischen Ressource. Andererseits wird eine Distanz zum früheren Lebensstil offenbar, eine Grenze, die überschritten wurde.

Abschließen und etwas hinterlassen: Interviewte berichten auch von ihrem Bedürfnis, die ihr Leben bestimmenden Tätigkeiten kontrolliert abzuschließen oder an andere zu übertragen und somit in guten Händen zu wissen. Hierbei ist für sie wichtig, mit dem eigenen Tod vor allem Familienangehörigen keine Probleme zu bereiten. Diese Personen wollen geregelte Verhältnisse und eine gewisse Kontinuität auch nach ihrem Tod. Dabei nehmen insbesondere die Kinder als nachfolgende Generation eine wichtige Stellung ein, wie Herr Walter beschreibt:

„Also für mich ist ganz ganz wichtig, dass die Familie zusammenbleibt. Ganz, ganz wichtig! [...] Das war bei meinem Sohn gar nicht zu erwarten, dass ich das schaffe, dass ich den so angebunden habe. Der kommt jeden Sonntag zum Essen hierher und beweist dadurch, dass er zur Familie gehört. [...] Das ist also meine wichtigste Aufgabe und natürlich, dass, wenn ich eines Tages mich verabschiedet habe, dass die beiden Jungs sich um meine Frau kümmern. Dass da nichts passiert, denn dann hat die hier das Haus an der Backe und sie ist ein bisschen klapprig geworden in der letzten Zeit.“

Eine weitere Motivation hierbei scheint das Bedürfnis zu sein, etwas von sich selbst zu hinterlassen. Die Interviewten berichten von der Erstellung eines Familienstammbaums, dem Schreiben von Biografien

oder aber auch der Vermittlung von Werten an die nachfolgenden Generationen in der Familie sowie die intensive Beschäftigung mit den Enkelkindern. Dazu Herr Schulz:

„Ansonsten widme ich mich noch irgendwelchen Schriftsachen. Ich bin also im Augenblick noch dabei für unseren Nachwuchs, naja, so eine Art Biografie zu schreiben, das heißt, damit die mal wissen, wo sie herkommen. Weil ich festgestellt habe, wenn man das nicht früh genug erfährt, verliert man irgendwie die Bodenhaftung zu den Lebensumständen“.

In diesem Zusammenhang wird auch das Erreichte der Kinder und Enkelkinder betont (Abschlüsse und berufliche Erfolge). Sie sowie ihr erfolgreicher Lebensweg werden als etwas gesehen, zu dem man beigetragen hat und das von einem bleibt. Frau Neubauer beschreibt dies so:

„Als ich 70, 75 war, hatte ich das große Glück, dass meine Tochter mit 40 ein Enkelkind bekam. Meine beiden Söhne hatten keine Kinder. [...] Also, so plötzlich bekomme ich einen Enkel. Das gab mir natürlich das Gefühl, ich muss noch da sein und ich hatte Spaß. Der Enkel war meine Freude. Weiter kann ich nichts sagen dazu. Das ich das erleben konnte, dass da jemand ist, den ich mit groß werden sehe und ich sehe, er lernt gerne, er ist in der Schule, es geht voran und es geht wieder weiter und es wird noch was bleiben. Es bleibt etwas von einem. Was soll ich sonst sagen, was einen alten Menschen dazu überhaupt ermuntert, am Leben zu bleiben. Ich mein, wenn ich jetzt im Bett liegen müsste, ich müsste gepflegt werden, ich glaube ich würde nicht sagen, dass ich noch viele Jahre vor mir haben möchte. Es kommt doch darauf an, wie man sich fühlt. Ich kann verstehen, wenn kranke Leute sagen: Ich will nicht mehr!“

Der Einsatz für die Kinder und Enkelkinder steht hier im Vordergrund. Durch sie wird Frau Neubauer dazu motiviert, Verantwortung zu übernehmen. Darüber hinaus wird das eigene Leben als etwas betrachtet, das abzuschließen ist bzw. bereits abgeschlossen ist. Nun geht es darum, das Erreichte und Erfahrene an die kommenden Generationen weiterzugeben. Die eigene Biografie wird auch hierbei zu einer wichtigen Ressource, ein Kapital, das es zu übertragen gilt.

4.5 Diskussion und Fazit

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Erzählungen sehr alter Menschen daraufhin zu untersuchen, wie sie altersbedingte Veränderungen ihres Lebensstils wahrnehmen, wie sie damit umgehen und auf welche gesellschaftlichen Wissensbestände sie in ihrer Deutung zugreifen. Zudem wurde untersucht, welche

Formen symbolischer Grenzziehung dabei genutzt werden. Diese wird als eine distinktive Praxis verstanden, die sich auf Repräsentationen eines Alters bezieht und damit Personen und Praktiken kategorisiert, um sich in der Altersstruktur zu verorten und die eigene Identität auszuhandeln. Hierbei standen gesellschaftliche Vorstellungen eines vierten Alters im Fokus, das in Abgrenzung zum dritten Alter vor allem defizitär definiert wird. Der Verlust von Möglichkeiten einen Lebensstil zu realisieren, der Selbstverwirklichung ermöglicht und soziale Anerkennung verspricht, stellt hierbei ein wesentliches Element dar.

Die Deutungsmusteranalyse zeigte, dass die Lebensstilveränderungen von den hochaltrigen Befragten als Verlust gedeutet werden. Diese Perspektive ist wie einleitend ausgeführt auch in öffentlichen und wissenschaftlichen Diskursen vorzufinden. Es ist daher anzunehmen, dass die hochaltrigen Befragten auf dieses soziale Deutungsangebot zurückgreifen. Auch der Erhalt von Selbständigkeit entspricht einer dominanten gesellschaftlichen Norm, die sich am mittleren Alter orientiert und Abhängigkeit bzw. Angewiesenheit auf Hilfe als „Abweichung von der Norm“ (van Dyk 2016: 82) begreift, wobei vernachlässigt wird, dass auch das mittlere Alter Phasen eingeschränkter Selbständigkeit aufweisen kann (van Dyk 2016: 82f.). Zwar zeigen manche Studien, dass das höhere Alter von älteren Menschen auch mit neuen Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, Freiheitsgewinnen und mehr Gelassenheit verbunden wird, jedoch gilt dies eher für die jungen Alten (Amrhein & Backes 2008; Graefe 2013).

Die befragten Personen verweisen zudem auf das Schwinden für die Erlangung sozialer Anerkennung wichtiger Kapitalformen, insbesondere des kulturellen und des sozialen Kapitals. Veränderungen in den ökonomischen Ressourcen scheinen dagegen subjektiv wenig relevant. Dies kann daran liegen, dass im höheren Alter „[...] Stuserfahrungen nicht mehr in gleicher Weise unmittelbar mit der Einkommensgewinnung verknüpft sind wie im Erwerbsleben, da die vergesellschaftenden Wirkungen der täglichen Erwerbsarbeit wegfallen“ (Kohli 1990: 397). Es ist jedoch auch zu beachten, dass vor allem die privat wohnenden Personen des Samples, materiell relativ gut abgesichert sind. Womöglich ist finanzielle Not auch ein Thema, was in den Kohorten, denen die interviewten Personen angehören, nicht gern kommuniziert wird. Weiterhin können fehlende Verweise auf mit dem Alter verbundene ökonomische Notlagen darin begründet liegen, dass starke Ungleichheiten durch Kranken- und

Pflegeversicherung sowie Sozialleistungen abgemildert werden. Zudem haben insbesondere Personen, die in Pflegeheimen wohnen, häufig nur noch einen eingeschränkten Überblick über ihre Finanzen (Wagner & Motel 1993). Da die Finanzierung der alltäglichen Versorgung, des Wohnens und der Freizeitbeschäftigung zudem von der Einrichtung oder Angehörigen organisiert wird, sind finanzielle Engpässe im Alltag womöglich nicht sehr präsent.

Des Weiteren wurden sechs Deutungsmuster identifiziert, die den Umgang mit den Lebensstilveränderungen beschreiben. Sie können zwei übergeordneten sozialen Deutungsmustern zugeordnet werden. Vier Deutungsmuster sprechen die sozial geteilte Deutungsroutine an, *dem hohen Alter etwas entgegenzusetzen*. Damit wird nicht die Verortung im hohen Alter selbst abgelehnt, wohl aber die Hochaltrigkeit in ihrer ausschließlich defizitären Definition und die mit ihr assoziierten Lebensstile. So stellt auch Jones (2006: 87) fest: „[...] normative assumptions about being old are rejected although being old or older in itself is not“. Vielmehr geht es darum, sich nicht unkontrolliert dem Altern zu überlassen, sondern für Teilbereiche des Lebensstils eine „Kontinuität des Erwachsenenendaseins“ (Graefe et al. 2011: 302) zu erreichen. Das wirkliche Alter, als ein Alter, das ausschließlich durch Defizite gekennzeichnet ist, wird versucht so lange es geht hinauszuzögern. Maßstäbe, die sich am jungen Erwachsenenalter orientieren, wie Selbstverwirklichung, Partizipation, Produktivität, Gesundheit und Fitness sind dabei in abgewandelter Form auch im hohen Alter leitend. Der Steigerungslogik entspricht jedoch eine Logik des Erhalts. Es wird zur Aufgabe des hohen Alters man selbst zu bleiben, integriert zu bleiben, einen Beitrag zu leisten und gesundheitliche Beeinträchtigungen möglichst zu minimieren. Ziel ist es, das hohe Alter als Phase des biologisch determinierten Abbaus „in Eigenregie als kontrollierten Selbstabbau zu gestalten“ (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft 2018). Dies entspricht einem öffentlichen Diskurs, der im Zuge des demografischen Wandels und der damit einhergehenden Herausforderungen für den Sozialstaat ein aktives, gesundes und produktives Alter(n) fördert. Diese Konzepte haben auch Einzug in die Gerontologie gefunden und werden untermauert durch Aktivitätstheorien oder Theorien erfolgreichen Alterns (van Dyk 2016: 72f.; van Dyk & Lessenich 2009: 30ff.).

Die symbolischen Abgrenzungsprozesse stützen sich auf entsprechende gesellschaftlich verankerte Interpretationsangebote. Es findet eine kulturelle Abgrenzung von Personen statt, die sich scheinbar

unangemessen verhalten und einen geringen Anspruch an ihre Alltagsgestaltung haben. Mitmenschen im Pflegeheim und Personen mit Demenz werden in diesem Sinne als Andere kategorisiert. Es werden moralische Grenzen zu Personen gezogen, die argwöhnisch, kontaktscheu, undiszipliniert oder motivationslos sind. Mit ihnen wird ein beschleunigtes Altern in Verbindung gebracht. Durch den Verweis auf die Zugehörigkeit zu statushöheren Kreisen, die sich engagieren und aktiv sind, auf Erfolg und Bekanntheit durch das selbst im hohen Alter noch aufrechterhaltene Engagement werden sozioökonomische Grenzen gezogen. Es wird deutlich, dass objektive Ressourcenlage und symbolische Grenzziehungen in einem Zusammenhang stehen. Es versprechen insbesondere die Ressourcen Distinktionsgewinne, die im hohen Alter bedroht sind. Hochaltrige Personen mit relativ hoher Ressourcenverfügbarkeit, hierzu gehören insbesondere auch kognitive Fähigkeiten und physische Gesundheit, grenzen sich von älteren Menschen ab, die über weniger dieses Kapitals verfügen. Dieser Ressourcenschwund steht nicht nur im Zusammenhang mit biologischen Abbauprozessen, er wird von manchen Befragten auch als ein Resultat des eigenen Bemühens und eigenverantwortlichen Handelns betrachtet.

Symbolische Grenzziehungen können aus dieser Perspektive als eine Form des Umgangs mit den Ressourcen- und Lebensstilveränderungen gesehen werden, da durch sie die eigene Identität und soziale Position ausgehandelt und stabilisiert werden. Weitergehende Untersuchungen dazu, ob Personen, die von großen Kapitalverlusten und Lebensstilveränderungen betroffen sind, auf spezifische Formen der symbolischen Grenzziehung zurückgreifen, versprechen interessante Ergebnisse. So könnte (z. B. quantitativ) untersucht werden, ob äquivalent zu einer stärkeren Nutzung moralischer Kriterien durch untere soziale Klassen (Sachweh 2010: 165) auch ältere Menschen mit relativ geringer Kapitalverfügbarkeit aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen vermehrt auf diese Form der Grenzziehung zurückgreifen. Um altersspezifische distinktive Praktiken zu identifizieren, bieten sich zudem weitergehende Untersuchungen z. B. mit jungen Alten an. Nicht zuletzt ist festzustellen, dass weitere Merkmale sozialer Ungleichheit, wie z. B. Geschlecht oder soziale Schicht, mit Formen der symbolischen Grenzziehung in einem bestimmten Alter interagieren. Derartige Zusammenhänge konnten hier nicht ausgeführt werden, stellen aber eine wichtige Erweiterung der Analyse und zukünftige Forschungsperspektive dar. Umgekehrt erscheint es auch lohnenswert, bereits umfänglicher

untersuchte klassenspezifische Formen der Distinktion auf ihre Altersbezüge hin zu untersuchen. Dadurch kann es gelingen, soziale Ungleichheit stärker in einen „lebenszeitlichen Bezugsrahmen“ (Kohli 1990: 391) zu stellen. Aus dieser Perspektive bedarf auch die eher statisch wirkende Lebensstiltheorie Bourdieus einer weitergehenden alter(n)ssoziologischen Betrachtung.

Zu beachten ist dabei, dass das Alter immer auch biografisch ist. Es dient nicht nur als Differenzmarker, es bezieht sich auch auf das eigene Leben (van Dyk 2016: 83). Dies zeigt sich in der zweiten geteilten Deutungsroutine (*Erfahrungen wertschätzen und die Zeit nach dem Tod planen*). Hier wird der eigenen Biografie ein besonderer Wert zugeschrieben. Der Umgang mit den Herausforderungen ist durch einen Rückblick auf das Leben sowie einen Blick in die Zukunft, auf die Zeit nach dem Tod, gekennzeichnet. Dabei scheint die Endlichkeit des Lebens stärker bewusst zu werden. Es wird gezielt angestrebt, die Dinge abzuschließen. Durch die Verbundenheit zu vergangenen Ereignissen und Erlebnissen, insbesondere durch das Erinnern, wird dennoch weiterhin eine gewisse Kontinuität hergestellt. So stellt auch Kohli (1990: 402) fest, dass eine biografische Vergesellschaftung und eine Vergesellschaftung über Erinnerungen im Alter wichtiger werden, da es so gelingen kann, „die Bindungswirkung von Lebensformen zu bewahren [...], die das Individuum physisch längst verlassen hat“. Aus dieser Perspektive gewinnt auch der erlebte Verlust von Objekten und Orten an Bedeutung, da sie „[...] das Erinnerung symbolisch vergegenwärtigen und damit die Vergangenheit objektivieren“ (Kohli 1990: 402). Über Verweise auf den früheren Lebensstil, vergangene Erlebnisse, mit der Biografie verknüpfte Orte und Menschen wird ein veränderter Zeitbezug erkenntlich. Die Darstellung der eigenen Person entspricht einer Unterteilung in ein „aktuelles Ich“ und ein „früheres Ich“ (Norrick 2009: 904). Dies gleicht einer biografischen Grenzziehung, die sich nicht auf andere, sondern auf die eigene Person zu früheren Zeitpunkten bezieht. Sie scheint dabei vor allem einer Selbstbewahrung zu dienen, womöglich aber auch der Erlangung von sozialer Anerkennung für die eigene Lebensleistung.

Biografische Ressourcen werden außerdem dafür genutzt, eine gewisse Kontinuität auch nach dem Tod zu erzeugen. Das Erfahrene, Erreichte und Erschaffene soll dabei nicht einfach verloren gehen oder in Vergessenheit geraten. Es wird an nachfolgende Generationen weiter gereicht. Generativität im Sinne der Sorge um nachfolgende Generationen (Kruse & Schmitt 2016: 330) gewinnt dabei an Bedeutung. Die Übernahme von Verantwortung durch die Weitergabe von Erfahrung, die Vermittlung von Werten

und die Beschäftigung mit der Folgegeneration ermöglichen einen Einfluss auf das Kommende über den eigenen Tod hinaus. Generativität kann dabei nicht nur zu einer „symbolischen Unsterblichkeit“ (Jopp et al. 2013: 72) beitragen. Sie kann auch verstanden werden als Bedürfnis, sich als „Teil einer Generationenfolge“ zu sehen, „das heißt, die psychologischen und kulturellen Leistungen vorausgehender Generationen in sich aufzunehmen, zu reflektieren, weiterzuentwickeln und – vermittelt durch eigene Erfahrungen und Erkenntnisse – an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben“ (Jopp et al. 2013: 72).

Es zeigt sich, dass hochaltrige Menschen den Veränderungen ihres Lebensstils auf unterschiedliche Weise begegnen. Während zum einen eine Kontinuität durch die Aufrechterhaltung wichtiger Bestandteile des Lebensstils verfolgt wird, die sich an der „Norm eines vermeintlich alterslosen Erwachsenenlebens“ (van Dyk 2016: 68) orientiert und die defizitäre Perspektive auf das vierte Alter von sich weist, wird zum anderen auf eine innere Kontinuität, eine Beibehaltung des Selbstbilds fokussiert, wobei der Rückblick auf das eigene Leben und das Loslassen im Mittelpunkt stehen. Das Gegenüberstehen dieser Deutungsmuster entspricht der Ambivalenz zwischen einer Verlust- und einer Gewinnperspektive, die sich auch im wissenschaftlichen sowie öffentlichen Diskurs über das Alter(n) wiederfindet. Auf der einen Seite werden Abbauprozesse im hohen Alter betont, denen möglichst entgegengesteuert werden sollte, um deren Ausmaß zu minimieren. Auf der anderen Seite gewinnt eine Perspektive an Bedeutung, die das hohe Alter in seiner eigenen Qualität betrachtet. Diese liegt vor allem darin begründet, wie mit den Verlusten umgegangen wird. Hier werden Generativität, eine veränderte Lebensperspektive und veränderte Wertvorstellungen, Lebenskompetenz sowie eine Abkehr von Funktionalität, Leistung und Aktivität hin zu einem stärkeren Fokus auf das Sein betont (Rüegger 2016: 97–107). Das parallele Auftreten der zwei Deutungsperspektiven weist darauf hin, dass beide Seiten im Erleben hochaltriger Menschen wiederzufinden und für das Aushandeln von Selbstbild und sozialer Identität von Bedeutung sind.

4.6 Literatur

- Amann, A. & Kolland, F. (2014): Kritische Sozialgerontologie. Konzeptionen und Aufgaben. In: A. Amann & F. Kolland (Hg.): *Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 1–28.
- Amrhein, L. (2013): Die soziale Konstruktion von „Hochaltrigkeit“ in einer jungen Altersgesellschaft. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46(1): 10–15.
- Amrhein, L. & Backes, G. M. (2008): Alter(n) und Identitätsentwicklung. Formen des Umgangs mit dem eigenen Älterwerden. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 41(5): 382–393.
- Amrhein, L. & Backes, G. M. (2007): Alter(n)sbilder und Diskurse des Alter(n)s. Anmerkungen zum Stand der Forschung. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 40(2): 104–111.
- Aner, K.; Karl, F. & Rosenmayr, L. (2007): „Die neuen Alten - Retter des Sozialen?“ Anlass und Wandel gesellschaftlicher und gerontologischer Diskurse. In: K. Aner, F. Karl & L. Rosenmayr (Hg.): *Die neuen Alten. Retter des Sozialen?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage, 13–35.
- Baltes, P. B. & Smith, J. (2003): New frontiers in the future of aging. From successful aging of the young old to the dilemmas of the fourth age. *Gerontology*, 49(2), 123–135.
- Bögelein, N. & Vetter, N. (2019): Deutungsmuster als Forschungsinstrument. Grundlegende Perspektiven. In: N. Bögelein & N. Vetter (Hg.): *Der Deutungsmusteransatz. Einführung - Erkenntnisse - Perspektiven*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 12–38.
- Bottero, W. (2013): Social class structures and social mobility. The background context. In: M. Formosa & P. Higgs (Hg.): *Social class in later life. Power, identity and lifestyle*. Bristol, Chicago: Policy Press, 15–32.
- Bourdieu, P. (2014): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Erstauflage 1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Burzan, N. (2011): *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.
- Clemens, W. (2008): Zur „ungleichheitsempirischen Selbstvergessenheit“ der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie. In: H. Künemund & K. R. Schroeter (Hg.): *Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage, 17–30.
- van Dyk, S. (2016): Doing Age? Diversität und Alter(n) im flexiblen Kapitalismus. Zur Norm der Alterslosigkeit und ihren Kehrseiten. In: K. Fereidooni & A. P. Zeoli (Hg.): *Managing Diversity*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 67–87.

- van Dyk, S. & Lessenich, S. (2009): „Junge Alte“. Vom Aufstieg und Wandel einer Sozialfigur. In: S. van Dyk & S. Lessenich (Hg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 11–48.
- Ecarius, J. (1996): Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebensverlauf. Konzepte der Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Flick, U. (2014): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In: N. Baur & J. Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 411–423.
- Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, FEST (2018): Altern als Selbstverwirklichung. Online verfügbar unter <https://www.fest-heidelberg.de/altern-als-selbstverwirklichung/>, zuletzt geprüft am 10.02.2020.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2013): The fourth age and the concept of a “social imaginary”. A theoretical excursus. *Journal of Aging Studies*, 27(4), 368–376.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2010): Aging without agency. Theorizing the fourth age. *Aging & Mental Health*, 14(2), 121–128.
- Graefe, S. (2013): Der Widerspenstigen Zähmung: Subjektives Alter(n) qualitativ erforscht. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 14(2). Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1917/3538>, zuletzt geprüft am 05.03.2020.
- Graefe, S. & Lessenich, S. (2012): Rechtfertigungsordnungen des Alter(n)s. *Soziale Welt*, 63(4): 299–315.
- Graefe, S.; van Dyk, S. & Lessenich, S. (2011): Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 44(5), 299–305.
- Helffferich, C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.
- Hörning, K. H. & Michailow, M. (1990): Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: P.A. Berger & S. Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, 501–521.
- Jones, R. L. (2006): “Older People” talking as if they are not older people. Positioning theory as an explanation. *Journal of Aging Studies*, 20(1): 79–91.
- Jopp, D. S.; Rott, C.; Boerner, K.; Boch, K. & Kruse, A. (2013): Zweite Heidelberger Hundertjährigen-Studie. Herausforderungen und Stärken des Lebens mit 100 Jahren. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.

- Kelle, U. & Kluge, S. (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kohli, M. (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: P. A. Berger & S. Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, 387–406.
- Krekula, C. (2009): Age coding. On age-based practices of distinction. *International Journal of Ageing and Later Life*, 4(2): 7–31.
- Kruse, A. & Schmitt, E. (2016): Sorge um und für andere als zentrales Lebensthema im sehr hohen Alter. In: J. Stauder, I. Rapp & J. Eckhard (Hg.): Soziale Bedingungen privater Lebensführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 325–352.
- Kuckartz, U. (2016): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Lamont, M. (1992): Money, morals, and manners. Culture of the French and the American upper-middle class. Chicago: University of Chicago Press.
- Lamont, M. & Molnár, V. (2002): The study of boundaries in the social sciences. *Annual Review of Sociology*, 28(1): 167–195.
- Laslett, P. (1991): A fresh map of life. The emergence of the Third Age. Cambridge: Harvard University Press.
- Meuser, M. (2010): Deutungsmusteranalyse. In: R. Bohnsack, A. Geimer & M. Meuser (Hg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 38–41.
- Motel, A. & Wagner, M. (1993): Armut im Alter? Ergebnisse der Berliner Altersstudie zur Einkommenslage alter und sehr alter Menschen. *Zeitschrift für Soziologie*, 22(6): 433–448.
- Nikander, P. (2009): Doing change and continuity. Age identity and the micro–macro divide. *Ageing and Society*, 29(6), 863–881.
- Norrick, N. R. (2009): The construction of multiple identities in elderly narrators' stories. *Ageing and Society*, 29(6): 903–927.
- Oevermann, U. (2001): Die Struktur sozialer Deutungsmuster. Versuch einer Aktualisierung. *Sozialer Sinn*, 2(1): 35–81.
- Prahl, H.-W. & Schroeter, K. R. (1996): Soziologie des Alterns. Eine Einführung. Paderborn: UTB
- Reckwitz, A. (2019): Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin: Suhrkamp.
- Rüegger, H. (2016): Vom Sinn im hohen Alter. Eine theologische und ethische Auseinandersetzung. Zürich: TVZ Theologischer Verlag Zürich.

- Sachweh, P. (2013): Symbolische Grenzziehungen und subjektorientierte Sozialstrukturanalyse. *Zeitschrift für Soziologie*, 42(1): 7–27.
- Sachweh, P. (2010): Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Schroeter, K. R. (2009): Korporales Kapital und korporale Performanzen in der Lebensphase Alter. In: H. Willems (Hg.): *Theatralisierung der Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 163–181.
- Southerton, D. (2002): Boundaries of 'Us' and 'Them'. Class, mobility and identification in a new town. *Sociology*, 36(1): 171–193.
- Twigg, J. & Martin, W. (2015): The field of cultural gerontology. An introduction. In: J. Twigg & W. Martin (Hg.): *Routledge Handbook of Cultural Gerontology*. London: Routledge, 1–15.
- Tokarski, W. & Karl, F. (2012): Die „neuen“ Alten. Zur Einordnung eines ambivalenten Begriffes. In: F. Karl (Hg.): *Das Altern der „neuen“ Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters*. Münster, Berlin: LIT-Verlag. 17–20.
- Ullrich, C.G. (1999a): Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview. *Zeitschrift für Soziologie*, 28(6): 429–447.
- Ullrich, C.G. (1999b): Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview. Leitfadenkonstruktion, Interviewführung und Typenbildung. Arbeitspapiere, Nr. 3. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Wagner, M.; Rietz, C.; Kaspar, R.; Janhsen, A.; Geithner, L.; Neise, M. et al. (2018): Lebensqualität von Hochaltrigen. Studie zu Lebensqualität und subjektivem Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen (NRW80+). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 51(2), 193–199.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 1(1). Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>, zuletzt geprüft am 21.06.2018.
- Wrzus, C.; Hänel, M.; Wagner, J. & Neyer, F. J. (2013): Social network changes and life events across the life span. A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 139(1), 53–80.

4.7 Anhang

Tabelle 9: Leitfragen im Interview

<i>Aktueller Lebensstil:</i>
Zu Beginn möchte ich Sie bitten, mir zu beschreiben, wie Sie üblicherweise Ihren Alltag gestalten.
Erzählen Sie mir von Ihren Lieblingsbeschäftigungen. Was machen Sie gern und warum?
<i>Veränderung des Lebensstils und Ursachen:</i>
Wenn Sie an die Zeit zu Beginn Ihres Ruhestands denken, was haben Sie zu dieser Zeit gerne gemacht?
Wie würden Sie diese Veränderung beschreiben?
Welche Ereignisse und Entwicklungen – sowohl positive als auch negative – haben Ihrer Meinung nach zu dieser Änderung geführt?
<i>Distinktion:</i>
Wie kommen Sie mit den Mitmenschen Ihres Alters/anderen Heimbewohnerinnen und -bewohnern zurecht? (Haben Sie hier Freunde? Was machen Sie gemeinsam?)

5 Quantitative Lebensstilforschung in der Kulturgerontologie – Korrespondenzanalysen zur Untersuchung des sozialen Raums im Alter

Mitverfasst von Michael Wagner

Publiziert in: Kolland, F.; Gallistl, V. & Parisot, V. (Hrsg.): Kulturgerontologie. Konstellationen, Relationen und Distinktionen. Reihe Altern & Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2021, 483–505. doi.org/10.1007/978-3-658-31547-4_26

Nachdruck mit Genehmigung von Springer Nature Customer Service Centre GmbH.

Zusammenfassung: Lebensstile sind zu einem zentralen Thema gerontologischer, vor allem kulturgerontologischer Forschung geworden. Kulturgerontologische Arbeiten untersuchen hierbei insbesondere die Bedeutung von Praktiken und Diskursen für die eigene Identität sowie das Verständnis von Alter. Dabei können sozialstrukturelle Bezüge aus dem Blick geraten. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der Beitrag mit der Anwendung von Korrespondenzanalysen, die vor allem in der quantitativen soziologischen Lebensstilforschung genutzt werden. Ziel ist es, Beziehungen kultureller Alltagspraxis zu Strukturen sozialer Ungleichheit sichtbar zu machen. Am Beispiel einer multiplen Korrespondenzanalyse mit Daten einer Repräsentativerhebung der hochaltrigen Bevölkerung Nordrhein-Westfalens (NRW80+) wird der soziale Raum im hohen Alter untersucht. Die Analyse zeigt, dass Lebensstile mit der sozialen Position (Kapitalvolumen) korrespondieren. Für die Untersuchung von Lebensstilen im Alter mittels Korrespondenzanalysen stellen insbesondere die Auswahl der Lebensstilmerkmale und deren Operationalisierung Herausforderungen dar. Durch den Blick auf die Strukturen des sozialen Raums im Alter eröffnen sich jedoch auch neue Forschungsperspektiven für die Kulturgerontologie.

5.1 Einleitung

In postmodernen Gesellschaften sind Lebensstile zu einem wichtigen Mittel der Selbstverwirklichung und des Ausdrucks von Individualität geworden (Gilleard & Higgs 2015: 30ff.; Reckwitz 2019: 216). Im Mittelpunkt der gerontologischen Forschung zu Lebensstilen im Alter standen dabei lange die „neuen Alten“ (Tokarski & Karl 2012: 17), eine Gruppe älterer Menschen mit guten Ressourcen, die in den 1980er-Jahren aufgrund von Vorruhestandsregelungen relativ früh in den Ruhestand eintraten und diesen aktiver und erlebnisorientierter gestalteten als ihre Vorgängerinnen und Vorgänger. Die neuen

Alten können als ein Kohortenphänomen verstanden werden und es ist davon auszugehen, dass sich dieses mit dem Eintritt weiterer Kohorten in den Ruhestand wiederholt (van Dyk 2015: 25f.). Denn die Nachkriegskohorten haben nicht nur mehr Handlungsspielräume aufgrund einer besseren Gesundheit, Bildung und finanziellen Lage im Vergleich zu vorangegangenen Kohorten, sie sind zudem in einer Konsumgesellschaft sozialisiert, in der Autonomie, Selbstdarstellung und Vergnügen zentral sind (Higgs & Gilleard 2014). Vorstellungen von der Nacherwerbsphase als Ruhestand haben sich damit grundlegend geändert. Bilder vom Rückzug im Alter werden zunehmend durch Bilder vom aktiven und engagierten Alter ersetzt (van Dyk & Lessenich 2009: 27; Tokarski & Karl 2012: 18). Neben neuen Altersbildern tragen die gestiegene Bedeutung des Körpers als zu erhaltendes Kapital (Schroeter 2014: 302f.) sowie eine sozialpolitische Aktivierung (van Dyk & Lessenich 2009: 23ff.) dazu bei, dass Normen und Lebensstile des mittleren Erwachsenenalters auf das höhere Alter ausgeweitet werden (Holstein & Minkler 2003). Es entsteht ein „drittes Alter“ (Laslett 1991) als „neuer kultureller Raum“ (Twigg & Martin 2015a: 4), von dem sich das „vierte Alter“ (Higgs & Gilleard 2014) insbesondere durch den Eintritt schwerer gesundheitlicher Beeinträchtigungen und deren Folgen abgrenzt.

Die kulturelle Prägung und Wirkung von Lebensstilpraktiken und -diskursen sowie deren Bedeutung für die Identität älterer Menschen und das subjektive Erleben des Alter(n)s sind zu einem Schwerpunkt der Kulturgerontologie geworden (Gilleard & Higgs 2015: 30; Twigg & Martin 2015a: 4). Themen in diesem Feld sind zum Beispiel die subjektive Bedeutung materieller Güter, Konsum, Mode, Aussehen oder Musik. Im Zuge des Cultural Turn wurde die Strukturperspektive durch eine Agency-Perspektive abgelöst. Menschen sind demnach in Gesellschaft und Kultur eingebettet, gestalten diese gleichzeitig und beeinflussen demzufolge auch, wie Alter(n) verstanden, verkörpert und dargestellt wird (Gilleard & Higgs 2015: 30; Twigg & Martin 2015: 3f.). Der Fokus lag dabei lange auf dem dritten Alter. Twigg & Martin (2015a: 5) sehen es daher als eine Aufgabe der Kulturgerontologie zu zeigen, dass diese Perspektive auch auf das hohe Alter angewandt werden kann. Sie weisen zudem darauf hin, dass mit dem Fokus auf frei handelnde und autonome Individuen sowie auf Identität und Konsum die Herausforderung einhergeht, strukturelle Faktoren nicht aus dem Blick zu verlieren und eine Darstellung des Alters zu vermeiden, die die ökonomischen und sozialen Ursachen ausblendet. Sie verweisen darauf,

dass diese weiterhin einflussreich sind und sichtbar gemacht werden müssen (Twigg & Martin 2015a: 7).

Der vorliegende Beitrag stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, ob eine Ergänzung des Methodenspektrums der Kulturgerontologie durch die Korrespondenzanalyse, wie sie in der quantitativen soziologischen Lebensstilforschung angewandt wird, helfen kann, dieser Herausforderung zu begegnen. Der Beitrag erläutert, wie mithilfe der Korrespondenzanalyse kulturelle Unterschiede in der Alltagspraxis älterer Menschen untersucht und gleichzeitig an Strukturen sozialer Ungleichheit rückgebunden werden können. Nach einem kurzen Einblick in das methodische Vorgehen der bisherigen gerontologischen Forschung mit Bezügen zum Lebensstil wird ein Überblick über Perspektiven und methodische Konzepte der soziologischen Lebensstilforschung gegeben, wobei die Korrespondenzanalyse vertiefend vorgestellt wird. Als Anwendungsbeispiel dient eine Analyse des Geschmacks hochaltriger Menschen mithilfe repräsentativer Daten der Studie „Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden hochaltriger Menschen in NRW“ (NRW80+) (Wagner et al. 2018). Dadurch wird der Blick zugleich auf das hohe Alter und damit einhergehende methodische Hürden gerichtet. Schließlich werden Herausforderungen sowie Potenziale der Anwendung soziologischer Lebensstilkonzepte und der Korrespondenzanalyse in der Kulturgerontologie diskutiert.

5.2 Lebensstile als Thema der Gerontologie

In der gerontologischen Forschung zu Lebensstilen sind Einflüsse aus der Freizeitforschung sowie der entwicklungspsychologischen Forschung zu finden. Häufig wird das Ausmaß von Engagement oder gesellschaftlicher Teilhabe im Alter in seinen Auswirkungen auf das Wohlbefinden untersucht (Adams et al. 2011). Dies wird gestützt durch verschiedene gerontologische Theorien für ein gelungenes bzw. erfolgreiches Alter(n) (z. B. Rowe & Kahn 2015). Ihnen liegt die Annahme zugrunde, dass entweder ein dem mittleren Alter entsprechendes Aktivitätsniveau (Havighurst 1961), ein Rückzug aus Beziehungen und damit verbundenen Aktivitäten (Cumming & Henry 1961), eine Kontinuität in der bisherigen Aktivitätsausübung (Atchley 1989) oder auch eine Kombination von Intensivierung und Rückzug von Aktivitäten (Freund & Baltes 1998) zufriedenheitssteigernd für ältere Menschen ist. Es stehen die mehr oder weniger gelungene Anpassung an altersbedingte Veränderungen und die Auswirkungen auf das Wohlbefinden im Vordergrund (Katz 2000). Untersucht wird, wie alte und sehr alte Menschen

Belastungserfahrungen und Übergänge bewältigen (z. B. Eintritt in den Ruhestand) und welche adaptiven Strategien sie entwickeln (Thomae 1983: 37ff.).

In ihrem Instrumentarium ähnelt die gerontologische Forschung in diesem Bereich der Freizeitforschung (Kolland 2010: 355). Es werden insbesondere die Anzahl verschiedener Aktivitäten oder die Häufigkeit der Ausübung in einem bestimmten Zeitfenster mithilfe von Aktivitätslisten erfragt (Engstler et al. 2017: 143ff.; Kolland 1996; Ruppe & Stückler 2015: 113ff.). Die Aktivitäten bilden dabei verschiedene Aktivitätsdimensionen ab (z. B. informell und formell, physisch und intellektuell), die entweder a priori oder durch Faktoranalysen bestimmt werden (Adams et al. 2011). Dabei lassen sich auch Unterschiede in der Aktivitätsausübung zum Beispiel nach Geschlecht, Bildung oder Region (u. a. Scherger et al. 2004) untersuchen und somit Verbindungen zu verschiedenen Lebensformen aufdecken. Liegen Längsschnittdaten vor, können Auswirkungen von Verrentung, Verwitwung oder dem Umzug in ein Pflegeheim auf die Aktivitäten untersucht werden (Lee et al. 2018; Scherger & Nazroo 2011; Stadtmüller et al. 2013). Aktivitätslisten sind in vielen Altersstudien enthalten (Baltes et al. 2010: 553f.; Engstler et al. 2017: 143ff.; Lee et al. 2018; Ruppe & Stückler 2015: 113f.). In einigen wird auch erhoben, wie viel Zeit für einzelne Aktivitäten verwendet wird (Baltes et al. 2010). Zeitbudgetstudien ermitteln dies entweder durch die Abfrage der Dauer der Beschäftigung mit einzelnen Aktivitäten mithilfe eines Fragebogens oder durch die Tagebuchmethode, bei der die Zielperson über einen bestimmten Zeitraum alle Aktivitäten eines Tages, zum Beispiel hinsichtlich Art und Dauer und gegebenenfalls weiterer Kontextinformationen (z. B. Ort, anwesende Personen), genau protokolliert (Kolland 2010: 355f.).

Darüber hinaus dienen Clusteranalysen oder latente Klassenanalysen der Gruppierung zu Aktivitätstypen. Hier werden Personen anhand eines spezifischen Musters ihrer Alltags- und Freizeitgestaltung zu Typen bestimmter Freizeitstile oder Aktivitätsprofile gruppiert (Morrow-Howell et al. 2014; Nimrod & Adoni 2006). Als ein Teilbereich erfahren vor allem produktive Aktivitäten eine erhöhte Aufmerksamkeit (Burr et al. 2007; Hank & Stuck 2008; Kim 2018). Unter produktiven Aktivitäten des Alters sind dabei alle bezahlten und unbezahlten Aktivitäten zu verstehen, die zur Produktion von Gütern und Dienstleistungen führen. Dazu zählen bezahlte Arbeit, formelles freiwilliges Engagement, informelle Hilfen, Betreuungsleistungen für erkrankte oder behinderte Menschen sowie

Kinderbetreuung in der Familie (Mergenthaler et al. 2019). So unterscheiden zum Beispiel Mergenthaler et al. (2019) auf Basis einer repräsentativen Stichprobe der deutschen Bevölkerung im Alter von 55 bis 70 Jahren und unter Verwendung einer Clusteranalyse zwischen „Multiple Engagers“, „Volunteers“, „Family Helpers“ und „Family Disengagers“.

Im Gegensatz zu dieser Betrachtung von Lebensstilen als Aktivitätsmuster steht in der Kulturgerontologie die kulturelle Bedeutung alltäglicher Praktiken im Umgang mit altersassoziierten Veränderungen im Mittelpunkt. Sie bedient sich dabei vorrangig qualitativer Methoden. So wird zum Beispiel die Bedeutung von Kleidung (Twigg 2015) oder Haaren (Ward 2015) als kulturelles Artefakt verbunden mit dem alternden Körper sowie Normen des angemessenen Aussehens erforscht. Denn mit dem Aussehen der Haare einhergehende Praktiken können im Alter eine neue Bedeutung erlangen. Neben dem ergrauten Haar kann unordentliches Haar als Anzeichen für Gebrechlichkeit und Verletzlichkeit gedeutet werden. Alltägliche Praktiken der Gestaltung des Aussehens sind expressiv, dienen dem Vergnügen, dem Ausdruck von Identität und damit auch der Darstellung bzw. Inszenierung von Alter. Ältere Menschen sind jedoch in ihrer Alltagspraxis mit den Herausforderungen körperlicher und kognitiver Veränderungen konfrontiert (Ward 2015: 141, 145). Aus kulturgerontologischer Perspektive stellt sich daher die Frage, wie sich in Praktiken des Alltags, wie zum Beispiel auch dem Gärtnern, Reisen oder in sportlicher Betätigung, Alter ausdrückt und wie Alter hergestellt wird (van Dyk 2015: 67f.; Twigg & Martin 2015b).

Während die quantitativ orientierte gerontologische Forschung Aktivitätsniveau und -profile im Alter sowie Zusammenhänge mit Wohlbefinden und Strukturen sozialer Ungleichheit untersucht, legt die kulturgerontologische Forschung einen Schwerpunkt auf die qualitative Untersuchung von Mikropraktiken des Alltags älterer Menschen, deren subjektive Bedeutung sowie deren wirklichkeitsgenerierenden Charakter (van Dyk 2015: 67). In der Kulturgerontologie können dabei zugrunde liegende Zusammenhänge mit sozialer Ungleichheit aus dem Blick geraten. Eine Betrachtung kultureller Alltagspraxis über explorative Methoden der quantitativen soziologischen Lebensstilforschung kann helfen, beide Aspekte zu verbinden.

5.3 Soziologische Lebensstilforschung

5.3.1 Theoretische Ansätze

Lebensstilansätze ergänzen reine Klassen- und Schichtmodelle, da das Verhalten und dessen Symbolik im Mittelpunkt stehen und nicht das aus der ökonomischen Stellung oder der Berufsgruppe erlangte Bewusstsein oder Handeln. Gleichzeitig wird in unterschiedlichem Ausmaß von einer sozialen Strukturierung von Lebensstilen durch eine Vielzahl von Ungleichheitsdimensionen (z. B. kulturelles und soziales Kapital, Geschlecht, Alter, Herkunft) ausgegangen (Burzan 2011: 93; Otte 2013: 540). Theoretische Ansätze der soziologischen Lebensstilforschung unterscheiden sich danach, in welchem Ausmaß eine soziale Strukturiertheit der Lebensstile angenommen wird, und danach, ob auch Werte, Einstellungen und Orientierungen in die Konzeption des Lebensstils eingehen.

Entlang der ersten Dimension kann zwischen Strukturierungsansätzen und Entstrukturierungsansätzen unterschieden werden (Burzan 2011: 93). Während erstere davon ausgehen, dass Lebensstile durch Strukturen sozialer Ungleichheit bedingt sind, nehmen letztere an, dass die strukturelle Determiniertheit in modernen Gesellschaften ihre Bedeutung verloren hat, da ein Wohlstandsniveau erreicht wurde, das allen Gesellschaftsmitgliedern erlaubt, Lebensstile frei zu wählen. Strukturierungsansätze betrachten Lebensstile als ein Ergebnis der Lebensbedingungen sowie vorhandener Ressourcen und Restriktionen, Entstrukturierungsansätze als ein Ergebnis des Strebens nach Selbstverwirklichung und einem guten Leben in einer Konsumgesellschaft. Auf dem Kontinuum zwischen Strukturierung und Entstrukturierung besetzen die meisten Ansätze jedoch eine Mittelposition (Burzan 2011: 93f.; Otte 2013: 540). Zu bedenken ist dabei, dass Lebensstile auch zum einen durch die Stellung im Lebenslauf und damit durch das Lebensalter, zum anderen durch das Aufwachsen in einer bestimmten historischen Zeit und somit durch die Zugehörigkeit zu einer Geburtskohorte geprägt sind (Reeves 2016; Wagner & Geithner 2019).

Die zweite Dimension beschreibt eine enger und eine weiter gefasste Definition von Lebensstil. Sie unterteilt sich in eine alltagsästhetisch und eine alltagsethisch begründbare Lebensstilforschung (Hartmann 2012: 63). Bei der Alltagsästhetik ist das manifeste Verhalten von Interesse. Alltagsethische Untersuchungen betrachten zusätzlich ethische Prinzipien wie politische Präferenzen oder religiöse

Prinzipien als Bestandteil des Lebensstils. Zwar ist die alltagsästhetische Praxis immer auch an Orientierungen, Werte und Einstellungen gebunden. Die meisten Ansätze trennen jedoch diese zwei Elemente und betrachten ethische Prinzipien eher als einen einflussnehmenden und damit den Lebensstilen vorgelagerten Faktor (Amrhein 2008: 28; Otte & Rössel 2012: 14). Der Begriff der Alltagsästhetik geht auf die Beobachtung zurück, dass sich das Verständnis von Ästhetik in der Postmoderne entgrenzt (Schäfer 2015: 279). Als schön gilt, was mit positivem Erleben verknüpft ist. Es rückt die sinnliche Erfahrung in den Mittelpunkt. Zudem verweist er auf die zunehmende Bedeutung des Ästhetischen für die alltägliche Praxis (Schäfer 2015: 280). Eine „Stilisierung des Lebens“ lasse sich nach Pierre Bourdieu (2014: 25) in allen Lebensbereichen finden. Es gibt keinen Bereich der sozialen Praxis, der sich einer Ästhetisierung entziehen kann. Gleichzeitig wird mit dem Stil Zugehörigkeit oder Abgrenzung kommuniziert. In der Symbolik der alltäglichen Praxis drückt sich der Geschmack als ein System von Bewertungs- und Wahrnehmungsschemata aus (Bourdieu 2014: 280). Er ist der „[...] Operator für die Umwandlung der Dinge in distinkte und distinktive Zeichen [...]“ (Bourdieu 2014: 284). Er bewirkt eine Klassifizierung der Lebensstile durch die Subjekte, zum Beispiel in schön und hässlich (Bourdieu 2014: 25).

Entsprechend der Heterogenität der Ansätze enthalten Lebensstildefinitionen divergierende Elemente. Im Sinne einer Minimaldefinition können sie verstanden werden als Muster alltäglicher expressiv-ästhetischer Praxis. Impliziert wird damit eine Regelmäßigkeit: Muster, die sich in verschiedenen Lebensbereichen zeigen (Otte & Rössel 2012: 13). Eingeschlossen sind damit auch Praktiken des Alltags, die unbewusst ablaufen können (Bourdieu 2014: 283). Lebensstile gelten als expressiv und symbolisch, da sich mit ihnen Zugehörigkeit und Abgrenzung von Gruppen, Geschmacksrichtungen oder Verhaltensmustern ausdrücken lassen, wodurch sich Vorstellungen von legitimer Kultur und damit gesellschaftliche Hierarchien ergeben können (Bourdieu 2014).

5.3.2 Methoden der soziologischen Lebensstilforschung

Die Identifikation von Lebensstilen erfolgt in der Soziologie meist explorativ. Validierte Messinstrumente wie die Lebensführungstypologie von Otte (2005) oder die alltagsästhetischen Schemata von Schulze (2014) sind selten (Otte & Rössel 2012: 17). Für die gerontologische Forschung gehen sie zudem mit dem Nachteil einher, dass sie nicht ausreichend zwischen verschiedenen

Lebensstilen älterer Menschen differenzieren. Dies liegt in ihrer Konzeption begründet, die auf eine Anwendung in der Gesamtbevölkerung zielt. Zwar wurde in Ottes Lebensführungstypologie (2005) die Dimension von historischer Zeit und Lebenszeit als „Modernität und biografische Perspektive“ einbezogen. Ältere Menschen werden damit aber in den Feldern der „konservativ Gehobenen“, der „Konventionalisten“ oder der „traditionellen Arbeiter“ (Otte 2005) verortet, was die Nacherwerbsphase unveränderlich erscheinen lässt. Auch die alltagsästhetischen Schemata Schulzes (2014), die ein Hochkultur-, ein Trivialkultur- und ein Spannungsschema beschreiben, sind mit dem Alter assoziiert. Ältere Menschen vertreten demnach häufig das Trivialschema. Es besteht die Gefahr, die sich ergebenden Verteilungen als alterstypisch zu interpretieren und den Einfluss kohortenspezifischer Merkmale zu vernachlässigen.

Das Forschungsinteresse der Lebensstilsoziologie ist daher meist offen formuliert und richtet sich auf die explorative Identifikation von Lebensstilen in einer bestimmten Bevölkerungsgruppe. Diese kann durch eine Analyse von Mustern im Antwortverhalten erfolgen, entweder durch eine Clusteranalyse oder durch eine Analyse latenter Klassen. Die entdeckten Muster können dann als Typen beschrieben werden, wie dies bereits einige gerontologische Studien unter Verwendung von Aktivitätsvariablen umsetzen (siehe Kap. 5.2). Eine weitere Form der explorativen Analyse erfolgt über Korrespondenzanalysen (Hartmann 2012: 70ff.; Otte 2013: 540f.). Mithilfe der multiplen Korrespondenzanalyse können Lebensstilmerkmale, die häufig zusammen auftreten (z. B. Opernbesuch, Bildungsreisen und Lesen von Kunstbüchern) sowie deren Relation zu anderen Merkmalen ermittelt werden (Blasius & Schmitz 2013: 206). Zum einen ist es somit möglich, kulturelle Unterschiede im Raum der Lebensstile aufzudecken, die zum Beispiel in distinktiven Praktiken sichtbar werden können. Zum anderen lassen sich Bezüge zu sozialer Ungleichheit herstellen, zum Beispiel zum Einfluss der sozialen Position oder der sozialen Herkunft auf die kulturelle Alltagspraxis. Während Cluster- und latente Klassenanalysen Verfahren der Gruppenbildung sind und daher auf eine Zuordnung von Personen zu einem Lebensstiltyp zielen, gehört die multiple Korrespondenzanalyse zu den Verfahren der Dimensionsreduktion ähnlich einer Hauptkomponentenanalyse.

Die Korrespondenzanalyse stellt ein auf der Chi-Quadrat-Statistik beruhendes Verfahren dar, das auf Basis sowohl numerischer (z. B. Eigenwerte, erklärte Varianzen, Faktorladungen) als auch grafischer

Ergebnisse Zusammenhänge zwischen Variablen veranschaulicht (Blasius 2010: 369). Während der einfachen Korrespondenzanalyse eine Kreuztabelle zugrunde liegt, beruht die multiple Korrespondenzanalyse auf einer Burt- oder binären Indikatormatrix. Die Korrespondenzanalyse hat den Vorteil, dass statt metrischer Daten wie für die Hauptkomponentenanalyse²² nominale Daten, wie sie zur Beschreibung des Lebensstils häufig vorliegen, verwendet werden können (Blasius 2010: 368, 379f.). Mit dem Ziel der Datenreduktion werden so wenige Dimensionen wie möglich zur Interpretation verwendet. Als Entscheidungskriterium hierbei dienen die Eigenwerte der Dimensionen sowie die durch sie erklärte Varianz. Für die grafische Darstellung eignen sich jedoch meist nur zwei Dimensionen (Blasius 2010: 370). Neben der grafischen Darstellung der Variablenkategorien können bei der multiplen Korrespondenzanalyse auch die Befragungspersonen oder Objekte in Bezug auf ein bestimmtes Merkmal abgebildet und somit ihre Position im Raum identifiziert werden (Hjellbrekke 2019: 32f.).

5.3.3 Die Korrespondenzanalyse bei Bourdieu

Grundlegend für die Lebensstilforschung und die Methodik der Korrespondenzanalyse sind die Arbeiten Pierre Bourdieus (2014). Seine Konzepte des Habitus, des Felds und des Lebensstils basieren auf empirischen Arbeiten zu Praktiken der Distinktion zwischen sozialen Klassen in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen (Kunst, Musik, Wissenschaft etc.). Er zeigt einerseits, wie über Lebensstile und ihre distinktive Wirkung die Stellung im sozialen Raum verhandelt wird, und andererseits, wie Praktiken und Objekte, die den Lebensstil charakterisieren, durch die soziale Position und die damit verbundene Kapitalverfügbarkeit bedingt werden. Eine Grundannahme hierbei ist, dass soziale Position, Habitus und Lebensstil korrespondieren. Diese Annahme der Homologie untersucht Bourdieu mithilfe der Korrespondenzanalyse, die es ermöglicht, diese Dimensionen räumlich darzustellen (Abb. 10) und wie Schichten übereinanderzulegen (Bourdieu 2014: 403).

In der grafischen Darstellung des sozialen Raums liegen Lebensstilkategorien (aktive Variablen), die im zugrunde liegenden Datensatz häufig zusammen auftreten, nah beieinander. Je weiter die Kategorien voneinander entfernt sind, desto seltener treten sie gemeinsam auf. Je näher Kategorien am Achsenkreuz

²² Für weitergehende Informationen zu den mathematischen Grundlagen siehe u. a. Blasius (2010) oder Hjellbrekke (2019).

liegen, desto häufiger wurden sie genannt, das heißt, umso stärker repräsentieren sie den Durchschnitt der Daten. Die Korrespondenzanalyse erlaubt daher auch eine Interpretation der Verhältnisse zwischen den Kategorien. Gleichzeitig lässt sich über zusätzliche Variablen veranschaulichen, mit welcher Kapitalausstattung ein Lebensstil korrespondiert. Zusätzliche Variablen sind häufig Indikatoren der sozialen Position (z. B. Beruf, Einkommen, Bildung, Beruf der Eltern). Es können aber auch Einstellungen und Werte oder Ressourcen wie die Gesundheit sein. Sie tragen im Gegensatz zu den aktiven Variablen nicht zur Konstruktion des geometrischen Raums bei, sondern dienen der Illustration und Interpretation der Dimensionen des Raums (Blasius & Schmitz 2013: 207ff.). Anhand der Verteilung der Merkmale des Lebensstils und der sozialen Position lässt sich die Strukturierung des sozialen Raums erkennen. Bourdieu identifiziert in seinen Analysen drei Dimensionen: a) das Gesamtvolumen an ökonomischem und kulturellem Kapital, b) das Verhältnis von ökonomischem zu kulturellem Kapital und c) eine Zeitdimension, die der sozialen Mobilität der Klassenfraktionen über die Zeit entspricht. Entlang der drei Hauptklassen (herrschende Klasse, Kleinbürgertum, Arbeiterklasse), die durch das verfügbare Gesamtkapitalvolumen hierarchisch strukturiert werden, sind Gruppen mit spezifischem Geschmack verortet (Bourdieu 2014: 216).

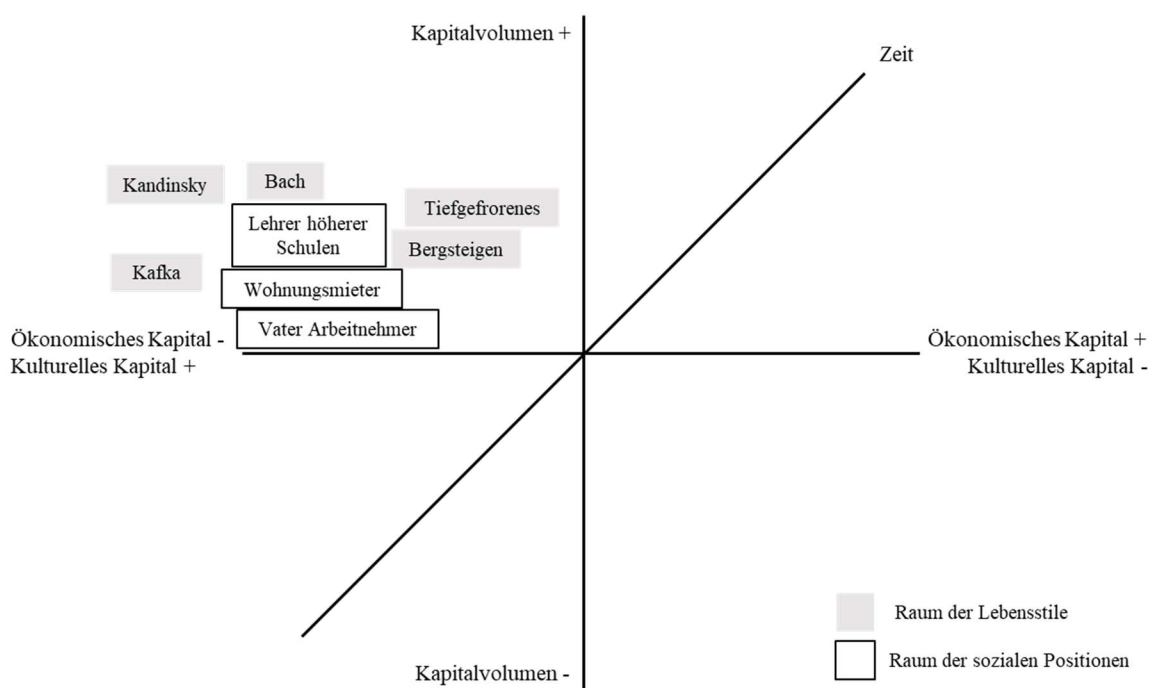


Abbildung 10: Sozialer Raum nach Bourdieu mit ausgewählten Variablen der sozialen Position und des Lebensstils

Quelle: orientiert an Bourdieu 2014: 212f.

Abbildung 10 zeigt, dass im linken oberen Quadranten (höheres kulturelles als ökonomisches Kapital, relativ hohes Kapitalvolumen) zum Beispiel Personen zu finden sind, die Bach, Kandinsky und Kafka kennen bzw. mögen, Bergsteigen und Tiefkühlware bevorzugen. Diese Lebensstilmerkmale korrespondieren mit den Merkmalen der sozialen Position: Lehrerinnen oder Lehrer höherer Schulen, Personen mit Mietwohnungen sowie Personen, deren Väter Arbeitnehmer sind bzw. waren. Bourdieu (2014) nutzte für die Studie der feinen Unterschiede einen Fragebogen (Tab. 10) sowie einen Beobachtungsplan, um Lebensstilmerkmale aus einer Vielzahl von Bereichen (z. B. Musik, Kunst, Einrichtung, Kleidung, Speisen, Fotografie) zu erheben. Im Fragebogen wird der Lebensstil sowohl über Wissens- und Geschmacksfragen als auch über Fragen zum beobachtbaren Verhalten operationalisiert (Bourdieu 2014: 800ff.).

Tabelle 10: Ausgewählte Fragen aus der Erhebung zu „Die feinen Unterschiede“ von Bourdieu

Frage	Antwortkategorien
Welche der nachfolgenden Tätigkeiten praktizieren Sie häufig, selten oder nie?	Basteln Sport Zelten Bildende Kunst, Malerei, Skulptur Wandern Musikinstrument spielen Gesellschaftsspiele Fernsehen
Wie kleiden Sie sich am liebsten?	Klassisch und qualitätsbewusst Modisch und Ihrer Persönlichkeit angemessen Unauffällig und korrekt Gewagt und ausgesucht Bequem Schick und nobel Anders: ...
Wenn Sie Gäste haben, welche Speisen servieren Sie dann am liebsten?	Einfache aber hübsch angerichtete Feine und erlesene Reichhaltige und gute Improvisierte Nährhafte und ergiebige Originelle und exotische Nach guter alter französischer Küche Andere: ...

5.4 Lebensstile im hohen Alter – Anwendung am Beispiel NRW80+

5.4.1 Die Hochaltrigenstudie NRW80+

Die bevölkerungsrepräsentative Studie zu Lebensbedingungen und Lebensqualität im hohen Alter, NRW80+ (Neise et al. 2019; Wagner et al. 2018), erhebt neben weiteren Themen auch den Lebensstil. Von August 2017 bis Februar 2018 wurden 1.863 standardisierte, computergestützte Face-to-face-Interviews mit Einwohnerinnen und Einwohnern von Nordrhein-Westfalen im Alter von 80 Jahren und älter geführt.

Die Studie beruht auf einer zweistufigen nach Alter und Geschlecht disproportionalen, durch die Einwohnermeldeämter gezogenen Stichprobe, die auch Personen in Pflegeheimen einschließt. Waren Personen aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage, ein Interview zu führen, fanden nach Einwilligung Proxy-Interviews mit Bezugspersonen statt (Kantar Public 2018). Ein im Durchschnitt eineinhalbstündiges Interview wurde dann unmittelbar oder nach Terminvereinbarung bei den betreffenden Personen zu Hause geführt. Die finale, gewichtete Stichprobe (Tab. 11) ist hinsichtlich Alter, Geschlecht, Heimbevölkerung, Gemeindegröße, Familienstand und Haushaltsgröße in einem hohen Maß vergleichbar mit den Strukturen der Gesamtbevölkerung und gilt diesbezüglich als repräsentativ (Kantar Public 2018: 76ff.).

Der Datenerhebung gingen theoretische, quantitative und qualitative Arbeiten voraus, die darauf zielten, für folgende Herausforderungen bei der Befragung hochaltriger Populationen Lösungsansätze zu entwickeln:

- Bestimmung von Hochaltrigkeit und damit der Studienpopulation
- Bestimmung der zu operationalisierenden Merkmale
- Stichprobenziehung unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Anteile von Männern und Frauen sowie der Altersgruppen (80–84 J., 85–89 J., ab 90 J.) in der Gesamtbevölkerung und unter Berücksichtigung der Heimbevölkerung
- Erreichbarkeit und Befragbarkeit stationär versorgter und gesundheitlich beeinträchtigter Personen

- Eignung vorhandener Erhebungsinstrumente vor allem mit Blick auf die Dauer und Komplexität der Abfrage, Verständlichkeit, Passung auf verschiedene Lebenskontexte sowie Gütekriterien

Tabelle 11: Merkmale der Stichprobe

Variablen	N ungewichtet	% ungewichtet	% gewichtet
Alter			
80 bis 84 Jahre	728	39,1	54,3
85 bis 89 Jahre	625	33,5	30,7
90 Jahre und älter	510	27,4	15,0
Geschlecht			
Frauen	936	50,2	63,7
Männer	927	49,8	36,3
Verheiratet			
1-Personen-Haushalte*	769	46,2	51,1
Vorliegen eines Pflegegrads			
Vollstationär versorgt	195	10,5	12,7
Bildung (ISCED)			
B1: Niedrig (ISCED 0–2)	421	24,3	27,8
B2: Mittel (ISCED 3–4)	929	53,7	53,0
B3: Hoch (ISCED 5–8)	379	21,9	19,2
Berufprestige-Klasse (SIOPS)			
K1: Klasse 1	434	24,1	27,3
K2: Klasse 2	336	18,6	18,5
K3: Klasse 3	604	33,5	33,7
K4: Klasse 4	244	13,5	12,9
K5: Klasse 5	185	10,3	7,6
Nettoäquivalenzeinkommen im Monat*			
N1: Unter 1.000€	212	15,2	15,7
N2: 1.000 bis unter 3.000€	1.034	74,3	74,3
N3: 3.000€ und mehr	146	10,5	10,0

Quelle: NRW80+, N = 1.863

*Anmerkung: ISCED: International Standard Classification of Education, B1 niedrig: kein Schulabschluss, Grundschule, untere Sekundarstufe, B2 mittel: obere Sekundarstufe, Post-Sekundarstufe, B3 hoch: Hochschulabschluss, Doktor; SIOPS: Standard International Occupational Prestige Scale. * ohne vollstationär versorgte Personen*

Der Bestimmung der Grundgesamtheit der hochaltrigen Bevölkerung liegt eine demografische Definition zugrunde, nach der Hochaltrigkeit dann beginnt, wenn 50 Prozent einer Geburtskohorte verstorben sind (Rott & Jopp 2012). Eine Pilotierung des gesamten Fragenkatalogs fand mit 52 hochaltrigen Personen aus unterschiedlichen Versorgungs- und Wohnkontexten statt. Neu konzipierte Erhebungsinstrumente, zu denen auch die Lebensstilfragen gehören, wurden mithilfe verschiedener qualitativer Formate und zusätzlicher Pre-Tests entwickelt²³.

Der Haupterhebung ging darüber hinaus eine Machbarkeitsstudie voraus, bei der 476 Personen ab 80 Jahren oder deren Stellvertreterinnen und Stellvertreter zu ihrer Bereitschaft, an einer Hochaltrigenstudie teilzunehmen, befragt wurden (Wagner et al. 2019). Für die Hauptstudie wurden schließlich 8.040 Personen angesprochen, wovon mit 1.863 Personen ein vollständiges Interview durchgeführt werden konnte. Davon fanden 176 Interviews mit stellvertretenden Bezugspersonen (9%) und 195 Interviews (10%) mit Personen in vollstationärer Versorgung statt. Die Responserate von 23 Prozent ist mit Blick auf die Herausforderungen einer Erhebung in dieser Zielpopulation als sehr gut einzuschätzen und liegt nur wenig unter der Responserate vergleichbarer Altersstudien mit jüngerer Zielpopulation. So liegt die Teilnahmequote bei der Querschnittsstichprobe des Deutschen Alterssurveys 2014 bei 27 Prozent (Klaus et al. 2019: 20).

5.4.2 Operationalisierung von Lebensstil im hohen Alter

Die vorhandenen Instrumente zur deduktiven Erfassung von Lebensstiltypen (Otte 2005; Schulze 2014) waren aus den benannten Gründen (siehe Kap. 5.3.2) nicht für die hochaltrige Bevölkerung geeignet. Zudem stellte sich die Frage, wie sich der Lebensstil im hohen Alter, insbesondere bei körperlichen und kognitiven Beeinträchtigungen, sowie bei Personen wohnhaft in Pflegeheimen darstellt und ob Lebensstile im hohen Alter ähnlich strukturiert sind wie im mittleren Alter (v. a. durch kulturelles und ökonomisches Kapital). Daher wurde ein exploratives, strukturentdeckendes Vorgehen gewählt, das sich an vorhandenen Konzepten und Operationalisierungen orientiert, diese aber auf ihre Eignung für den Lebenskontext hochaltriger Menschen prüft und gegebenenfalls anpasst. In 18 semi-strukturierten problemzentrierten Interviews (Witzel 2000) wurden Personen ab 80 Jahren, wohnhaft in der eigenen

²³ Weitergehende Informationen zur Studie finden sich unter <https://www.ceres.uni-koeln.de/forschung/nrw80/studienueberblick/> (Zugriff am 12.09.2019).

Häuslichkeit oder im Pflegeheim, zu ihrer Alltags- und Freizeitgestaltung sowie ihren Vorlieben in verschiedenen Bereichen befragt. Mithilfe einer Inhaltsanalyse (Kuckartz 2016: 45, 95) wurde der Frage nachgegangen, wo sich im hohen Alter, auch bei gesundheitsbedingten Einschränkungen oder zum Teil vorgegebenen Tagesstrukturen (z. B. in Pflegeheimen), expressiv-ästhetische Praktiken zeigen. Basierend auf den Ergebnissen wurden vorhandene Erhebungsinstrumente angepasst und neue entwickelt. Im finalen Fragebogen sind drei Fragen zur Erfassung des Geschmacks orientiert an Bourdieu (Tab. 12) sowie Fragen zur Freizeitgestaltung (Häufigkeit verschiedener Aktivitäten inkl. offener Nennungen) orientiert an vorhandenen Altersstudien integriert.

Tabelle 12: Fragen zur Erfassung des Geschmacks und Verteilung in NRW80+

Frage	Antwortkategorien			Quelle
		N	%	
Welche Musikrichtung hören Sie am liebsten? <i>(Offene Abfrage, Mehrfachnennung)</i>	Gesamt	1.753		Angelehnt an Bourdieu (2014a: 802) sowie an Schulze (2014)
	Deutscher Schlager	671	38,3	
	Deutsche Volksmusik	730	41,6	
	Jazz	111	6,3	
	Klassik	625	35,7	
	Oper	219	12,5	
	Operette	317	18,1	
	Was gerade kommt	172	9,8	
Wie kleiden Sie sich am liebsten? <i>(Einfachnennung)</i>	Unauffällig, korrekt	460	24,9	Angelehnt an Bourdieu (2014a: 802) sowie an Weiterentwicklungen von Blasius & Schmitz (2013: 209) und Hartmann (1999: 275)
	Klassisch, elegant	282	15,3	
	Schlicht, bequem	1.090	59,0	
	Originell, alternativ	14	0,8	
Was essen Sie am liebsten? <i>(Einfachnennung)</i>	Reichhaltige und kräftige Speisen, z. B. Hausmannskost	1.479	80,9	Angelehnt an Bourdieu (2014a: 803) sowie an Weiterentwicklungen von Blasius & Schmitz (2013: 209) und Hartmann (1999: 274)
	Feine und erlesene Speisen, z. B. Feinkost	198	10,8	
	Einfach zuzubereitende Speisen, z. B. Fertig- und Schnellgerichte	116	6,3	
	Originelle Speisen, z. B. exotische Gerichte	35	1,9	

Quelle: NRW80+, N = 1.863, ungewichtete Daten

Die Erfassung des Lebensstils folgt damit sowohl der gerontologischen als auch der soziologischen Tradition, wobei nachfolgend nur der Geschmack betrachtet wird. Die drei Geschmacksvariablen wurden auf nominalem Datenniveau erhoben und umfassen die Bereiche Musik, Kleidung und Essen. Die qualitativen Interviews haben gezeigt, dass diese Bereiche ein gängiger Bestandteil der kulturellen Alltagspraxis im hohen Alter sind.

5.4.3 Korrespondenzanalyse zu Lebensstilen im hohen Alter

Mit diesen Geschmacksvariablen (Musik, Kleidung, Essen) wurde eine multiple Korrespondenzanalyse (Abb. 11) durchgeführt, um den sozialen Raum im hohen Alter zu veranschaulichen.

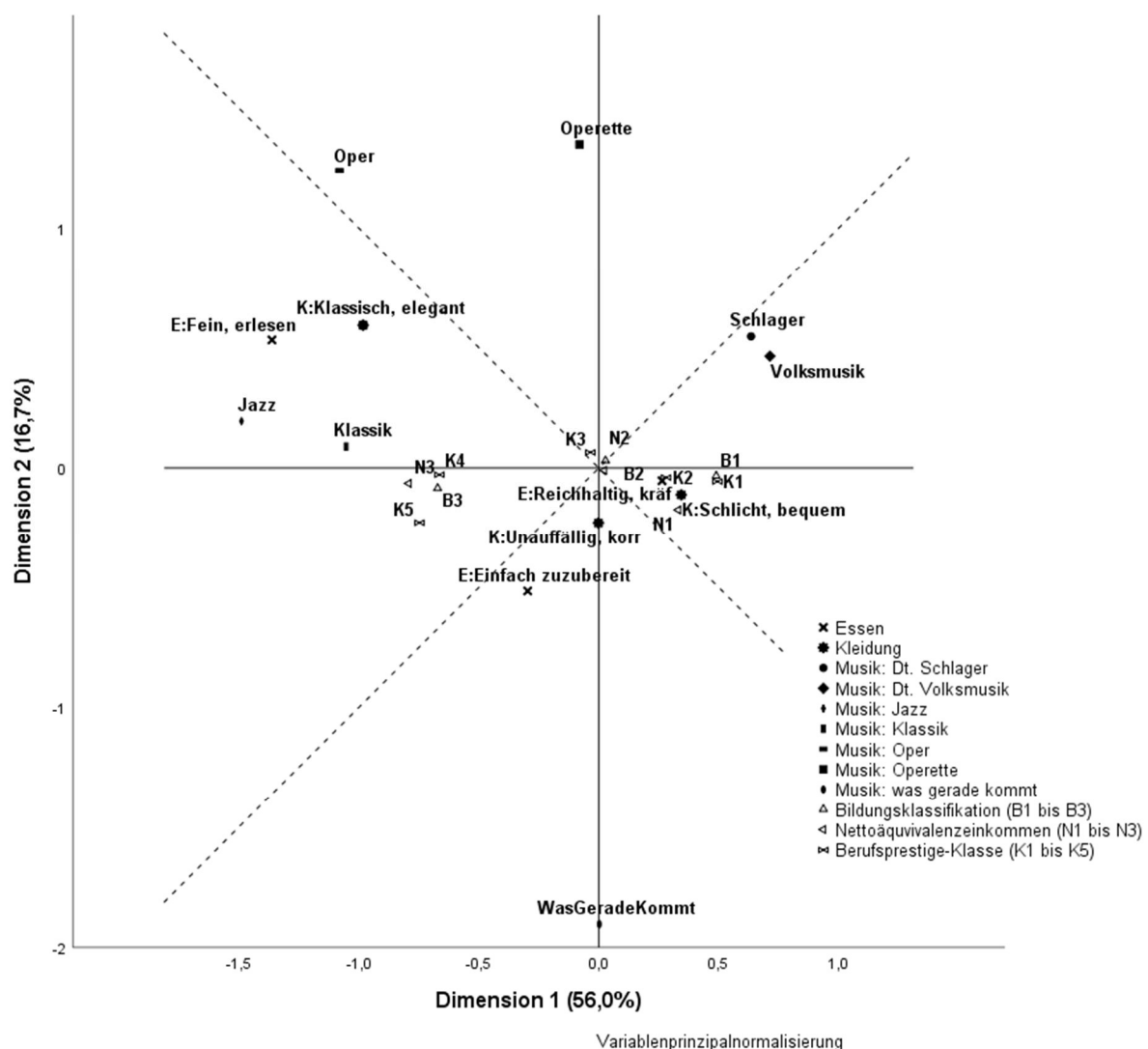


Abbildung 11: Korrespondenzanalyse mit Variablen des Geschmacks und der sozialen Position aus NRW80+

Quelle: eigene Berechnungen, N = 1.863, ungewichtete Daten

Anmerkung: Die Kategorien „originelle, alternative Kleidung“ sowie „originelle Speisen“ sind aufgrund zu geringer Zellenbesetzung nicht dargestellt.

Der geometrische Raum wird lediglich durch die aktiven Variablen – die Geschmacksvariablen – gebildet. Als zusätzliche Variablen dienen Bildung (ISCED), Nettoäquivalenzeinkommen und die Berufsprestige-Klasse (SIOPS) des letzten Berufs der befragten Person. Abbildung 11 zeigt den sozialen Raum als zweidimensionales Diagramm. Die Varianzaufklärung²⁴ der ersten, horizontalen Dimension beläuft sich auf 56,0 Prozent. Die zweite Dimension kann 16,7 Prozent der Varianz der aktiven Variablen erklären. Die dritte Dimension trägt nur noch 0,8 Prozent zur Varianzaufklärung bei, weswegen eine zweidimensionale Lösung gewählt wird.

Oben links befinden sich Personen, die feine, erlesene Speisen mögen und klassische, elegante Kleidung bevorzugen. Die horizontale Achse wird auf der linken Seite zudem von Vorlieben für Jazz und Klassik geprägt. Ebenfalls in diesem Feld (oben links) befinden sich Opernliebhaberinnen und -liebhaber. Es steht in Opposition zu den Befragten auf der rechten Seite der Horizontalen, die reichhaltiges, kräftiges Essen sowie schlichte, bequeme Kleidung bevorzugen. Zudem befinden sich hier Personen mit einer Vorliebe für Schlager und Volksmusik. Auf der vertikalen Achse stehen sich hochaltrige Personen gegenüber, die gerne Operette hören (oben), und die, die das hören, was gerade gespielt wird (unten). Weiterhin sind auf dieser Achse in der Nähe des Achsenkreuzes Präferenzen für eine unauffällige, korrekte Kleidung sowie einfach zuzubereitende Speisen zu verorten. Die zwei Dimensionen können daher folgendermaßen interpretiert werden: Die vertikale Dimension spiegelt eine Polarität zwischen einem spezifischen, exklusiven Geschmack (oben) und einem pragmatischen, indifferenten Geschmack (unten) wider. Dafür spricht auch die Vorliebe für Oper im oberen linken Feld. Die horizontale Dimension drückt eine Polarität zwischen Ästhetik und höherem Anspruchsniveau (links) sowie Funktionalität und einem niedrigeren Anspruchsniveau (rechts) aus.

Werden die Zusatzvariablen in die Interpretation einbezogen, lässt sich die horizontale Dimension als Kapitalvolumen interpretieren: Die linke Seite korrespondiert mit einem hohen Bildungsniveau (B3), einem hohen Einkommensniveau (N3) sowie hohen Prestigeklassen (K4, K5), die rechte Seite mit entsprechend niedrigen Niveaus. Die Interpretation der vertikalen Dimension kann dagegen auch durch weitere zusätzliche Variablen (z. B. Geschlecht, Gesundheit, Werte u. Ä.) nicht gestützt werden. Der soziale Raum des hohen Alters weicht damit von dem von Bourdieu analysierten Raum des mittleren

²⁴ Es werden die nach Greenacre (2007: 149) korrigierten Anteile erklärter Varianz berichtet.

Alters ab, der in beiden Dimensionen durch ökonomisches und kulturelles Kapital strukturiert wird. Womöglich gewinnt im hohen Alter eine weitere lebensstilstrukturierende Dimension an Bedeutung, die nicht mit sozialen Positionen korrespondiert, sondern mit Einstellungen und Orientierungen. Dennoch wird deutlich, dass sozioökonomische Merkmale im hohen Alter weiterhin prägend sind.

5.5 Fazit

Die Anwendung der Korrespondenzanalyse stellt eine Ergänzung zu den qualitativen Methoden der Kulturgerontologie dar. Sie kann helfen, Unterschiede in der kulturellen Alltagspraxis im Alter sowie deren Verbindung zu verschiedenen Dimensionen sozialer Ungleichheit aufzudecken. Während bei Lebensstiltypologien Personen einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden, geht es bei der Korrespondenzanalyse vorrangig um das gemeinsame Auftreten verschiedener Lebensstilmerkmale. Damit rückt die expressiv-ästhetische Komponente alltäglicher Praktiken in den Mittelpunkt. So lässt sich zum Beispiel überprüfen, ob Merkmale eines hochkulturellen Geschmacks auch in der untersuchenden Population häufig zusammen auftreten oder entlang welcher Dimensionen sich der Raum der Lebensstile aufspannt (z. B. Anspruchsniveau).

Die Korrespondenzanalyse ist für unterschiedliche Untersuchungsgegenstände offen. Im Zusammenhang mit Lebensstilanalysen geht damit jedoch die Herausforderung einher, eine Auswahl an Variablen aus bestimmten Bereichen zu treffen (z. B. Freizeitaktivitäten, Musikgeschmack, Kenntnis bestimmter Filme). Dabei macht es einen Unterschied, ob Lebensstile über den Geschmack, beobachtbares Verhalten oder über Wissensfragen erhoben werden, denn sie stellen unterschiedliche Elemente des Lebensstils dar und reagieren unterschiedlich auf Veränderungen der Lebensbedingungen (Yaish & Katz-Gerro 2012). Die Auswahl der Variablen bzw. die Operationalisierung bestimmter Merkmale beruht zudem häufig auf Annahmen über Strukturen kultureller Praxis, insbesondere im Hinblick auf die Opposition von Hoch- und Populärkultur. Deren Bedeutung verändert sich jedoch mit dem Wandel von Gesellschaften (Reeves 2016: 118).

Bei der Untersuchung von Lebensstilen im (hohen) Alter macht sich zudem bemerkbar, dass die meisten Lebensstiltheorien und entsprechende Operationalisierungen auf die Lebensführung des mittleren Alters ausgerichtet sind (z. B. Ausgehverhalten) sowie kulturelle Praktiken einer bestimmten historischen Zeit abbilden (z. B. Internetnutzung). Angewandt in einer hochaltrigen Population wird dies offensichtlich.

So zeigte sich, dass „originelle, alternative Kleidung“ sowie „originelle Speisen, z. B. exotische Gerichte“ in der hochaltrigen Population Nordrhein-Westfalens kaum vorzufinden sind. Ob dies ein Phänomen des hohen Alters oder doch eher auf kulturelle Spezifika der untersuchten Kohorten zurückzuführen ist, kann nur mit weiteren Analysen zu nachfolgenden Geburtskohorten und im Längsschnitt herausgefunden werden.

Der Einbezug des (hohen) Alters eröffnet neue Perspektiven auf Kultur, distinktive Praktiken sowie deren Veränderlichkeit im Lebensverlauf. So kann an die Betrachtung der Lebensstile im dritten Alter eine Betrachtung der Lebensstile im vierten Alter anschließen und der Frage nachgegangen werden, ob auch das hohe Alter mit dem Älterwerden der neuen Alten heterogener wird. Drittes und viertes Alter können in der Folge als eine Entwicklung und weniger als Gegensatz in den Blick genommen werden. Für ein besseres Verständnis der Dynamik des Lebensstils im Lebenslauf stellt sich u. a. die Frage, was die mit dem hohen Alter wahrscheinlichen Veränderungen (z. B. kognitive Beeinträchtigungen), insbesondere starke Einschränkungen des Handlungsspielraums (z. B. bei Bettlägerigkeit), für den Lebensstil bedeuten. Während die meisten Aktivitäten von körperlichen Beeinträchtigungen direkt beeinflusst werden, ist der Geschmack womöglich stabiler. Findet Lebensstildifferenzierung im Fall körperlicher Beeinträchtigungen verstärkt in bestimmten Feldern statt, zum Beispiel über die Wahl der Musik oder der Kleidung? Welche Auswirkungen zeigen sich auf den Lebensstil und dessen Erhebung, wenn Alltagsstruktur und Tätigkeiten zum Teil vorgegeben werden (z. B. in Pflegeheimen)? Mit Blick auf die distinktive Wirkung von Lebensstilen – die Herstellung von Hierarchien kultureller Praxis und Vorstellungen legitimer Kultur – lässt sich die Frage stellen, ob sich Mechanismen der sozialen Positionierung mit dem Älterwerden ändern. So könnte zum Beispiel die Gesundheit im hohen Alter zu einem wichtigen Kapital und Mittel der Distinktion werden (Geithner 2020). Auch wenn die hier durchgeführte Analyse dies nicht aufzeigte, ist anzunehmen, dass die Verwendung stärker aktivitätsorientierter Variablen diesen Zusammenhang sichtbar machen würde. Diesen Fragen weiter nachzugehen, stellt eine interessante und notwendige Forschungsperspektive für die zukünftige Kulturgerontologie dar.

5.6 Literatur

- Adams, K. B., Leibbrandt, S. & Moon, H. (2011): A critical review of the literature on social and leisure activity and wellbeing in later life. *Ageing and Society*, 31(04): 683–712.
- Amrhein, L. (2008): Drehbücher des Alter(n)s. Die soziale Konstruktion von Modellen und Formen der Lebensführung und -stilisierung älterer Menschen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage.
- Atchley, R. C. (1989): A continuity theory of normal aging. *The Gerontologist*, 29(2): 183–190.
- Baltes, M. M.; Maas, I.; Wilms, H.-U. & Borchelt, M. (2010): Alltagskompetenz im Alter. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. In: U. Lindenberger, J. Smith, K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie-Verlag, 549–566.
- Blasius, J. (2010): Korrespondenzanalyse. In: C. Wolf & H. Best (Hg.): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien, 367–389.
- Blasius, J. & Schmitz, A. (2013): Sozialraum- und Habituskonstruktion. Die Korrespondenzanalyse in Pierre Bourdieus Forschungsprogramm. In: A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 201–218.
- Bourdieu, P. (2014): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Erstauflage 1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Burr, J. A.; Mutchler, J. E. & Caro, F. G. (2007): Productive activity clusters among middle-aged and older adults. Intersecting forms and time commitments. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 62(4): 267–275.
- Burzan, N. (2011): Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.
- Cumming, E. & Henry, W. E. (1961): Growing old. The process of disengagement. New York: Basic Books.
- van Dyk, S. (2015): Soziologie des Alters. Bielefeld: transcript-Verlag.
- van Dyk, S. & Lessenich, S. (2009): „Junge Alte“. Vom Aufstieg und Wandel einer Sozialfigur. In: S. van Dyk & S. Lessenich (Hg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 11–48.
- Engstler, H.; Vogel, C.; Böger, A.; Franke, J.; Klaus, D.; Mahne, K. et al. (2017): Deutscher Alterssurvey (DEAS). Instrumente der DEAS-Erhebung 2017. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA).

- Freund, A. M. & Baltes, P. B. (1998): Selection, optimization, and compensation as strategies of life management. Correlations with subjective indicators of successful aging. *Psychology and aging*, 13(4): 531–543.
- Geithner, L. (2020): Lebensstil und Distinktion im hohen Alter: Eine Analyse sozialer Deutungsmuster und symbolischer Grenzziehungen. *Zeitschrift für Soziologie*, 49(5–6): 249–258.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2015): The cultural turn in gerontology. In: J. Twigg, & W. Martin (Hg.): *Routledge Handbook of Cultural Gerontology*. London: Routledge, 29–36.
- Greenacre, M. (2007): *Correspondence analysis in practice*. Boca Raton, London, New York: Chapman & Hall / CRC.
- Hank, K. & Stuck, S. (2008): Volunteer work, informal help, and care among the 50+ in Europe. Further evidence for “linked” productive activities at older ages. *Social Science Research*, 37(4): 1280–1291.
- Hartmann, P. H. (2012): Methodische und Methodologische Probleme der Lebensstilforschung. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 62–85.
- Hartmann, P. H. (1999): *Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Havighurst, R. J. (1961): Successful aging. *The Gerontologist*, 1(1): 8–13.
- Higgs, P. & Gilleard, C. (2014): Frailty, abjection and the “othering” of the fourth age. *Health Sociology Review*, 23(1): 10–19.
- Hjellbrekke, J. (2019): *Multiple correspondence analysis for the social sciences*. London: Routledge Taylor & Francis Group.
- Holstein, M. B. & Minkler, M. (2003): Self, society, and the “new gerontology”. *The Gerontologist*, 43(6): 787–796.
- Kantar Public (2018): *NRW80+. Methodenbericht*. München.
- Katz, S. (2000): Busy bodies. Activity, aging, and the management of everyday life. *Journal of Aging Studies*, 14(2): 135–152.
- Kim, S. (2018): Human, social and cultural predictors of productive activities in later life. *Ageing and Society*, 69B: 1–20.
- Klaus, D.; Engstler, H. & Vogel, C. (2019): Längsschnittliches Design, Inhalte und Methodik des Deutschen Alterssurveys (DEAS). In: C. Vogel, M. Wettstein & C. Tesch-Römer (Hg.): *Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte. Älterwerden im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 25–44.

- Kolland, F. (2010): Freizeit im Alter. In: K. Aner & U. Karl (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 355–360.
- Kolland, F. (1996): Kulturstile älterer Menschen. Jenseits von Pflicht und Alltag. Wien, Köln,
Weimar: Böhlau.
- Kuckartz, U. (2016): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung.
Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Laslett, P. (1991): A fresh map of life. The emergence of the Third Age. Cambridge: Harvard
University Press.
- Lee, Y.; Min, J. & Chi, I. (2018): Life transitions and leisure activity engagement in later life. Findings
from the consumption and activities mail survey (CAMS). *Ageing and Society*, 38(8): 1603–1623.
- Mergenthaler, A.; Sackreuther, I. & Staudinger, U. M. (2019): Productive activity patterns among 60–
70-year-old retirees in Germany. *Ageing and Society*, 39(06): 1122–1151.
- Morrow-Howell, N.; Putnam, M.; Lee, Y. S.; Greenfield, J. C.; Inoue, M. & Chen, H. (2014): An
investigation of activity profiles of older adults. *The Journals of Gerontology Series B:
Psychological Sciences and Social Sciences*, 69(5): 809–821.
- Neise, M.; Janhsen, A.; Geithner, L.; Schmitz, W. & Kaspar, R. (2019): Lebensqualitäten in der
Hochaltrigkeit. In: K. Hank, F. Schulz-Nieswandt, M. Wagner & S. Zank (Hg.): Altersforschung.
Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Baden-Baden: Nomos, 581–604.
- Nimrod, G. & Adoni, H. (2006): Leisure-styles and life satisfaction among recent retirees in Israel.
Ageing and Society, 26(4): 607–630.
- Otte, G. (2013): Lebensstile. In: S. Mau & N. M. Schöneck (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft
Deutschlands. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 538–551.
- Otte, G. (2005): Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die
Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 34(6): 442–467.
- Otte, G. & Rössel, J. (2012): Lebensstile in der Soziologie. In: J. Rössel & G. Otte (Hg.):
Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für
Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 7–3.
- Reckwitz, A. (2019): Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne.
Berlin: Suhrkamp.
- Reeves, A. (2016): Age-period-cohort and cultural engagement. In: L. Hanquinet & M. Savage (Hg.):
Routledge International Handbook of the Sociology of Art and Culture. London: Routledge, 116–
131.
- Rott, C. & Jopp, D. S. (2012): The life of the oldest old. Well-being in the face of physical restrictions.
Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz, 55(4): 474–480.

- Rowe, J. W. & Kahn, R. L. (2015): Successful aging 2.0. Conceptual expansions for the 21st century. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 70(4): 593–596.
- Ruppe, G. & Stückler, A. (2015): Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie. Zusammenwirken von Gesundheit, Lebensgestaltung und Betreuung. 1. Erhebung 2013/2014. Wien und Steiermark. Wien: Österreichische Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen (ÖPIA).
- Schäfer, H. (2015): Einleitung. Auf dem Weg zur Postmoderne. In: A. Reckwitz, S. Prinz & H. Schäfer (Hg.): *Ästhetik und Gesellschaft. Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften*. Berlin: Suhrkamp, 279–290.
- Scherger, S.; Brauer, K. & Künemund, H. (2004): Partizipation und Engagement älterer Menschen. Elemente der Lebensführung im Stadt-Land-Vergleich. In: G. M. Backes, W. Clemens & H. Künemund (Hg.): *Lebensformen und Lebensführung im Alter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 173–192.
- Scherger, S. & Nazroo, J. (2011): Leisure activities and retirement. Do structures of inequality change in old age? *Ageing and Society*, 31(01): 146–172.
- Schroeter, K. R. (2014): Verwirklichungen des Alterns. In: A. Amann & F. Kolland (Hg.): *Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine kritische Gerontologie* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 283–318.
- Schulze, G. (2014): Alltagsästhetische Schemata. Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen. Gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <https://zis.gesis.org/skala/Schulze-Alltags%C3%A4sthetische-Schemata>, zuletzt geprüft am 31.05.2019.
- Stadtmüller, S.; Klocke, A. & Lipsmeier, G. (2013): Lebensstile im Lebenslauf. Eine Längsschnittanalyse des Freizeitverhaltens verschiedener Geburtskohorten im SOEP. *Zeitschrift für Soziologie*, 42(4), 262–290.
- Thomae, H. (1983): *Alternsstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur differentiellen Gerontologie*. Bern: Huber.
- Tokarski, W. & Karl, F. (2012): Die „neuen“ Alten. Zur Einordnung eines ambivalenten Begriffes. In: F. Karl (Hg.): *Das Altern der „neuen“ Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters*. Münster, Berlin: LIT-Verlag. 17–20.
- Twigg, J. (2015): Dress and age. In: J. Twigg & W. Martin (Hg.): *Routledge Handbook of Cultural Gerontology*. London: Routledge, S 149–156.
- Twigg, J. & Martin, W. (2015a): The field of cultural gerontology. An introduction. In: J. Twigg & W. Martin (Hg.): *Routledge Handbook of Cultural Gerontology*. London: Routledge, 1–15.

- Twigg, J. & Martin, W. (2015b): Routledge Handbook of Cultural Gerontology. London: Routledge.
- Wagner, M. & Geithner, L. (2019): Die Lebenslaufperspektive. Theorie und Anwendung am Beispiel kultureller Aktivitäten im Alter. In: K. Hank, F. Schulz-Nieswandt, M. Wagner & S. Zank (Hg.): Altersforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Baden-Baden: Nomos, 109–130.
- Wagner, M.; Kuppler, M.; Rietz, C. & Kaspar, R. (2019): Non-response in surveys of very old people. *European Journal of Ageing*, 16(2): 249–258.
- Wagner, M.; Rietz, C.; Kaspar, R.; Janhsen, A.; Geithner, L.; Neise, M. et al. (2018): Lebensqualität von Hochaltrigen. Studie zu Lebensqualität und subjektivem Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen (NRW80+). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 51(2), 193–199.
- Ward, R. (2015): Hair and age. In: J. Twigg & W. Martin (Hg.): Routledge Handbook of Cultural Gerontology. London: Routledge, 141–148.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 1(1). Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>, zuletzt geprüft am 21.06.2018.
- Yaish, M. & Katz-Gerro, T. (2012): Disentangling “cultural capital“. The consequences of cultural and economic resources for taste and participation. *European Sociological Review*, 28(2): 169–185.

6 Old-age lifestyles: Patterns of participation in leisure activities and their associations with different forms of capital

Co-authored by Michael Wagner

Published in: *Journal of Aging Studies*, 2022, 61, 101022. doi.org/10.1016/j.jaging.2022.101022

Abstract: As an important dimension of lifestyle, participation in leisure activities can enhance people's quality of life. Thus, pursuing an engaged lifestyle has become an assumed requirement of ageing successfully. People's opportunities to pursue an engaged lifestyle are influenced by their social positions, which are defined by their access to economic, cultural, and social capital. However, lifestyles in very old age and the significance of these forms of capital have not been sufficiently investigated.

Against this background, we examined the questions of what lifestyles people pursue in very old age, and how these lifestyles are associated with their access to different forms of capital. Representative data from the NRW80+ study in North Rhine-Westphalia, Germany, were used. The sample comprised 1,863 respondents aged 80 and older, and was carried out in 2017. First, the respondents' patterns of participation in leisure activities, which were used to measure their lifestyles, were identified by applying latent class analysis. Second, the associations between lifestyles and indicators of economic, cultural, and social capital were analysed separately for community- and institutional-dwelling very old adults using logistic regression.

Three patterns of leisure activity participation were identified: a digital (16.5%), a sociable (41.0%), and a withdrawn (42.4%) lifestyle. For community-dwelling very old adults with low or medium education and those with low occupational prestige in their last job, the odds of having a withdrawn lifestyle were increased. For both community- and institutional-dwelling individuals, larger social networks were associated with decreased odds of pursuing a withdrawn lifestyle.

We conclude that the different forms of capital continue to be related to the lifestyle opportunities of very old adults, but lose their importance for institutional-dwelling individuals. A life course perspective on social inequalities in lifestyle is therefore needed.

6.1 Introduction

In Germany, adults aged 80 and older are the fastest-growing segment of the population. They made up six per cent of the population in 2018, and are forecasted to rise to nine or even 13 per cent by 2060²⁵ (Destatis 2019). At the age of 80, German men can expect to live another 8.1 years, and German women can expect to live another 9.6 years (Destatis 2021). This period of life is accompanied by a higher risk of developing multimorbidity, neurodegenerative diseases, and long-term care needs (Robert Koch-Institut & Destatis 2015). According to the German Social Security Code, 4.1 million people were dependent on long-term care in Germany in 2019. Of these individuals, 55 per cent were aged 80 or older; and of the care dependent people in this age group, 25.8 per cent were receiving nursing care in long-term care facilities (Destatis 2020).

Ensuring that people with long-term care needs maintain a good quality of life despite their constraints is in the interest of both of the affected individuals and the public at large. Participation in leisure activities has been shown to contribute significantly to a better quality of life in old age (Adams et al. 2011; Paggi et al. 2016; Silverstein & Parker 2002). It can help older people find meaning in life and maintain a positive self-image (Tak et al. 2015). Moreover, it can provide orientation for retired people who are largely relieved of family responsibilities and the duties imposed by the labour market.

Lifestyles can be defined as patterns of everyday cultural practice (Bourdieu 2010). They form an important basis for social integration and identity (Hendricks & Hatch 2009). Maintaining an engaged or active lifestyle is considered a major element of so-called successful ageing, often framed as a personal accomplishment. The influential role of social structures is rarely accounted for (Katz & Calasanti 2015; Katz 2013). Whether people have opportunities to pursue an engaged lifestyle depends on their social position, which is defined as their relative access to resources such as economic, cultural, and social capital²⁶ (Bourdieu 2010). This issue was investigated by Pierre Bourdieu by looking at the middle-aged employed population. However, the influence of individuals' acquired and accumulated

²⁵ Prognoses of the Federal Statistical Office of Germany are based on varying scenarios regarding the development of the birth rate, mortality rate, and immigration to Germany in the coming years, which lead to different forecasts (Destatis 2019).

²⁶ Economic capital includes the means of production and the exchange values convertible into money, material wealth, and property rights. Cultural capital comprises everything a person learns, which can be demonstrated by educational degrees (institutionalised) or objects like books (objectified); or expressed through skills, knowledge, language, or behaviour (embodied). Social capital evolves from social relations, such as membership in a group, and the benefits it generates (Bourdieu 1986; Bourdieu 2010).

capital on their lifestyles at very old ages has rarely been investigated (Gilleard 2020). For very old people, pursuing an engaged lifestyle becomes challenging, especially if they have reduced health resources (Cavalli et al. 2007; Heikkinen 2000).

Against this background, our paper addresses the following questions: 1) What types of lifestyles, defined as patterns of participation in leisure activities, do adults aged 80 and older have? 2) To what extent are the lifestyles of very old adults associated with their access to different forms of capital? When Bourdieu's theory on the various forms of capital is applied to people's lifestyles at very old ages, the unequally distributed opportunities for pursuing engaged lifestyles in later life become clear. Furthermore, the focus shifts from the deficits of the "fourth age" (Baltes & Smith 2003) to the diversity of everyday cultural practice in very old age.

To answer these questions, we used cross-sectional data ($n = 1,863$) that are representative for the very old population in the most populated federal state of Germany, North Rhine-Westphalia (NRW). The dataset includes community- as well as institutional-dwelling people. It also contains proxy data for individuals with health problems who were unable to participate in the interview themselves (Hansen et al. 2021; Wagner et al. 2018). Therefore, the dataset provides a more accurate depiction of the very old cohort than other population surveys, which often exclude these groups (Schanze 2017).

6.2 Old-age lifestyles and the challenges of very old age

6.2.1 Lifestyles in old age

Lifestyle in old age has become an increasingly important topic in gerontology. On the one hand, demographic changes are putting social security and pension systems under pressure, which has led social policy to promote active, healthy, and productive lifestyles in old age (Lessenich 2015). On the other hand, lifestyles are addressed in terms of their role in helping older people to age better. One theory in this field is the model of successful aging by Rowe & Kahn (2015; 1997). The model defines successful aging as "low probability of disease and disease-related disability, high cognitive and physical functional capacity, and active engagement with life" (Rowe & Kahn 1997: 433). Meeting these criteria can seem unattainable for people in the so called fourth age, which starts around age 80 in developed countries (Baltes 2006). Thus, the model is – among other limitations – criticised for

excluding people who age with disabilities and care needs and neglecting the influence of socioeconomic differences (e.g., Holstein & Minkler 2003; Katz & Calasanti 2015; Martinson & Berridge 2015; Tesch-Römer & Wahl 2017). Furthermore, disadvantages that accumulate over the life course can limit individuals' opportunities to pursue an engaged lifestyle, and to fulfil the criteria for successful aging (Dannefer 2003; Ferraro et al. 2009).

While the "third age" (Laslett 1991) is characterised by new possibilities for engagement and diverse lifestyles, this does not seem to be the case for the fourth age (Pinto & Neri 2017b). There is empirical evidence that participation in leisure and social activities declines in very old age (Pinto & Neri 2017b). However, participation in home-centred activities (e.g., watching TV), less physically demanding activities (e.g., walking), or religious activities (e.g., going to church) often continues, and may even intensify (Finkel et al. 2018; Paillard-Borg et al. 2009; Reeves 2014; Scherger 2009). Historically, disengagement theory (Cumming & Henry 1961) argued that older people withdraw from social activities because it is useful for them as well as for the society, but more recent empirical research has shown that when older individuals withdraw from activities, it is often because of their health restrictions (Agahi et al. 2006; Cavalli et al. 2007; Curtis et al. 2017; Fernández-Mayoralas et al. 2015; Finkel et al. 2018; Galenkamp et al. 2016; Janke et al. 2006; Pinto & Neri 2017a).

Old-age lifestyles are of concern because they reflect older people's cultural and social participation. It has, for example, been shown that cultural and social participation is positively associated with quality of life, subjective wellbeing, and mortality (Adams et al. 2011; Nimrod & Adoni 2006; Silverstein & Parker 2002). Some have argued that cognitive decline and dementia, for example, may be avoided or slowed down through participation in social, mental, and physical leisure activities (Fallahpour et al. 2016; Fratiglioni et al. 2004; Paillard-Borg et al. 2012; Wang et al. 2012). Solitary activities can have a positive effect on a person's wellbeing if they are performed autonomously (Chua & Koestner 2008; Menec 2003). Participation in leisure activities can build up older people's physical and psychological resilience (Nimrod & Shrira 2016), helping them cope with risks. Thus, having an engaged lifestyle can reinforce the accumulation of protective factors.

6.2.2 Social position and lifestyles in old age

A person's opportunities to pursue a certain lifestyle are influenced by the individual's social position or social class (Bourdieu 2010; van Eijck 2012). According to cultural class analysis (Bennett et al. 2009; Friedman et al. 2015), a person's social class is no longer defined by his or her occupational position and evolving class consciousness alone, but by several dimensions of social inequality. Members of a cultural class share certain living conditions and access to different kinds of resources. Cultural class analysis emphasises the social structuring of everyday life, but not necessarily a common class consciousness (Bottero 2013). According to Bourdieu, economic, cultural, and social capital are the most important resources that determine an individual's social position or class.

A person's social origin, educational attainment, professional qualifications, and occupation lay the foundation for the capital he or she has access to in old age (Bourdieu 2010; Dannefer 2003). Thus, people's social positions in old age – and, consequently, their opportunities to pursue certain lifestyles – are, to a large extent, the result of the social positions they occupied over their life course (Bourdieu 2010). This is in part because older people's pension payments are based on the income they earned during their working years (Kohli et al. 2000; Mayer et al. 1999).

However, scant attention has been paid to the question of the extent to which an older person's social position or access to economic, cultural, and social capital continue to affect his or her lifestyle, and whether these forms of capital make it easier for individuals with long-term health impairments and care needs to pursue an engaged lifestyle at very old ages. Age-associated developments can lead to a decline in a person's physical and mental abilities. Thus, even people with high levels of economic, cultural, and social capital may find pursuing an engaged lifestyle difficult if they have severe long-term health impairments and care needs. The disadvantages people face due to such health impairments could outweigh the positive effects of their available capital (Gilleard & Higgs 2017; Mayer et al. 1999).

Nevertheless, having more economic, cultural, or social capital can be advantageous in very old age if it can offset some of the negative effects of age-associated developments (Clemens 2008; Mayer et al. 1999). Social capital, such as support from neighbours or family members, can become increasingly important to people as they age (Clemens 2008; Cornwell & Schafer 2016; Kohli 1990; Kohli et al. 2000). Social support can, for example, help very old adults participate in activities or offer emotional

and material security (Gilleard 2020). Cultural capital, like higher education, might enable older people to continue to learn new things, or to better cope with age-associated changes (Kolland & Kahri 2004; Martin et al. 2001). Economic capital can enable very old adults to pay for good quality care services (Mayer et al. 1999). Thus, social, cultural, and economic capital can help older people to stay engaged.

It has been repeatedly shown that an individual's level of education, as an indicator of cultural capital, has a significant influence on the frequency, variety, and profile of his or her activities (Burr et al. 2007; Horgas et al. 1998; Matthews et al. 2014; Morrow-Howell et al. 2014; Nimrod & Adoni 2006; Paillard-Borg et al. 2009; Wanka 2020). Such associations have also been observed for institutionalised older people (Fernández-Mayoralas et al. 2015), or for people suffering from multimorbidity (Galenkamp et al. 2016). Several studies have also found that people's levels of economic capital, like their income and financial assets, have significant effects on their lifestyles at old ages (Burr et al. 2007; Jivraj et al. 2016; Matthews et al. 2014; Morrow-Howell et al. 2014; Nimrod & Adoni 2006). Information on the status of the last occupation is rarely included in studies of retired populations. It appears, however, that for recently retired people, their last occupation remains relevant for explaining their lifestyle (Nimrod & Adoni 2006). With respect to social capital, there is evidence that having a limited social network in terms of quantity (frequency of contacts) and quality (e.g., satisfaction with contacts) is negatively associated with participation in activities in old age (Paillard-Borg et al. 2009). A study by Kim (2020) has shown that the size of the social network, the level of perceived social support, and the level of social contact with neighbours are associated with an increased likelihood of engaging in productive activities. Morrow-Howell et al. (2014) found that the level of social support, the number of close friends, and marital status have effects on the activity profiles of individuals.

Against this background, the aim of our study is to identify the lifestyles people pursue in late old age, and to examine how these lifestyles are related to the social positions of very old adults. Moreover, we attempt to answer the questions of whether different forms of capital continue to be related to lifestyles at very old ages, and whether greater access to economic, cultural, and social capital continues to provide advantages when very old adults face severe health impairments. To address these issues, we compare community- and institutional-dwelling very old adults. We assume that the health impairments of nursing home residents attenuate the relevance of different forms of capital in determining their

lifestyles. However, the data should be interpreted with caution, as the results are based on cross-sectional analyses that do not allow us to draw any conclusions on causal relationships.

6.3 Research design

6.3.1 Data

Data from a representative survey of adults aged 80 years and older were employed. The survey on Quality of Life and Subjective Well-being of the Very Old in North Rhine-Westphalia (NRW80+) (Wagner et al. 2018) was conducted from August 2017 to February 2018. A total of 1,878 persons (born before 1 August 1937) living in North Rhine-Westphalia were interviewed. The study was funded by the Ministry of Culture and Science of the German State of North Rhine-Westphalia. The computer-assisted face-to-face interviews conducted in the homes of the target persons covered a variety of topics, ranging from family, health, living conditions, social relations, individual values, and wellbeing, to daily activities and lifestyle.

If the target persons were not able to participate in an interview due to their state of health, an attempt was made to conduct a proxy interview with a representative (9.4%, $n = 176$, of final sample size, unweighted), usually a close relative or a nurse. It was an explicit aim of the study to include the very old population living in long-term care facilities. The overall response rate was 23.4 per cent (8,040 contacted persons). The response rate was comparable to those of other social surveys in Germany, such as the German Ageing Survey, which includes adults 40 to 85 years old (Klaus et al. 2019). Fifteen interviews had to be excluded, leading to a final sample size of 1,863 for the subsequent data analyses. The sampling followed a two-step disproportional procedure that oversampled older age groups (85–89 years, 90 years and older) and men (Hansen et al. 2021).

6.3.2 Sample characteristics

The weighted sample contains 1,012 persons in the age group 80 to 84 years (54.3%), 573 persons in the age group 85 to 89 years (30.7%), and 279 persons in the age group 90 years or older (15.0%). Of the individuals in the sample, 1,187 were female (63.7%) and 676 were male (36.3%). Table 13 gives a descriptive overview of further sample characteristics. The proportion of missing values was highest for

education (4.5%), occupational prestige class (3.4%), the size of the social network (2.7%), and level of care (2.7%).

Table 13: Descriptive characteristics of the sample

Variables		N	%
Education	Low (ISCED 0–2)	534	30.0
	Medium (ISCED 3–4)	914	51.3
	High (ISCED 5–8)	332	18.6
Homeownership		775	42.0
Monthly social assistance		79	4.3
Occupational prestige class	Class 1 (SIOPS 6–32)	492	27.3
	Class 2 (SIOPS 33–41)	334	18.5
	Class 3 (SIOPS 42–50)	606	33.7
	Class 4 (SIOPS 51–63)	232	12.9
	Class 5 (SIOPS > 63)	137	7.6
Size of social network	No person	63	3.5
	1–2 persons	435	24.0
	3–10 persons	974	53.8
	> 10 persons	339	18.7
Received material support		227	12.5
Received instrumental support		1,526	82.1
Received emotional support		1,409	76.3
Married		714	38.4
Level of care	No level of care	1,210	66.8
	Level 1	58	3.2
	Level 2	214	11.8
	Level 3	293	10.6
	Level 4	95	5.3
	Level 5	43	2.4
Institutional-dwelling (nursing home residents)		259	13.9

Notes: Statistics are based on weighted data. Sample size varies due to missing data. ISCED: International Standard Classification of Education, SIOPS: Standard International Occupational Prestige Scale.

6.3.3 Measurement

Leisure Activity Participation: The questionnaire in NRW80+ included information on the frequency of different leisure activities. The corresponding question was: “Please think about how you spent your free time during the last 12 months. Which of the following activities did you do? How often did you do them?” The activity questions were based on other surveys conducted among older people in Germany, like the Berlin Aging Study (Horgas et al. 1998) and the German Ageing Survey (Engstler et al. 2019), but were adapted for use in very old populations. Low-threshold leisure activities, like going out for walks, doing brain teasers, and reading books, were included to gather information on people with restricted mobility. A list of 14 different activities (Fig. 12) covering activities of a physical, social, intellectual, creative, and solitary nature was used for the following analysis. The frequency of the activities was measured on a six-level response scale (0 = never, 1 = once a year, 2 = several times a year, 3 = monthly, 4 = weekly, 5 = daily). Some items showed a skewed distribution, as some frequencies were rarely or never chosen (Tab. 17 supplementary material). Therefore, the response categories were merged, leading to three categories (1 = never or once a year, 2 = several times or monthly, and 3 = weekly or daily).

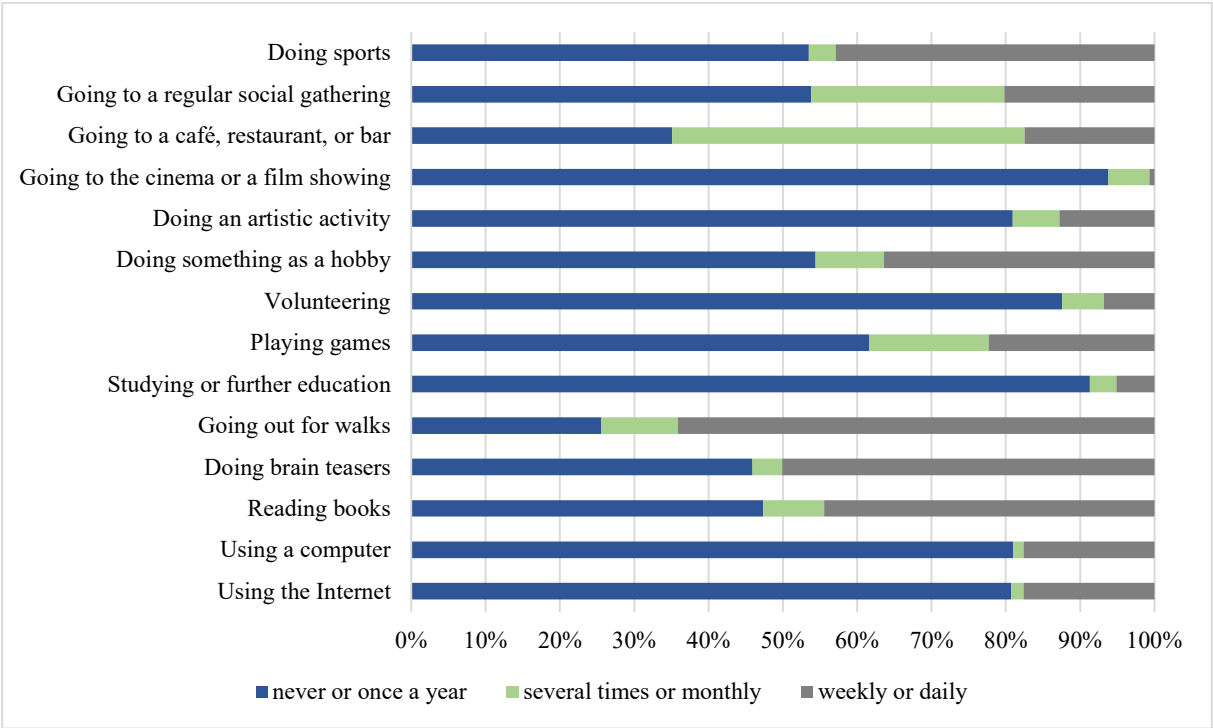


Figure 12: Frequency of 14 activities in the very old population of NRW80+
 Notes: Statistics are based on weighted data. Sample size varies due to missing data.

Economic, cultural, and social capital: While the level of income and the amount of assets are commonly used indicators of economic capital, they were not used for the analysis here, as this information was not collected for nursing home residents. Pre-tests revealed that the people in this group had great difficulties answering these questions. Residents of long-term care facilities often do not have financial autonomy. In many cases, the money they have available is pocket money given to them by the facility or relatives (Motel & Wagner 1993). Therefore, two alternative indicators of economic capital were used: homeownership (0 = no, 1 = yes), indicating higher levels of economic resources (Daly et al. 2002; Grundy & Holt 2001; Knesebeck et al. 2003); and receiving monthly social assistance from the state (0 = no, 1 = yes), indicating lower levels of economic resources (Holden & Hatcher 2006; Mayer et al. 1999). For the first indicator, information on whether respondents had a monthly income from a rent or lease and on whether they owned an apartment or house was used. For the second indicator, information on whether respondents were receiving different forms of social assistance from the state (housing benefits, subsistence income in old age, aid for specific needs) was merged. Respondents were characterised as homeowners or recipients of social assistance if they answered yes to one of the questions.

The highest educational degree was used as an indicator of cultural capital, as an individual's educational attainment is generally associated with his or her level of competence and abilities (Bourdieu 1986). The highest educational qualification was coded according to the International Standard Classification of Education (ISCED), which resulted in nine ordinal categories ranging from 0 = early childhood education to 8 = second stage of tertiary education (doctoral or equivalent) (OECD et al. 2015). These categories were merged using the following three categories: low (0 to 2), medium (3 to 4), and high educational level (5 to 8) (Mahne et al. 2017).

Occupational prestige can be understood as an indicator of both economic and cultural capital (Hoffmeyer-Zlotnik & Warner 2011). Occupational prestige scales rank occupations according to their social standing. They refer to the recognition and respect given to a person by society based on his or her current or last occupation. Occupational prestige is related to the skills and competencies required for the job, and thus to further education and on-the-job training. It is also linked to income, which, in turn, determines a person's pension benefits. In this analysis, we utilised the Standard International

Occupational Prestige Scale (SIOPS) (Ganzeboom & Treiman 1996). SIOPS can be grouped into five classes, with higher classes indicating higher prestige (Hoffmeyer-Zlotnik & Warner 2011).

Social capital was measured by the size of the social network, marital status (not married = 0, married = 1), and the level of social support. The size of the social network was a continuous variable generated by two questions. The first asked the respondent to name the four people of greatest importance to him or her. The second asked how many more people the respondent would have named if the number had not been limited to four. The information for the two variables was merged to compute the size of the social network. Social support was measured using three dichotomous items on the social support received in the last 12 months, including monetary support (material or monetary gifts, or monthly financial support from relatives or other people), instrumental support (help received with tasks and purchases), and emotional support (consolation or encouragement) (Engstler et al. 2019). While the network size and marital status are related to the structural dimension of social capital, the perceived level of social support refers to the cognitive dimension of social capital (Forsman et al. 2012; Nyqvist et al. 2014).

Health: Long-term care need was used as a measure of health. There are five levels of care in Germany, with higher levels reflecting higher needs (Nadash et al. 2018). A person receives benefits from the German social long-term care insurance depending on the level of care he or she needs. The decision about the level of care is based on a professional assessment of the person's autonomy and abilities in six different areas: mobility, self-care, cognitive and communicative skills, behaviour and psychological well-being, ability to manage a disease or a therapy, and social contact. The points given for the assessment of these six areas are translated into the five levels of care (Nadash et al. 2018). To some extent, the assessment is comparable to the evaluation of the ability to perform Activities of Daily Living (ADL) (Katz et al. 1963; Schnitzer et al. 2020). The level of care and the ADL score were highly correlated in NRW80+ ($r = -.832$, $p < .001$, $n = 813$). However, the levels of care are based on a more comprehensive assessment using a five-level scale, which facilitates their interpretation. The average level of care for the community-dwelling very old population in NRW80+ was 0.7 ($n = 1,583$; standard deviation, $SD = 1.22$), while the average level of care for the institutional-dwelling population was 2.6 ($n = 230$; $SD = 1.59$).

Living situation: To categorise the very old adults in our sample as community- or institutional-dwelling, information on the interviewer's assessment of the target person's living situation was used. If this information was not available, information on the target person's address (identification of this address in a register of long-term care facilities) or the interviewee's assessment of his or her care situation was used.

6.3.4 Analytic strategy

To identify specific patterns of leisure activity participation, a latent class analysis (LCA) was employed using the 14 activity items. LCA is a statistical procedure that groups individuals into homogenous subgroups (latent classes) with specific response patterns. It estimates for each individual the probability of belonging to each of these classes. Consequently, each person can be assigned to a class based on the highest estimated probability (Geiser 2013; Lanza et al. 2007).

The analysis was run repeatedly, as each analysis assumed a different number of classes. The solutions were compared using model fit statistics. The best fitting model was chosen based on the following fit statistics: Akaike Information Criteria (AIC), Bayesian Information Criteria (BIC), entropy, and the adjusted Lo-Mendell-Rubin likelihood ratio (LMR) test (Geiser 2013; Tein et al. 2013). However, a meaningful interpretation of the solution is an important criterion, as well (Geiser 2013). The separate classes were interpreted based on the conditional response probabilities for doing each of the activities at a certain frequency (Geiser 2013). Each solution was run with increased starting value sets to control for whether the best log-likelihood value was still obtained and replicated, and local maxima were avoided (Geiser 2013).

After the characteristics of the obtained latent classes were described, logistic regression analyses with one of the identified lifestyle groups (withdrawn lifestyle) as the dichotomous dependent variable were conducted. Analyses were carried out separately for community- and institutional-dwelling respondents in order to investigate whether the different forms of capital continue to be related to the lifestyle groups. To examine the associations with economic, cultural, and social capital, the following indicators were used as independent variables: education, occupational prestige of the last job, homeownership, social assistance, size of the social network, received social support, and marital status. Level of care, sex, and

age were included as control variables. The independent variables were analysed simultaneously. -2 Log-Likelihood, Chi²-Statistics, and Nagelkerke's R² were applied to assess the model fit.

For the LCA and the logistic regression analyses, Mplus was used (Geiser 2013). The analyses were adjusted for the complex survey design including clusters. The model fit statistics of the logistic regression were carried out by means of SPSS. All analyses used sample weights. In order to represent the population with severe health impairments, the analyses included all of the realised proxy interviews.

6.4 Results

6.4.1 Old-age lifestyles: Patterns of leisure activity participation

Table 14 shows the four parameters indicating the model fit for the LCA models assuming two, three, and four latent classes. AIC and BIC should be minimised. Entropy indicates a better fit the closer it is to one. The LMR test should be significant at $p < .001$ (Asparouhov & Muthén, 2012). The solution with three classes was identified as the best fitting. A change from three to four classes resulted in small improvements in AIC, but a deterioration in BIC and entropy. The LMR test showed that a three-class solution should be preferred over the four-class solution. The four-class solution led to boundary parameter estimates.

Table 14: Fit statistics of models using latent class analysis

	AIC	BIC	Entropy	LMR test
2 classes	35,541	35,857	0.714	1,992.69***
3 classes	34,689	35,164	0.819	906.48***
4 classes	34,532	35,168	0.778	214.19

*Notes: N=1,863. Statistics are based on weighted data. AIC: Akaike Information Criteria, BIC: Bayesian Information Criteria, LMR test: adjusted Lo-Mendell-Rubin likelihood ratio test, *** $p < .001$ (two-sided).*

The three groups were labelled according to the unique characteristics of their leisure activity pattern, which were assessed using the conditional response probabilities (Tab. 18 supplementary material).

Group 1) Digital lifestyle: Comprising 16.5 per cent of the very old adults, this group reported participating in a broad range of leisure activities. The outstanding characteristic of this group was a comparatively high probability of using computers and the internet on a weekly or daily basis. The very old adults with this lifestyle also reported engaging in other activities, especially sports, hobbies, and

walks, albeit not to the same extent. Moreover, they had a comparatively high probability of reading books, volunteering, and studying on a weekly or daily basis.

Group 2) Sociable lifestyle: Making up 41.0 per cent of the study population, this group differed from the first mainly in their likelihood of using computers and the internet. In this group, the probability of using computers and the internet never or once a year only was very high. Apart from that, the members of this group reported spending more time participating in morning coffee circles or regular social gatherings, (community) games, and brain teasers. The probability of engaging in intellectual activities (studying, reading books), sports, and volunteer work on a daily or weekly basis was lower for this group than for the first group.

Group 3) Withdrawn lifestyle: Members of this lifestyle group were the most likely to report performing the activities in question never or once a year only. They were engaged in hobbies, walks, brain teasers, and reading books on a weekly or daily basis, but with a relatively low probability. Hence, this pattern can be described as a withdrawn lifestyle. Of the very old people in the sample, 42.4 per cent belonged to this group.

The conditional response probabilities for the weekly or daily category are illustrated in Figure 13. It shows the relative differences between the three groups for each activity.

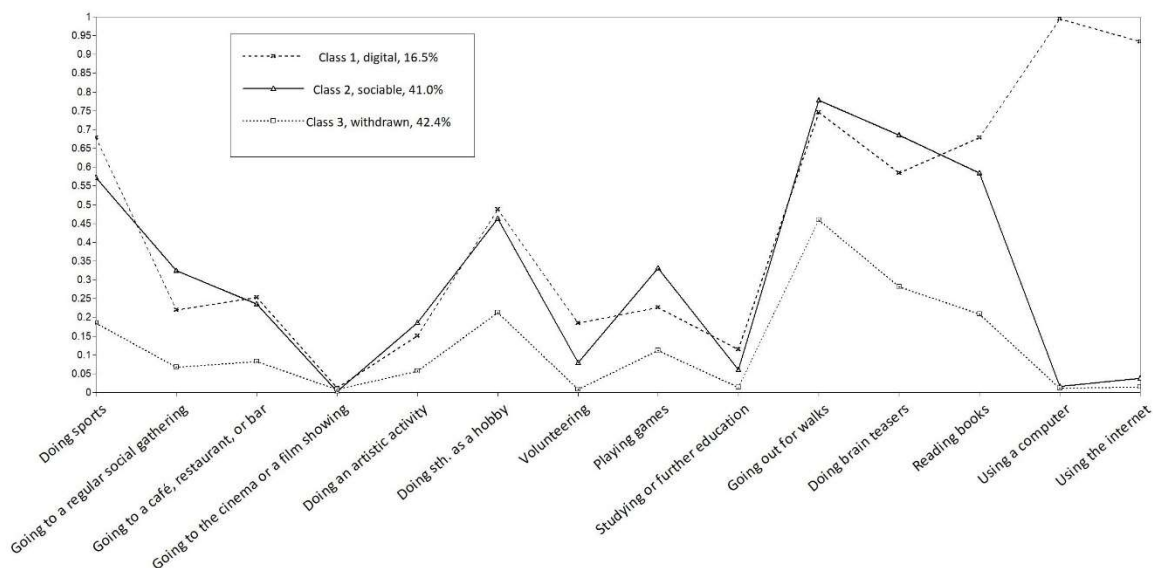


Figure 13: Conditional response probabilities of the three lifestyle groups for the weekly or daily category

Notes: Statistics are based on weighted data.

6.4.2 Characteristics of the old-age lifestyles

Table 15 shows the characteristics of the three old-age lifestyles regarding age, sex, and the different forms of capital.

Table 15: Characteristics of the three old-age lifestyles

Variables		Digital (16.5%, n = 308)	Sociable (41.0%, n = 765)	Withdrawn (42.4%, n = 790)
		% or mean (SD)		
Average age		83.35 (3.19)	84.59 (3.87)	86.31 (4.20)
Female		32.8	74.5	65.3
Education, ISCED	Low	3.7	27.8	42.8
	Medium	47.5	57.0	47.3
	High	48.8	15.2	9.9
Homeownership		65.2	41.1	33.7
Monthly social assistance		3.0	3.0	5.9
Occupational prestige class, SIOPS	Class 1	5.3	27.2	36.3
	Class 2	13.7	18.6	20.3
	Class 3	35.0	37.4	29.6
	Class 4	25.3	11.5	9.2
	Class 5	20.7	5.2	4.6
Average size of social network		8.79 (10.61)	8.67 (8.79)	4.65 (4.59)
Received material support		16.4	14.2	9.1
Received instrumental support		72.7	81.7	86.2
Received emotional support		70.4	77.2	77.9
Married		61.4	36.3	31.4
Average level of care		0.30 (0.88)	0.56 (1.15)	1.52 (1.63)
Institutional-dwelling (nursing home residents)		0.7	9.7	20.3

Notes: Statistics are based on weighted data. SD: Standard Deviation. ISCED: International Standard Classification of Education, SIOPS: Standard International Occupational Prestige Scale. For the results of a multinomial logistic regression with the three old-age lifestyles, see Table 19 in the supplementary material.

The withdrawn lifestyle was especially common among the very old adults who had less economic, cultural, and social capital. Members of this group had lower educational levels, and their last jobs had lower occupational prestige. They also reported having smaller social networks and greater long-term

care needs. By contrast, the very old adults with a digital lifestyle had higher educational levels and belonged to higher occupational prestige classes. Furthermore, they reported having larger social networks and fewer long-term care needs. Nearly all of them were living in the community. By contrast, around 20 per cent of the members of the withdrawn lifestyle group were nursing home residents. Furthermore, the digital lifestyle was pursued mainly by male respondents.

6.4.3 Associations of the withdrawn lifestyle with different forms of capital for community- and institutional-dwelling very old people

Logistic regression was carried out separately for the community- and institutional-dwelling very old adults (Tab. 16). For both groups, associations between the forms of capital and the odds of belonging to the withdrawn lifestyle group were analysed. The models were highly significant (community-dwelling: $-2 \text{ Log-Likelihood} = 1,485.565$, $\text{Chi}^2 = 376.957$, $p < .001$; institutionalised: $-2 \text{ Log-Likelihood} = 200.504$, $\text{Chi}^2 = 62.555$, $p < .001$) and had good explanatory power (community-dwelling: Nagelkerke $R^2 = 0.320$; institutionalised: $R^2 = 0.371$). Multicollinearity was ruled out ($\text{VIF} < 5$).

For community-dwelling respondents with low and medium education, the odds of belonging to the withdrawn lifestyle group were significantly higher than those of their counterparts with high education. For community-dwelling respondents whose last job belonged to the lowest occupational prestige class, the odds of belonging to the withdrawn lifestyle group were higher than for those whose last job belonged to the highest occupational prestige class. Furthermore, for community-dwelling respondents who had larger social networks, the odds of having a withdrawn lifestyle decreased. For nursing home residents, only the size of the social network was significantly associated with the odds of having a withdrawn lifestyle.

Table 16: Logistic regression for the withdrawn lifestyle and its associations with the forms of capital

Variables	Withdrawn		
	Community-dwelling OR (95% CI)	Institutionalised OR (95% CI)	
Cultural and economic capital			
Education, ISCED (ref. high)	Low	3.193*(1.841–5.537)	1.951(0.424–8.974)
	Medium	2.041*(1.334–3.123)	0.500(0.122–2.049)
Homeownership		0.947(0.699–1.284)	0.311(0.076–1.277)
Monthly social assistance		1.326(0.625–2.812)	1.424(0.234–8.680)
Occupational prestige class, SIOPS (ref. class 5)	Class 1	2.180*(1.047–4.539)	9.114(0.629–131.982)
	Class 2	1.767(0.835–3.737)	3.278(0.222–48.498)
	Class 3	1.273(0.621–2.608)	4.909(0.314–76.793)
	Class 4	1.043(0.499–2.181)	4.887(0.356–67.128)
Social capital			
Size of social network		0.902***(0.879–0.926)	0.930**(0.881–0.982)
Received material support		0.757(0.473–1.213)	0.672(0.155–2.917)
Received instrumental support		1.496(0.976–2.293)	0.466(0.136–1.598)
Received emotional support		0.971(0.690–1.367)	1.170(0.333–4.108)
Married		0.962(0.655–1.415)	1.071(0.288–3.977)

Notes: Community-dwelling: $n = 1,407$, institutionalised: $n = 194$. Statistics are based on weighted data and are adjusted for age, sex, and level of care. Maximum likelihood parameter estimates with robust standard errors were used. OR: Odds Ratio, CI: Confidence Interval, ref.: reference category, ISCED: International Standard Classification of Education, SIOPS: Standard International Occupational Prestige Scale, * $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$ (two-sided).

6.5 Discussion

Our aim in this paper was to answer the following questions: 1) What types of lifestyles do very old people in Germany have? 2) How are the lifestyles of these very old adults associated with their access to economic, cultural, and social capital? According to Bourdieu, a person's access to different forms of capital defines his or her social position, which, in turn, determines what kinds of lifestyles the person can pursue (Bourdieu 2010). Thus, our goal was to uncover the patterns of everyday cultural practice in advanced old age. Furthermore, we aimed to find out whether economic, cultural, and social capital continue to be related to differences in lifestyles at very old ages, in particular lifestyles of very old individuals with more severe long-term health impairments and care needs.

The LCA identified three different lifestyle groups among people aged 80 and older in North Rhine-Westphalia, Germany. A large share of these very old adults (42.4%) had a withdrawn lifestyle characterised by low levels of participation in most leisure activities, a slightly smaller share of respondents (41.0%) had a lifestyle characterised by frequent participation in sociable activities, while a much smaller share of respondents (16.5%) had a lifestyle characterised by frequent participation in digital activities. While the very old adults in the withdrawn lifestyle group had lower access to the different forms of capital as well as greater health impairments, those in the digital lifestyle group displayed the opposite pattern. The withdrawn and the sociable lifestyle were mostly pursued by women, while the digital lifestyle was mostly pursued by men.

In the next step, we assessed the associations between the withdrawn lifestyle and the respondents' access to the different forms of capital. Based on our assumption that the relevance of economic, cultural, and social capital attenuates with increased long-term care needs and health impairments, we compared community- and institutional-dwelling individuals. The latter group had greater long-term care needs. For the community-dwelling group, we found that having low or medium education and belonging to the lowest occupational prestige class increased the odds of having a withdrawn lifestyle, whereas having a larger social network decreased the odds of having a withdrawn lifestyle. For the institutional-dwelling group, we found that the odds of having a withdrawn lifestyle were significantly reduced only for those respondents who had a larger social network.

Although not all indicators of economic, cultural, and social capital were significantly associated with the lifestyle groups, our findings for the community-dwelling group suggest that the different forms of capital are related to the lifestyle opportunities not only of middle-aged employed people, but of very old people as well. In particular, we found that having higher levels of capital was associated with having a more engaged lifestyle. From a life course perspective (Ferraro et al. 2009), it can be assumed that the members of the more engaged lifestyle groups accumulated advantages over their life course. Due to their greater access to the different resources, these individuals may have been better able to compensate for age-related losses, which enabled them to maintain their lifestyles (Clemens 2008; Mayer et al. 1999). For the institutional-dwelling group, the occupational prestige of their last job and their education were no longer significantly associated with their lifestyle. This might be because the greater long-term

care needs of this group attenuated the effects of these resources. Thus, it is possible that the advantages these resources offered were no longer relevant for people whose health was severely impaired. It may also be that, in addition to their health status, the quality of care and the services offered by nursing homes determined the lifestyle opportunities of the nursing home residents. However, an additional logistic regression analysis that included both community- and institutional-dwelling individuals showed no significant association between living situation and lifestyle once the variable level of care was included in the model. This suggests that health, rather than institutionalisation, affects a person's lifestyle.

However, the size of the social network continued to be an important resource for the institutional-dwelling group. Thus, the structural dimension of social capital might be of greater importance than the cognitive dimension in advanced old age, as no significant associations between the social support people received and their old-age lifestyles were found in our analyses. This finding is surprising, as other studies have shown positive effects of social support (Kim 2020; Morrow-Howell et al. 2014). A potential explanation for this result is that having a larger social network confers advantages beyond receiving social support. For example, having a large social network may provide individuals with more opportunities for social contact, cognitive and motor stimulation. Alternatively, it could have effects through collectivity, such as providing higher levels of social cohesion or trust (Forsman et al. 2012; Nyqvist et al. 2014). Another explanation refers to reverse causality: i.e., that people who already had one of the more engaged lifestyles when they were younger may have built a larger social network, while people who had a withdrawn lifestyle when they were younger may have smaller social networks and greater health impairments in advanced old age.

Furthermore, in both logistic regression analyses, the indicators of economic capital, homeownership, and receiving social assistance, were not found to be significantly associated with old-age lifestyles. This finding is in line with the assumption that economic resources lose their beneficial effects at very old ages (Bottero 2013; Clemens 2008; Kohli et al. 2000; Kohli 1990). Moreover, lifestyles in very old age may be less focused on consumption, and thus require less economic capital. Another potential explanation for this finding is selective mortality: i.e., since people from lower social classes face a higher mortality risk, the composition of the cohort changes and effects of social class on lifestyle

become smaller in the survivor group (Ferraro et al. 2009). However, common indicators of economic capital, such as income or wealth, could not be used in our analyses. While high levels of income inequality may not be observed among retirees due to the equalising effects of the pension system, wealth might be much more unequally distributed at old ages (Ferraro et al. 2009). Although homeownership represents wealth to some extent, this indicator has less significance if very old people have already sold their homes (Grundy & Holt 2001).

Our findings suggest that health could be considered a distinct form of capital with increasing importance at very old ages. It goes beyond the understanding of health capital as embodied cultural capital in terms of fitness and self-care (Gilleard 2020). Health capital reflects the functioning of the body. It is closely related to the other forms of capital, but also describes characteristics of a person's health that cannot be attributed to socioeconomic differences.

Although previous research has shown that changes in lifestyle, and especially withdrawal, can be a consequence of a deterioration in health, our results do not make clear to what extent the respondents' lifestyles were the result of age-related changes in health, and to what extent they corresponded to the lifestyles the respondents had earlier in life. Consequently, the results should be interpreted carefully. Such bi-directional causal mechanisms can be widely ruled out only for education and occupational prestige. To study whether the lifestyles of very old people, in particular those with more severe long-term health impairments and care needs, continue to be influenced by their access to different forms of capital, longitudinal data are necessary. It is likely that having greater access to capital helps very old people to maintain an engaged lifestyle, but not to start pursuing an engaged lifestyle. Jivraj et al. (2016) found that 18.7 per cent of the older adults in their study were consistently detached, and 13.6 per cent became detached from social activities within a four-year period. However, 59.4 per cent of the respondents never fulfilled the criteria for being detached, and only 8.3 per cent left the state of social detachment. Similar results have been reported by Strain et al. (2002), who found that the majority of the study participants continued to participate in most of the activities over an eight-year period.

Finally, it should be noted that the number of nursing home residents in our analyses was lower than the number of community-dwelling respondents, and that the subgroup analyses were not representative. Our approach to measuring lifestyles might limit the comparability of our findings with those of other

studies, and with the conclusions they reached regarding the relationships between social inequality and lifestyle. Moreover, different cultural contexts and varying national policies can influence the results of such research.

Despite these limitations, our study has provided new insights into the associations between social inequality and older adults' opportunities to pursue an engaged lifestyle, and to fulfil the criteria for successful aging. Education, occupational prestige of the last job, and the size of the social network are resources that confer advantages at very old ages, and for which the foundations are laid early in life (Ferraro et al. 2009; Dennefer 2003). Future research on lifestyles should seek to empirically investigate the changes in and the stability of an individual's lifestyle over the life course, and how a person's accumulated advantages and disadvantages affect his or her likelihood of pursuing an engaged lifestyle at very old ages. Furthermore, the interconnectedness of class with other categories such as gender, age, and ethnicity should be considered.

6.6 References

- Adams, K. B.; Leibrandt, S. & Moon, H. (2011): A critical review of the literature on social and leisure activity and wellbeing in later life. *Ageing & Society*, 31(4), 683–712.
- Agahi, N.; Ahacic, K. & Parker, M. G. (2006): Continuity of leisure participation from middle age to old age. *The Journals of Gerontology Series B, Psychological Sciences and Social Sciences*, 61(6): S340-S346.
- Asparouhov, T. & Muthén, B. (2012): Using Mplus TECH11 and TECH14 to test the number of latent classes. Mplus Web Notes No. 14. Retrieved from <https://www.statmodel.com/examples/webnotes/webnote14.pdf>, accessed December 12, 2021.
- Baltes, P. B. (2006): Facing our limits. Human dignity in the very old. *Daedalus*, 135(1), 32–39.
- Baltes, P. B. & Smith, J. (2003): New frontiers in the future of aging. From successful aging of the young old to the dilemmas of the fourth age. *Gerontology*, 49(2), 123–135.
- Bennett, T.; Savage, M.; Silva, E.; Warde, A.; Gayo-Cal, M. & Wright, D. (2009): Culture, class, distinction. London: Routledge.
- Bottero, W. (2013): Social class structures and social mobility. The background context. In: Formosa, M. and Higgs, P. (Eds.): Social class in later life. Power, identity and lifestyle. Bristol, Chicago: Policy Press, 15–32.
- Bourdieu, P. (2010): Distinction. A social critique of the judgement of taste. London, New York: Routledge.
- Bourdieu, P. (1986): The forms of capital. In: Richardson, J. G. (Ed.): Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education. New York: Greenwood Press, 241–258.
- Burr, J. A.; Mutchler, J. E. & Caro, F. G. (2007): Productive activity clusters among middle-aged and older adults. Intersecting forms and time commitments. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 62(4), S267–75.
- Cavalli, S.; Bickel, J.-F. & Lalive d’Epinay, C. J. (2007): Exclusion in very old age. The impact of three critical life events. *International Journal of Ageing and Later Life*, 2(1), 9–31.
- Chua, S. N. & Koestner, R. (2008): A self-determination theory perspective on the role of autonomy in solitary behavior. *The Journal of Social Psychology*, 148(5), 645–647.
- Clemens, W. (2008): Zur „ungleichheitsempirischen Selbstvergessenheit“ der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie. In: H. Künemund & K. R. Schroeter (Eds.): Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage, 17–30.

- Cornwell, B. & Schafer, M. H. (2016): Social networks in later life. In: L. K. George, K. F. Ferraro, D. S. Carr, J. N. Wilmoth & D. Wolf (Eds.): *Handbook of Aging and the Social Sciences*. Amsterdam, Boston: Elsevier, 181–201.
- Cumming, E. & Henry, W. E. (1961): *Growing old. The process of disengagement*. New York: Basic Books.
- Curtis, R. G.; Windsor, T. D. & Luszcz, M. A. (2017): Perceived control moderates the effects of functional limitation on older adults' social activity. Findings from the Australian Longitudinal Study of Ageing. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 72(4), 571–581.
- Daly, M. C.; Duncan, G. J.; McDonough, P. & Williams, D. R. (2002): Optimal indicators of socioeconomic status for health research. *American Journal of Public Health*, 92(7), 1151–1157.
- Dannefer, D. (2003): Cumulative advantage/disadvantage and the life course. Cross-fertilizing age and social science theory. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58(6), S327-S337.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2021): *Sterbetafel 2018/2020. Methoden- und Ergebnisbereich zur laufenden Berechnung von Periodensterbetafeln für Deutschland und die Bundesländer*. Wiesbaden.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2020): *Pflegestatistik 2019. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung*. Wiesbaden.
- Destatis [Statistisches Bundesamt] (2019): *Bevölkerung im Wandel. Annahmen und Ergebnisse der 14. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung*. Wiesbaden.
- van Eijck, K. (2012): Vertical lifestyle differentiation. Resources, boundaries, and the changing manifestations of social inequality. In: J. Rössel & G. Otte (Eds.): *Lebensstilforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 51), 247–268.
- Engstler, H.; Lozano Alcántara, A.; Luitjens, M. & Klaus, D. (2019): *German Ageing Survey, Deutscher Alterssurvey (DEAS): Documentation of instruments and variables 1996–2017*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA).
- Fallahpour, M.; Borell, L.; Luborsky, M. & Nygård, L. (2016): Leisure-activity participation to prevent later-life cognitive decline. A systematic review. *Scandinavian Journal of Occupational Therapy*, 23(3), 162–197.
- Fernández-Mayoralas, G.; Rojo-Pérez, F.; Martínez-Martín, P.; Prieto-Flores, M.-E.; Rodríguez-Blázquez, C.; Martín-García, S.; Rojo-Abuín, J.-M. & Forjaz, M.-J. (2015): *Active ageing and*

- quality of life. Factors associated with participation in leisure activities among institutionalized older adults, with and without dementia. *Aging & Mental Health*, 19(11), 1031–1041.
- Ferraro, K. F.; Shippee, T. P. & Schafer, M. H. (2009): Cumulative inequality theory for research on aging and the life course. In: V. L. Bengtson, M. Silverstein, N. M. Putney & D. Gans (Eds.): *Handbook of Theories of Aging*. New York: Springer, 413–433.
- Finkel, D.; Andel, R. & Pedersen, N. L. (2018): Gender differences in longitudinal trajectories of change in physical, social, and cognitive/sedentary leisure activities. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 73(8), 1491–1500.
- Forsman, A. K.; Nyqvist, F.; Schierenbeck, I.; Gustafson, Y. & Wahlbeck, K. (2012): Structural and cognitive social capital and depression among older adults in two Nordic regions. *Aging & Mental Health*, 16(6), 771–779.
- Fratiglioni, L.; Paillard-Borg, S. & Winblad, B. (2004): An active and socially integrated lifestyle in late life might protect against dementia. *The Lancet Neurology*, 3(6), 343–353.
- Friedman, S.; Savage, M.; Hanquinet, L. and Miles, A. (2015): Cultural sociology and new forms of distinction. *Poetics*, 53, 1–8.
- Galenkamp, H.; Gagliardi, C.; Principi, A.; Golinowska, S.; Moreira, A.; Schmidt, A. E.; Winkelmann, J.; Sowa, A.; van der Pas, S. & Deeg, D. J. H. (2016): Predictors of social leisure activities in older Europeans with and without multimorbidity. *European Journal of Ageing*, 13, 129–143.
- Ganzeboom, H. B.G. & Treiman, D. J. (1996): Internationally comparable measures of occupational status for the 1988 International Standard Classification of Occupations. *Social Science Research*, 25(3), 201–239.
- Geiser, C. (2013): *Data analysis with Mplus*. New York: Guilford Press.
- Gilleard, C. (2020): Bourdieu's forms of capital and the stratification of later life. *Journal of Aging Studies*, 53, 100851.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2017): Ageing, corporeality and social divisions in later life. *Ageing and Society*, 37(8), 1681–1702.
- Grundy, E. & Holt, G. (2001): The socioeconomic status of older adults. How should we measure it in studies of health inequalities? *Journal of Epidemiology and Community Health*, 55(12), 895–904.
- Hansen, S.; Kaspar, R.; Wagner, M.; Woopen, C. & Zank, S. (2021): Die NRW80+ Hochaltrigenstudie. Konzeptueller Hintergrund und Untersuchungsgruppen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 54(Suppl 2), 76–84.
- Heikkinen, R.-L. (2000): Ageing in an autobiographical context. *Ageing and Society*, 20(4), 467–483.

- Hendricks, J. & Hatch, L. R. (2009): Theorizing lifestyle. Exploring agency and structure in the life course. In: V. L. Bengtson (Ed.): *Handbook of Theories of Aging*. New York: Springer, 435–454.
- Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. & Warner, U. (2011): Measuring occupation and labour status in cross-national comparative surveys. Bonn: Gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.
- Holden, K. & Hatcher, C. (2006): Economic status of the aged. In: R. H. Binstock, L. K. George, S. J., Cutler, J. Hendricks & J. H. Schulz (Eds.): *Handbook of Aging and the Social Sciences*. Amsterdam, Boston: Academic Press, 219–237.
- Holstein, M. B. & Minkler, M. (2003): Self, society, and the “new gerontology”. *The Gerontologist*, 43(6), 787–796.
- Horgas, A. L.; Wilms, H. U. & Baltes, M. M. (1998): Daily life in very old age. Everyday activities as expression of successful living. *The Gerontologist*, 38(5), 556–568.
- Janke, M.; Davey, A. & Kleiber, D. (2006): Modeling change in older adults' leisure activities. *Leisure Sciences*, 28(3), 285–303.
- Jivraj, S.; Nazroo, J. & Barnes, M. (2016): Short- and long-term determinants of social detachment in later life. *Ageing & Society*, 36(5), 924–945.
- Katz, S. (2013): Active and successful aging. Lifestyle as a gerontological idea. *Recherches sociologiques et anthropologiques*, 44(1), 53–75.
- Katz, S. & Calasanti, T. (2015): Critical perspectives on successful aging. Does it “appeal more than it illuminates”? *The Gerontologist*, 55(1), 26–33.
- Katz, S.; Ford, A.; Moskowitz, R.; Jackson, B. & Jaffe, M. (1963): Studies of illness in the aged. The index of ADL. A standardized measure of biological and psychosocial function. *JAMA*, 185, 914–919.
- Kim, S. (2020): Human, social and cultural predictors of productive activities in later life. *Ageing & Society*, 40(2), 328–347.
- Klaus, D.; Engstler, H. & Vogel, C. (2019): Längsschnittliches Design, Inhalte und Methodik des Deutschen Alterssurveys (DEAS). In: C. Vogel, M. Wettstein & C. Tesch-Römer (Eds.): *Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte. Älterwerden im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17–34.
- Knesebeck, O. v. d.; Lüschen, G.; Cockerham, W. C. & Siegrist, J. (2003): Socioeconomic status and health among the aged in the United States and Germany: A comparative cross-sectional study. *Social Science & Medicine*, 57(9), 1643–1652.
- Kohli, M. (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: P. A. Berger & S. Hradil (Eds.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Schwartz, 387–406.

- Kohli, M.; Künemund, H.; Motel, A. & Szydlik, M. (2000): Soziale Ungleichheit. In: M. Kohli & H. Künemund (Eds.): Die zweite Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 318–336.
- Kolland, F. & Kahri, S. (2004): Kultur und Kreativität im späten Leben. Zur Pluralisierung der Alterskulturen. In: G. M. Backes, W. Clemens & H. Künemund (Eds.): Lebensformen und Lebensführung im Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 151–172.
- Lanza, S. T.; Collins, L. M.; Lemmon, D. R. & Schafer, J. L. (2007): PROC LCA. A SAS procedure for latent class analysis. *Structural Equation Modeling: A Multidisciplinary Journal*, 14(4), 671–694.
- Laslett, P. (1991): A fresh map of life. The emergence of the Third Age. Cambridge: Harvard University Press.
- Lessenich, S. (2015): From retirement to active aging. Changing images of “old age” in the late twentieth and early twenty-first centuries. In: C. Torp (Ed.): Challenges of aging. London: Palgrave Macmillan, 165–177.
- Mahne, K.; Wolff, J. K.; Simonson, J. & Tesch-Römer, C. (2017): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer, 11–28.
- Martin, P.; Rott, C.; Poon, L. W.; Courtenay, B. & Lehr, U. (2001): A molecular view of coping behavior in older adults. *Journal of Aging and Health*, 13(1), 72–91.
- Matthews, K.; Demakakos, P.; Nazroo, J. & Shankar, A. (2014): The evolution of lifestyles in older age in England. In: J. Banks, J. Nazroo & A. Steptoe (Eds.): The dynamics of ageing. Evidence from the English Longitudinal Study of Ageing 2002–2012 (Wave 6). London, 51–93.
- Mayer, K. U.; Maas, I. & Wagner, M. (1999): Socioeconomic conditions and social inequalities in old age. In: P. B. Baltes & K. U. Mayer (Eds.): The Berlin Aging Study. Aging from 70 to 100. New York: Cambridge University Press, 227–255.
- Menec, V. H. (2003): The relation between everyday activities and successful aging. A 6-year longitudinal study. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58(2), S74-S82.
- Morrow-Howell, N.; Putnam, M.; Lee, Y. S.; Greenfield, J. C.; Inoue, M. & Chen, H. (2014): An investigation of activity profiles of older adults. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 69(5): 809–821.
- Martinson, M. & Berridge, C. (2015): Successful aging and its discontents. A systematic review of the social gerontology literature. *The Gerontologist*, 55(1), 58–69.
- Motel, A. & Wagner, M. (1993): Armut im Alter? Ergebnisse der Berliner Altersstudie zur Einkommenslage alter und sehr alter Menschen. *Zeitschrift für Soziologie*, 22(6): 433–448.

- Nadash, P.; Doty, P. & Schwanenflügel, M. v. (2018): The German long-term care insurance program. Evolution and recent developments. *The Gerontologist*, 58(3), 588–597.
- Nimrod, G. & Adoni, H. (2006): Leisure-styles and life satisfaction among recent retirees in Israel. *Ageing & Society*, 26(4): 607–630.
- Nimrod, G. & Shrira, A. (2016): The paradox of leisure in later life. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 71(1), 106–111.
- Nyqvist, F.; Pape, B.; Pellfolk, T.; Forsman, A. K. & Wahlbeck, K. (2014): Structural and cognitive aspects of social capital and all-cause mortality. A meta-analysis of cohort studies. *Social Indicators Research*, 116(2), 545–566.
- OECD, European Union & UNESCO-UIS (2015): ISCED 2011 operational manual. Guidelines for classifying national education programmes and related qualifications. Paris: OECD.
- Paggi, M. E.; Jopp, D. & Hertzog, C. (2016): The importance of leisure activities in the relationship between physical health and well-being in a life span sample. *Gerontology*, 62(4), 450–458.
- Paillard-Borg, S.; Fratiglioni, L.; Xu, W.; Winblad, B. & Wang, H.-X. (2012): An active lifestyle postpones dementia onset by more than one year in very old adults. *Journal of Alzheimer's Disease*, 31(4), 835–842.
- Paillard-Borg, S.; Wang, H.-X.; Winblad, B. & Fratiglioni, L. (2009): Pattern of participation in leisure activities among older people in relation to their health conditions and contextual factors. A survey in a Swedish urban area. *Ageing & Society*, 29(5), 803–821.
- Pinto, J. M. & Neri, A. L. (2017a): Factors related to low social participation in older adults. Findings from the Fibra study, Brazil. *Cadernos Saúde Coletiva*, 25(3), 286–293.
- Pinto, J. M. & Neri, A. L. (2017b): Trajectories of social participation in old age. A systematic literature review. *Revista Brasileira de Geriatria e Gerontologia*, 20(2), 259–272.
- Reeves, A. (2014): Cultural engagement across the life course. Examining age–period–cohort effects. *Cultural Trends*, 23(4), 273–289.
- Robert Koch-Institut and Destatis [Statistisches Bundesamt] (2015): Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin.
- Rowe, J. W. & Kahn, R. L. (2015): Successful aging 2.0. Conceptual expansions for the 21st century. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 70(4): 593–596.
- Rowe, J. W. & Kahn, R. L. (1997): Successful aging. *The Gerontologist*, 37(4), 433–440.
- Schanze, J.-L. (2017): Report on sampling practices for the institutionalized population in social surveys. Deliverable 2.16 of the SERISS project. Retrieved from <https://seriss.eu/wp-content/uploads/2019/06/1706216.pdf>, accessed December 12, 2021.

- Scherger, S. (2009): Cultural practices, age and the life course. *Cultural Trends*, 18(1), 23–45.
- Schnitzer, S.; Blüher, S.; Teti, A.; Schaeffner, E.; Ebert, N.; Martus, P.; Suhr, R. & Kuhlmeier, A. (2020): Risk profiles for care dependency. Cross-sectional findings of a population-based cohort study in Germany. *Journal of Aging and Health*, 32(5–6), 352–360.
- Silverstein, M. & Parker, M. G. (2002): Leisure activities and quality of life among the oldest old in Sweden. *Research on Aging*, 24(5), 528–547.
- Strain, L. A.; Grabusic, C. C.; Searle, M. S. & Dunn, N. J. (2002): Continuing and ceasing leisure activities in later life. A longitudinal study. *The Gerontologist*, 42(2), 217–223.
- Tak, S. H.; Kedia, S.; Tongumpun, T. M. & Hong, S. H. (2015): Activity engagement. Perspectives from nursing home residents with dementia. *Educational Gerontology*, 41(3), 182–192.
- Tein, J.-Y.; Coxe, S. & Cham, H. (2013): Statistical power to detect the correct number of classes in latent profile analysis. *Structural Equation Modeling: A Multidisciplinary Journal*, 20(4), 640–657.
- Tesch-Römer, C. & Wahl, H.-W. (2017): Toward a more comprehensive concept of successful aging. Disability and care needs. *The Journals of Gerontology Series B, Psychological Sciences and Social Sciences*, 72(2), 310–318.
- Wagner, M.; Rietz, C.; Kaspar, R.; Janhsen, A.; Geithner, L.; Neise, M. et al. (2018): Lebensqualität von Hochaltrigen. Studie zu Lebensqualität und subjektivem Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen (NRW80+). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 51(2), 193–199.
- Wang, H.-X.; Xu, W. & Pei, J.-J. (2012): Leisure activities, cognition and dementia. *Biochimica et Biophysica Acta*, 1822(3), 482–491.
- Wanka, A. (2020): Continuity and change in the transition to retirement. How time allocation, leisure practices and lifestyles evolve when work vanishes in later life. *European Journal of Ageing*, 17(1), 81–93.

6.7 Supplementary Material

Table 17: Descriptive characteristics of the activity items

In the last 12 months, how often did you ...	Never		Once	Several times	Monthly	Weekly	Daily	N
	Mean (SD)	% (n)						
do sports, e.g., gymnastics, dancing, swimming, hiking, or things like that?	1.99 (2.18)	53.1 (989)	0.2 (4)	1.5 (29)	2.0 (38)	25.2 (468)	17.7 (329)	1,857
go to a morning coffee circle or a regular social gathering?	1.54 (1.75)	53.1 (988)	0.7 (12)	7.7 (143)	18.4 (341)	17.6 (328)	2.6 (48)	1,860
go to a café, restaurant, or bar?	1.92 (1.51)	31.9 (594)	3.2 (59)	24.7 (459)	22.7 (423)	16.5 (307)	1.0 (18)	1,859
go to the cinema or a film showing?	0.17 (0.61)	91.2 (1,697)	2.7 (50)	4.6 (86)	0.8 (16)	0.7 (13)	0.0 (0)	1,861
do an artistic activity, e.g., painting, singing, writing poems, playing an instrument, or things like that?	0.71 (1.51)	80.4 (1,495)	0.6 (11)	2.7 (49)	3.6 (67)	9.4 (175)	3.4 (62)	1,859
do something as a hobby, e.g., collecting stamps, handicrafts, gardening, or things like that?	1.86 (2.12)	54.0 (1,004)	0.4 (7)	4.5 (83)	4.8 (89)	19.1 (355)	17.3 (321)	1,859
volunteer, e.g., helping other people or things like that?	0.43 (1.18)	87.1 (1,621)	0.5 (9)	2.3 (44)	3.3 (61)	5.6 (104)	1.2 (22)	1,860
play games, e.g., community games, skat, playing skittles, bridge, or things like that?	1.36 (1.80)	61.1 (1,135)	0.5 (10)	6.3 (117)	9.8 (182)	18.2 (338)	4.1 (76)	1,858
study something or continue your education, e.g., engaging in self-study or going to a presentation or seminar?	0.31 (1.05)	90.9 (1,692)	0.4 (8)	2.5 (47)	1.1 (20)	3.0 (56)	2.1 (38)	1,862
go out for walks?	3.13 (1.96)	25.5 (474)	0.1 (3)	3.7 (69)	6.6 (122)	34.3 (638)	29.8 (554)	1,860

do brain teasers, e.g., crosswords or memory training?	2.44 (2.30)	45.8 (951)	0.0 (0)	0.9 (17)	3.1 (57)	18.0 (333)	32.2 (597)	1,857
read books?	2.28 (2.26)	47.1 (877)	0.2 (4)	3.4 (62)	4.8 (90)	15.2 (284)	29.2 (544)	1,861
use a computer or notebook?	0.87 (1.82)	81.0 (1,506)	0.0 (0)	0.6 (11)	0.8 (16)	5.0 (94)	12.5 (233)	1,860
use the internet?	0.87 (1.81)	80.7 (1,502)	0.0 (0)	0.6 (12)	1.1 (20)	5.3 (98)	12.3 (229)	1,861

Notes: Statistics are based on weighted data. SD: Standard Deviation. * The option "daily" was not given for this question.

Table 18: Conditional probabilities of participation in activities for the three latent classes

Variables	Digital	Sociable	Withdrawn
Doing sports			
Never or once a year	0.282	0.373	0.801
Several times a year or monthly	0.039	0.055	0.015
Weekly or daily	0.678	0.572	0.184
Going to a regular social gathering			
Never or once a year	0.502	0.295	0.800
Several times a year or monthly	0.278	0.380	0.132
Weekly or daily	0.220	0.325	0.068
Going to a café, restaurant, or bar			
Never or once a year	0.162	0.151	0.629
Several times a year or monthly	0.584	0.614	0.289
Weekly or daily	0.253	0.235	0.083
Going to the cinema or a film showing			
Never or once a year	0.877	0.911	0.992
Several times a year or monthly	0.112	0.086	0.000
Weekly or daily	0.012	0.003	0.008
Doing an artistic activity			
Never or once a year	0.729	0.734	0.921
Several times a year or monthly	0.121	0.080	0.022
Weekly or daily	0.150	0.186	0.057
Doing something as a hobby			
Never or once a year	0.382	0.430	0.726
Several times a year or monthly	0.131	0.108	0.061

Weekly or daily	0.487	0.462	0.212
Volunteering			
Never or once a year	0.710	0.833	0.987
Several times a year or monthly	0.105	0.088	0.005
Weekly or daily	0.185	0.079	0.008
Playing games			
Never or once a year	0.586	0.435	0.812
Several times a year or monthly	0.188	0.234	0.076
Weekly or daily	0.226	0.331	0.112
Studying or further education			
Never or once a year	0.778	0.896	0.986
Several times a year or monthly	0.107	0.044	0.000
Weekly or daily	0.115	0.061	0.014
Going out for walks			
Never or once a year	0.122	0.135	0.434
Several times a year or monthly	0.133	0.088	0.107
Weekly or daily	0.745	0.778	0.459
Doing brain teasers			
Never or once a year	0.378	0.267	0.687
Several times a year or monthly	0.038	0.049	0.032
Weekly or daily	0.584	0.685	0.281
Reading books			
Never or once a year	0.237	0.318	0.728
Several times a year or monthly	0.086	0.098	0.063
Weekly or daily	0.678	0.584	0.209
Using a computer			
Never or once a year	0.005	0.950	0.988
Several times a year or monthly	0.000	0.033	0.001
Weekly or daily	0.995	0.017	0.011
Using the internet			
Never or once a year	0.048	0.929	0.985
Several times a year or monthly	0.018	0.034	0.000
Weekly or daily	0.933	0.037	0.015

Notes: $N = 1,863$. Statistics are based on weighted data.

Table 19: Multinomial logistic regression for the three old-age lifestyles and their associations with the forms of capital

Variables		Digital vs. withdrawn OR (95% CI)	Sociable vs. withdrawn OR (95% CI)
Cultural and economic capital			
Education, ISCED (ref. high)	Low	0.085***(0.030–0.240)	0.436***(0.267–0.714)
	Medium	0.423***(0.256–0.701)	0.714(0.456–1.120)
Homeownership		1.336(0.877–2.035)	0.925(0.681–1.257)
Monthly social assistance		1.088(0.463–2.561)	0.777(0.347–1.742)
Occupational prestige class, SIOPS (ref. class 5)	Class 1	0.102***(0.040–0.259)	0.624(0.271–1.436)
	Class 2	0.352***(0.159–0.780)	0.723(0.317–1.651)
	Class 3	0.471**(0.225–0.988)	0.883(0.403–1.936)
	Class 4	0.862(0.393–1.889)	0.893(0.415–1.921)
Social capital			
Size of social network		1.103***(1.071–1.137)	1.102***(1.075–1.130)
Received material support		1.814(0.900–3.654)	1.322(0.825–2.118)
Received instrumental support		0.634(0.354–1.138)	0.757(0.478–1.198)
Received emotional support		1.077(0.676–1.713)	1.058(0.743–1.507)
Married		1.078(0.705–1.649)	1.053(0.700–1.585)

Notes: $N = 1,587$. Statistics are based on weighted data and adjusted for level of care, multimorbidity, age and sex. Maximum likelihood parameter estimates with robust standard errors were used. The third group (withdrawn) is the group of comparison. Comparison digital vs. sociable is not shown. Model fit: $-2 \text{ Log-Likelihood} = 2,552.331$, $\text{Chi}^2 = 720.531$, $p < .001$; Nagelkerke $R^2 = 0.418$; $\text{VIF} < 5$. OR: Odds Ratio, CI: Confidence Interval, ref.: reference category, ISCED: International Standard Classification of Education, SIOPS: Standard International Occupational Prestige Scale, * $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$ (two-sided).